

S
1457
872



51457.872

**HARVARD
COLLEGE LIBRARY**



**THE BEQUEST OF
H. C. G. VON JAGEMANN**
Professor of Germanic Philology

1898-1925



Das Humboldt-Buch.

Alexander von Humboldt.

Eine Darstellung seines
Lebens und wissenschaftlichen Wirkens
sowie seiner
persönlichen Beziehungen zu drei Menschenaltern.

Dem Andenken
des unsterblichen Groß-Meisters der Wissenschaft

gewidmet

von

Dr. W. f. A. Zimmermann.

Dritte durchgesehene Auflage.

Berlin, 1859.

Verlag von Gustav Hempel.

S 1457.872

✓



I.

Gepriesen und gesegnet von Millionen einsichtsvoller Erdbewohner aller Zonen und gebildeten Sprachen verschied am 6. Mai 1859, Nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, Alexander v. Humboldt, Königlich Wirklicher Geheimer Rath und Kammerherr, Kanzler des Civil-Ordens pour le mérite, und Inhaber zahlloser Orden aller Länder, Senior der Berliner Akademie der Wissenschaften u. s. w., — der Zeit nach der zweite, aber der Art nach der erste geistige und friedliche Entdecker Amerika's als eines mit der alten Welt vergleichbaren Ganzen, in einem Alter von 89 Jahren 7 Monaten und einigen Tagen, schmerzlos mit bis nahe zur Todesstunde klarem Geiste, dann stumm langsam erlöschend. Seine letzten frei gekäuerten Gedanken bewegten sich sorglich um den geliebten, geistvollen, in der Ferne noch krank verweilenden, ihm innigst befreundeten König, und klare Antworten folgten auf die leisen Fragen der sorgsam um ihn weilenden Familienglieder, insbesondere der von ihm geliebten Nichte, der Frau Ministerin v. Bälou, und des Herrn Generals v. Hedemann, seines Neffen, so wie der treuen Diener.

Die Details seines Lebens von seiner Geburt in Berlin am 14. September 1769, in welchem Jahre mehrere sehr einflussreiche Männer, aber kein großer, so segensreicher Mann geboren wurden, stehen in so vielen Encyclopädien, Lexicis und belletristischen Sammelchriften aller Art, auch in besonderen, im Buchhandel

zugänglichen Werken, daß es nur einiger Worte bedarf, um dem Zweck der kurzen inhaltsschweren Trauer-Anzeige für weitere Kreise zu genügen. Weit freilich sind die Kreise, welche empfänglich für diese Anzeige sind. Wohl mögen schon die Telegraphen und Dampfschiffe weit über den Erdball hin das betrübende Ereigniß in wenig Stunden getragen haben und fortdauernd tragen, welches, wie sehr es auch in naher Zeit vorauszu sehen war, doch zu jeder Zeit als ein allgemeiner Verlust eines hohen, geliebten Gutes der Menschheit, eines glücklichen Besitzes, wie er unter so günstigen, so dauernden, so erfolgreichen Verhältnissen noch niemals bisher sich entwickelt, niemals eine so allgemeine Theilnahme gewonnen hatte.

So haben wir denn, die wir nahe bei ihm und mit ihm zu leben das Glück hatten, uns vorzubereiten, diesen edlen, überall wohlwollenden, wunderbar reich begabten Mann des klaren Wissens zu bestatten. Wohl können wir stolz darauf sein, daß er der unsere war, aber wir ehren doch nur uns selbst, indem wir ihm Ehre erweisen. Nicht für ein mechanisches Wirken, nicht für ein dunkles Ahnen und Hinbrüten in der Ahnung war sein Geist geschaffen. Schon als Jüngling war er dem Durste nach Klarheit, aber nicht jenem, ergeben, welcher nur dem egoistischen Ruhme oder gar dem Unmöglichen nachjagt, der im Suchen nach Wahrheit sich selbst verliert und untergeht, sondern jenem erlaubten und sittlich und christlich vorgeschriebenen Durste nach Erkenntniß, welcher mit allem Ernste den Geist übt und mit allen Kräften des gelübten Geistes die Fäden des Zusammenhanges aller Naturerscheinungen zu dem so großen harmonischen Ganzen der Natur einzeln, aber mit Rücksicht auf das Ganze verfolgt. So schloß er sich als Schüler und Freund an die gebiegensten Männer seiner Zeit, niemals die nöthige Selbstbeschränkung in seinen Studien vergessend, niemals jene Schranken gering achtend, welche die Zeit dem Einzelnen gesteckt hat und die nur die Geschlechter mühsam überschreiten. Zum Manne gereift, galt es, die gewonnene Kraft rüstig und im Großen anzuwenden. Sein

guter Genius, einer der besten Genien der Menschheit, führte ihn nach Amerika, und Forster, der Reisende mit Cook, war es, der ihm den Blick zu allgemeineren Weltanschauungen praktisch anregte.

Ehe Alexander v. Humboldt in Amerika war, wußte man wohl schon vieles Einzelne von diesem durch egoistisch fanatische Christen blutig eroberten Welttheile, allein es waren verworrene, unübersichtliche, unvergleichbare Einzelheiten. Das erste, was der mit klarem, gekübten Geiste eintretende Alexander v. Humboldt entdeckte, war der zwar schon viel betretene, aber nicht erkannte Boden, es war die Gleichheit der geologischen Gebirgsarten und die Verschiedenheit der vulkanischen Auswurfstoffe gegenüber den europäischen. Mit rastloser, aufopfernder Mühe sammelte der unermüdbliche wissensdurstige, klare Forscher mit seinem ihn-treulich unterstützenden Gefährten Bonpland auch alle Pflanzen und Thierformen und die Vergleichung jener Formen in Ebenen, Thälern, Hügelu und für unersteigbar gehaltenen, von ihnen aber erstiegenen und gemessenen Höhen, welche damals für die höchsten der Erde galten, ergab, neben wichtigen atmosphärischen Eigenthümlichkeiten, sogleich zwei neue Wissenschaften, die Pflanzen-Geographie oder Verbreitung der Familien und Arten der Pflanzen nach den Zonen, und die Wissenschaft der gleichkalten Linien in verschiedenen Höhen der verschiedenen Zonen, welche den Namen der Lehre der Isothermen oder gleichwarmen Linien erhalten hat. Dies letztere war eine Combination feiner physikalischer und meteorologischer Untersuchungen. Ein dritter großer Gedanke, welcher von ihm ausgeführt wurde und der die Gesellschaftszustände der Menschen betrifft, war die allgemeine Statistik. Die jetzt geordneten übersichtlichen Verhältnisse unserer europäischen Staaten finden in Alexander v. Humboldt's Combinationen in Neu-Spanien ihr Musterbild. Jene erste Statistik Neu-Spaniens gab Anregung und Beispiel für die Form der neuen Wissenschaft. Seine wichtigen stets auf den Kern und Angelpunkt gerichteten Betrachtungen über die Atmosphäre, die astro-

nomischen und magnetischen Erscheinungen haben allmählig die zweite Erdhälfte der ersten vergleichbar angeschlossen und seit diesem Anschluß erst ist es möglich geworden, das Ganze der Erde in seinen allgemeinen Eigenschaften zu überblicken und die Erkenntniß abzurunden. Es war sein eignes großes Vermögen, welches Alexander v. Humboldt diesen Forschungen und deren Bekanntmachung opferte.

Doch es ist nicht die Absicht, an diesem Ort und bei dieser Veranlassung eine weitere Uebersicht der auf das Glückseligste weithin erfolgreichen Thätigkeit des theuren Mannes zu geben, nur wollte der schmerzliche Gedanke etwigen Raum haben, daß eine so hohe, so edle, so uneigennützig gemeinnützigige Kraft von uns scheid, die, erhaben über jeden Neid und über jede nachtragende Empfindlichkeit, bei entgegengesetzter, nicht selten unwürdig verlegenden, meist unklaren Meinungen, alle wissenschaftlichen, alle talentvollen Bestrebungen wohlwollend förderte. Die zahllosen Beziehungen Alexander von Humboldt's in den außerhalb der Wissenschaft stehenden Kreisen, seine wohlwollenden allseitigen Ermuthigungen, Hülfleistungen, seine Berathungen in den verschiedenartigsten und wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten der verschiedensten Länder können nur angedeutet werden.

Nicht die staatlichen Würden, nicht die diplomatischen Beziehungen sind es, welche A. v. Humboldt's allgemeinen Segensruf begründen. Es ist nur der Ernst und die Würde seiner Naturanschauung, seine Vertretung nur der mit derselben harmonirenden edelsten sozialen Grundsätze und die aus beiden hervorgegangenen hohen wissenschaftlichen unverkennbaren Verdienste, weithin in alle Herzen getragen durch den anmuthigen Ausdruck seiner wohlklingenden edlen Sprache.

Seit 30 Jahren ist er zuletzt als Greis der Magnet geworden, welcher alle wissenschaftlichen Ergebnisse der Zeit und alle Völker wie auf einen Brennpunkt nach Berlin zog. In A. von Humboldt's Hause vereinten sich bis an sein Ende fast alle Bahnen des Wissens und des Ringens danach, aber nur des Ringens

noch dem edelsten Wissen, und wie an einem Felsen zerschellten an ihm die Bestrebungen zu falschen Lehren, wie zu der angeblich in der Natur begründeten Sklaverei des Tischrüdens.

Alexander v. Humboldt beschloß sein Leben in dem von der befreundeten Familie Mendelssohn ihm theilweis fest zur Disposition gestellten einfachen aber bequemen, früher dem Vater des deutschen Heldendichters Theodor Körner gehörigen Hause Nr. 67 in der Dranienburger Straße.

Wir schicken diese Zeilen, die aus der Feder eines Meisters in seiner Wissenschaft, des Professors E. G. Ehrenberg in Berlin, geflossen sind, den nachfolgenden Mittheilungen voran, welche, zum Theil Humboldt's eigene Notizen und schriftliche Aeußerungen über seine Lebensverhältnisse wiedergebend, die charakteristischen Momente aus dem langen thaten- und erfolgreichen Leben des großen Mannes, dessen Andenken diese Blätter gewidmet, erkennen zu lassen bestimmt sind.

Was zunächst das Geburtsjahr Humboldt's betrifft, so ist bekannt, daß in demselben Jahre, einen Monat früher, Napoleon Bonaparte geboren wurde. Von anderen bedeutenden Männern, die in demselben Jahre das Licht der Welt zuerst erblickten, sind besonders zu nennen: Napoleons großer und siegreicher Gegner, der Herzog von Wellington, der berühmte Naturforscher Cuvier, und der deutsche Ernst Moritz Arndt, der, ein Vierteljahr jünger als Humboldt, von den Genannten jetzt noch allein unter den Lebenden ist.

Bei der Taufe erhielt Humboldt die Namen: Friedrich Heinrich Alexander, und diese Taufe fand in demselben Dome statt, in welchem neunzig Jahre später die sterblichen Ueberreste

des Außerblühen in feierlichster und würdigster Art die höchsten und letzten Ehren empfangen.

Seinen Vater, der im siebenjährigen Kriege als Major, Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und nachher königlicher Kammerherr war, verlor Alexander, als er noch nicht das zehnte Jahr erreicht hatte. Nach dem Tode des Freiherrn Georg v. Humboldt wurde der Besitz von Tegel der Wittwe, geb. v. Colomb, mittelst Erbverzesses zugesprochen. Diese übernahm ihrerseits die Verpflichtung, ihre beiden Söhne Wilhelm und Alexander standesgemäß zu erziehen und (so lauteten ungefähr die Worte des Verzesses) zu nützlichen und brauchbaren Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranzubilden. Wie gebräuchlich wurde die Verpflichtung als onus in das Hypothekenbuch von Tegel eingetragen, nach erfolgter Großjährigkeit der beiden Söhne aber im Drange der Zeiten verabsäumt, den fraglichen Passus zu löschen. So stand selbiger noch vor wenigen Jahren im Hypothekenbuche verzeichnet, als beim Berliner Kreisgerichte (zu dessen Jurisdiction Tegel gehört) zur Sprache gebracht wurde, ob nicht die Löschung ex officio zu bewirken sein möchte. Mit vollkommener Einstimmigkeit soll das Richter-Kollegium der Ansicht gewesen sein, daß Frau v. Humboldt ihre vorerwähnte Verpflichtung, wie selten eine Mutter, erfüllt habe und daß daher die Löschung ganz unbedenklich sei. Zur Herbeiführung dieses Gerichtsbeschlusses hat, neben der Mutter der berühmten Brüder, auch deren Erzieher, Böllner, das Seinige beigetragen. Derselbe ruht auf dem Tegeler Dorfkirchhofe zwischen zweien von ihm gepflanzten Bäumen unter der selbstgewählten Grabchrift: „*Motommata loquuntur*“ (die beiden Stämme geben von mir Zeugniß). Schwerlich mag der stille Gelehrte geahndet haben, welchen glänzenden Doppelsinn die Leistungen seiner beiden Zöglinge dieser Inschrift einst geben würden.

Die Ereignisse der Jugendjahre Humboldt's sind von diesem selbst am Spätabende seines Lebens chronologisch geordnet dargestellt. Wir folgen dieser authentischen Quelle:

Alexander genoß, gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder Wilhelm, im Hause der Mutter, unter der Leitung eines talentvollen Mannes (des nachmaligen Geheimen Oberregierungsraths Kuntz) einer überaus sorgfältigen wissenschaftlichen Erziehung. Privatcollegia wurden beiden Brüdern von Fischer in Mathematik, von J. J. Engel in Philosophie, von Dohm in politischen Wissenschaften gelesen. Herbst und Winter 1787—88 brachte Humboldt auf der Universität Frankfurt a. O., den folgenden Sommer und Winter wieder in Berlin zu, um Technologie, auf das Fabrikwesen angewandt, zu studiren und, nun erst seinem fleißigeren Bruder nachstrebend, sich ernsthafter mit der griechischen Sprache zu beschäftigen. In dieser Zeit schloß Humboldt sich mit warmer Freundschaft an den jungen aber schon berühmten Botaniker Willdenow an, und zeigte besondere Vorliebe für das Studium der Kryptogamen und der zahlreichen Familie der Gräser.

Im Frühjahr 1789 bezog er die Universität Göttingen, deren reiche Schätze er ein Jahr lang benutzte. Er frequentirte gemeinschaftlich mit seinem Bruder (der bald mit Campe, wenige Wochen nach dem Sturm der Bastille, die Reise nach Paris machte) die philologischen Collegia des Heyne'schen Seminars. Sein erster Versuch einer literarischen Arbeit war eine kleine Schrift über die Webereien der Griechen, die nie erschienen ist, aber (wie man aus der Correspondenz von W. von Humboldt erfährt) 1794 an F. A. Wolf zur Durchsicht geschickt wurde. Die Liebe zu naturhistorischen Studien wurde in Göttingen mannichfach genährt durch den Unterricht von Blumenbach, Beckmann, Richterberg und Lenz, durch Reisen in den Harz und an die Rheinufer. Eine Frucht der letzten Excursion war Humboldt's erstes gedrucktes Buch: „Ueber die Basalte am Rhein (vorzüglich den Unteler Steinbruch), nebst Untersuchungen über Syenit und Basanit der Alten.“ Im Frühjahr und Sommer 1790 begleitete Humboldt von Mainz aus Georg Forster, der mit seinem Vater dem Capitain Cook bei seiner zweiten Weltumsegelung gefolgt war, auf einer schnellen aber überaus lehrreichen Reise durch Belgien, Holland, England und Frankreich. Diese Begleitung, das Wohlwollen von Sir J. Banks, eine große, plötzlich erwachende Leidenschaft für das Seewesen und den Besuch ferner tropischer Länder äuferten den belebendsten Einfluß auf Entschlüsse, die nach dem Tode der Mutter einst zur Ausführung kommen sollten.

Im Monat Juli 1790 aus England nach Deutschland zurückgekehrt

und damals noch zu einer praktischen Laufbahn im Finanz- und Kammerfache bestimmt, begab sich Humboldt nach Hamburg auf die Handelsakademie von Blich und Ebeling, um ein Collegium über den Geldumlauf zu hören, das Buchhalten zu erlernen und von den Comptoirgeschäften genaue Kenntniß zu nehmen. Der Zusammenfluß so vieler jungen Leute aus den verschiedensten Theilen von Europa gab auf diesem Institute die günstigste Gelegenheit zur Uebung in lebenden Sprachen; auch machte der Contact mit Klopstock, Bock, Claudius und den beiden Stolberg (im nahen Holstein) den hamburger Aufenthalt sehr angenehm und lehrreich. Nach einem fünfmonatlichen Aufenthalte in Berlin und Tegel im mütterlichen Hause, erlangte endlich Humboldt die Erlaubniß, seine nächste Lebensbestimmung zu verändern und, nach seinem sehnlichsten Wunsche außerhalb der Städte in der freien Natur zu leben, zum praktischen Bergbau überzugehen. Er hatte indessen seine botanischen Excursionen mit Willdenow fortgesetzt, fleißig gearbeitet an L'Heri's „Journal der Pflanzenkunde“, und bei Keimversuchen die reizende, alle Keimkraft so auffallend beschleunigende Eigenschaft des Chlors aufgefunden. Im Juni 1791 bezog Humboldt die Bergakademie zu Freiberg, genoss des Privatunterrichts von Werner, der Freundschaft von Freiesleben, Leopold v. Buch und Andreas Del Rio, den er 12 Jahre später in Mexico angesteltet sah.

Wir unterbrechen hier die Humboldt'sche Darstellung, um einige ergänzende Bemerkungen hinzuzufügen. Seines Aufenthalts in Göttingen gedachte er siebenzig Jahre später in einem Briefe, den er bei Gelegenheit eines Gelehrten-Jubiläums an den Gefeierten, den Philologen Böckh, richtete. „Es ist,“ heißt es in diesem Schreiben, „eine Eigenthümlichkeit vieler Menschen, sich zu dem hingezogen zu glauben, worin ihre ursprüngliche Anlage ihnen am wenigsten Hoffnung zum Gelingen darbietet. Als ich mich in Göttingen mit meinem Bruder Wilhelm vereinigte, ehe dieser im Jahre 1789 eine Excursion nach Paris machte, frequentirte ich — auf seine Aufforderung — mit ihm die philologischen Collegia des Seminars und hatte das seltene Glück, daß der ehrwürdige Christian Gottlob Heyne mir ein aufmunterndes literarisches Wohlwollen schenkte.“ Seiner Reise mit Forster, seiner Beziehungen zu demselben, so wie des Sir Joseph Banks gedenkt

Humboldt in einem Briefe aus dem Jahre 1868, den wir späterhin mittheilen. Hier sei jedoch eine Aeußerung Forsters aus der Zeit kurz nach der Rückkehr von der gemeinschaftlichen Reise wiedergegeben. Forster schreibt (aus Mainz) an seinen Schwiegervater, den schon genannten Prof. Heyne in Göttingen: „Herr v. Humboldt ist bei mir; er hat sich die Reise hindurch ziemlich, jedoch nicht so gut, wie ich wünschte, gehalten. Er sagt zwar, daß er seit fünf Jahren immer krank sei und nur unmittelbar nach einer großen Krankheit sich etwas besser befinde, dann aber immer schlechter würde, bis der Ausbruch einer neuen Krankheit ihn von Neuem von dem Uebermaß verdorbener Säfte auf einige Zeit befreie; ich bin aber fest überzeugt, daß bei ihm der Körper leidet, weil der Geist zu thätig ist.“

Auf seinen Aufenthalt in Freiberg beziehen sich einige Aeußerungen seines von ihm oben erwähnten Freundes Freiesleben. Dieser theilte später über Humboldt Folgendes mit: „Die hervorragenden Züge seines liebenswürdigen Charakters waren ganz unenbliche Gutmüthigkeit, wohlwollende und wohlthätige, zuvorkommende, uneigennützigte Gefälligkeit, warmes Gefühl für Freundschaft und Natur, Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Offenheit in seinem ganzen Wesen, immer lebendige und unterhaltende Mittheilungsgabe, heitere, humoristische, mitunter auch schalkhafte Laune; — diese Züge, die ihm in späteren Jahren dazu halfen, wilde und rohe Menschen, unter denen er sich lange aufhielt, zahm und geneigt zu machen, in der gesitteten Welt aber überall Bewunderung und Antheil zu erregen, diese Züge erwarben ihm schon während seiner Studienzeit in Freiberg allgemeine Liebe und Ergebenheit. Nur gegen Rohheit, Ungerechtigkeite und Härte konnte er erzkrt und heftig, gegen Sentimentalität und Affectation konnte er bitter, gegen Schlassheit (Dreißigkeit des Gemüthes nannte er es) und gegen Pedanterie konnte er ungeduldig werden.“

Wir knüpfen wieder an Humboldt's gebrängte Darstellung an:

Die Frucht eines achtmonatlichen Aufenthalts im Erzgebirge waren die Beschreibung der unterirdischen kryptogamischen Pflanzen

und die Versuche über die grüne Farbe der aller Lichtwirkung entzogenen phanerogamischen Gewächse, wenn sie von irrefpirablen Gasarten umgeben sind. (Die „Flora subterranea Fribergensis et aphorismi ex physiologia chemica plantarum“ erschien indeffen erst 1793.) Mit Freiesleben gab Humboldt die erste geognostische Beschreibung des böhmischen Mittelgebirges heraus. Durch das ausgezeichnete Wohlwollen des Ministers Fr. von Feinitz schon im Februar 1792 zum Assessor im Bergdepartement ernannt, begleitete er diesen Staatsmann im Juli 1792 in das Markgrathum Baireuth und wurde zur Untersuchung des dasigen Berg- und Hüttenwesens berufen. Nach seinem Wunsche, nur der Vorrichtung des unterirdischen Grubenbaues fortan anzugehören, zum Oberbergmeister am Fichtelgebirge in den fränkischen Fürstenthümern ernannt, nahm er seinen Hauptwohnsitz in dem kleinen Bergorte Steben bei Naila. Er bezieht die Direction des praktischen Bergbaues fast fünf Jahre lang, von 1792—97, aber mit vielen und zwar sehr heterogenen Unterbrechungen. In Aufträgen des Berliner Bergdepartements, von dem das fränkische gänzlich getrennt war, wurde Humboldt, im Herbst 1793, zur Untersuchung der Steinsalzgruben und Siebvorrichtungen nach Oberbaiern, Salzburg, dem östreichischen Salzkammergute und (über Larnowitz) nach Galizien; im Sommer 1794 aber, wieder zu halurgischen Zwecken, nach Kollberg, dem Regebistric, den Weichselufem südlich von Thorn und nach Sächpreußen geschickt.

Politische Begebenheiten, die eine Folge der großen Kriegereignisse waren, zogen Humboldt nach der Rückkunft aus Posen, ihm selbst sehr unerwartet, nach den Rheinufem. Ein im April 1794 mit England und Holland abgeschlossener Subsidientractat vermochte Preußen zur Fortsetzung des Krieges gegen die französische Republik. Der dirigierende Minister in den fränkischen Fürstenthümern Baron von Hardenberg wurde nach Frankfurt gesandt, um dort (für die Zeit der Dauer des Subsidientractats) mit dem englischen und holländischen Gesandten, Lord Malmesbury und Admiral Lynkel zu unterhandeln. Humboldt erhielt von dem preussischen Staatsmanne, dessen Vertrauen und freundschaftlichen Umgang er lange genossen, die Aufforderung, ihn nach der Armee zu begleiten, um seine Thätigkeit zu Missionen nach dem Hauptquartier des Feldmarschalls von Müllendorf und zur Cabinetscorrespondenz zu benutzen. Der Aufenthalt in Frankfurt und bei der Armee zwischen

Münzernheim, Mainz und Biesel, ja bis zum holländischen Lager dauerte vier Monate, und erst im October 1794 war Humboldt zurück im bairertheu Gebirge. Er setzte eifrigst fort seine chemische Arbeit über die Natur der Grubenwetter wie seine oft gefahrvollen Versuche über eine von ihm construirte, nicht verlöschende Lampe und die Respirationsmaschine nach dem Principe von Beddoes in Räumen, die er künstlich mit irrespirablen Gasarten gefüllt hatte. In den Sommer und Herbst 1795 fällt eine geognostische Reise durch Tirol nach Venedig, durch die Euganeen, die ganze Lombardei und die Schweiz in angenehmer Begleitung von Freunden, erst mit Reinhard von Halsten und später mit Carl Freiesleben.

Humboldt sammelte schon seit 1792, wo er bei seinem ersten Aufenthalt in Wien Nachricht von Galvani's bewunderungswürdiger Entdeckung erhalten, Materialien zu seinem großem Werke „Ueber die gereizte Muskel- und Nervenfasern, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt“, das erst 1797 in zwei Bänden erscheinen konnte, von ihm selbst herausgegeben, keineswegs von Blumenbach, der das Manuscript nie gesehen. Die italienische Reise brachte Humboldt in belehrenden Verkehr mit Volta in Como und mit Scarpa in Pavia. Vom November 1795 bis Februar des folgenden Jahres blieb Humboldt wieder auf dem Gebirge praktisch beschäftigt in Steben, Lauenstein, Goldkronach und Arzberg bei Wunsiedel. Die schweren Leiden seiner kranken Mutter zogen ihn nach Berlin, doch nur auf einige Monate. Der plötzliche Einfall des französischen Heeres unter Moreau in das Herzogthum Württemberg und die Flucht des Landesherren ließen den König von Preußen besorgen, daß die fürstlich Hohenlohe'schen Besitzungen, in denen im Anfange der Französischen Revolution (1791) der Vicomte de Mirabeau eine der Emigrantenlegionen des Condé'schen Corps errichtet hatte, aus Motiven der Rache, Plünderung und Unbill von den weiter gegen Franken vordringenden Heeren von Moreau oder Jourdan erleiden würden. Man hoffte den commandirenden General dazu bewegen zu können, da seit dem Frieden, den der Minister von Gardenberg zu Basel den 5. April 1795 abgeschlossen hatte, ein sehr freundschaftliches Verhältniß zwischen Frankreich und Preußen eingetreten war, die kleinen Hohenlohe'schen Länder wie eine preussische Enclave zu betrachten.

Humboldt erhielt den Auftrag, sich mit dem Hauptmann von Birch,

von einem einzelnen Trompeter begleitet, Ende Juli 1796 von Ingelfingen aus nach dem französischen Hauptquartier in Schwaben zu begeben. Es war kurze Zeit nach dem Treffen bei Cannstatt. Man sah auf dem Wege noch den General St.-Cyr in einem durch Seile gehaltenen, mehre Monate lang gefüllt bleibenden Conté'schen Luftballon (Ballon captif) den Feind recognosciren. Bei der Milde des Charakters, die den General Moreau auszeichnete, wurde es nicht schwer, in wenigen Tagen zu erwarten, was man erwünschte. Es sollten die Hohenlohe'schen Besitzungen mit preussischen Ablern umgeben werden. In dem französischen Hauptquartier hatte Humboldt die Freude, den General Desaix zu finden, der schon damals, 14 Monate vor dem Frieden von Campo-Formio, mit Bonaparte's ägyptischen Planen bekannt war, ja mehrmals Humboldt aufforderte, nicht die Tropenländer des Neuen Continents zu besuchen, sondern sich einer französischen Expedition nach dem Orient anzuschließen. Die Rückkehr aus dem Moreau'schen Hauptquartier, begleitet von dem französischen Ingenieur, der die Adler aufpflanzen sollte, war trotz der sichernden Töne des preussischen Trompeters, in einem Walde bei Nacht, wo östreichische und französische Vorposten stark gemengt standen, sehr unbequem.

Die lang gefürchtete Nachricht von dem Tode der Mutter (November 1796) brachte nun Humboldt's Entschluß einer großen wissenschaftlichen Expedition der Ausführung näher. Auf den Rath des Freiherrn von Zach hatte er schon längst angefangen, sich mit praktischer Astronomie, d. h. mit Sextantenbeobachtungen zu geographischen Ortsbestimmungen ernsthaft zu beschäftigen. Es war dabei sein reger Wunsch, ehe er Europa auf mehre Jahre verließ, brennende Vulkane zu sehen, den Vesuv, Stromboli und den Aetna. Sein Bruder Wilhelm wollte ihn mit seiner Familie auf dieser zweiten italienischen Reise begleiten. Um sich nun mit diesem zu vereinigen, löste er seine dienstlichen Verhältnisse gänzlich auf, und beschloß in völliger Unabhängigkeit und mit Instrumenten ausgerüstet, in deren Gebrauch er sich lange eingeübt, allein dem Studium der Natur zu leben. Er verließ Baireuth im Jahre 1797 und verweilte in inniger Verbindung mit Goethe und Schiller drei Monate in Jena. Da er nur rhapsodisch unter Schimmering, dem er sein Werk über die gereizte Muskelfaser zugeeignet, menschliche Anatomie studirt hatte, so erlangte er von Lober, den er 23 Jahre später auf der sibirischen Expedition wieder in Moskau begrüßte, ihm

ein Privatcollegium zu lesen, das mit Anleitung zum Seciren verbunden war.

Auch hier wieder unterbrechen wir die autobiographische Darstellung, um auf einige darin kurz berührten Punkte in weiterer Ausführung zurück zu kommen: Zu der Zeit, wo Alexander sich den geologischen und mineralogischen Vorbereitungsstudien zu der ersten Reise und einer durch edle Freundschaftsgefühle belebten Correspondenz mit Georg Forster widmete, lebte sein Bruder Wilhelm abwechselnd in Erfurt, im Umgange mit dem Reichsfreiherrn von Dalberg — dem späteren Fürst-Primas und Großherzoge von Frankfurt — namentlich in der Familie des Kammerpräsidenten von Dacheröden, mit dessen Tochter Caroline er sich 1791 vermählte. Auch Alexander kam hin und wieder zum Besuche nach Erfurt. Im Verkehre mit der Familie seiner Schwägerin machte er die Bekanntschaft mit der Gattin Schiller's und deren Schwester, der geist- und gemüthvollen Frau Caroline von Wolzogen. Diese Dame, literarisch bekannt als Verfasserin des Romanes „Agnes von Lilien“ und „Cordelia,“ erwähnt in ihren nachgelassenen Schriften des Freundes mit besonderer Vorliebe. So erinnert sie sich, wie aus ihren Tagebuchblättern erhellt, eines ihr merkwürdigen Abends, den sie mit den Humboldt's verlebte. Es war im Juni 1818, als sie Folgendes niederschrieb: „Das sanfte Licht des Mondes umfloß mich, mein Auge nahm mit Wonne seine Milde auf, die Vergangenheit ging an meinem Innern vorüber. Im Jahre 1791, am Tage nach Carolinens (von Humboldt) Hochzeit empfingen wir in Dalberg's Hause in der Abendgesellschaft die Nachricht von Ludwig's XVI. in Varennes vereitelter Flucht. Ergriffen von dieser Begebenheit, ergoß sich die Gesellschaft in ihren Empfindungen und Ansichten. Ich trat mit den beiden Humboldt's und Carolinen auf den Balcon: Dalberg, damals noch eine hohe, edle Gestalt, trat zu uns und faßte meine Hand. Der Mond stand uns gegenüber, der Himmel voll Sterne. Er hob seine Augen zu ihnen empor und sprach mit der innigen, volltönenden Stimme, die immer das Herz traf:

„Was sind die Begebenheiten dieser kleinen Erde gegen den unermesslichen Himmel? Ein König und eine Königin, ihr Reich fliehend, was ist das gegen die Welten über uns? Alles erscheint uns klein und vorübergehend, unser Lebensmoment vor allem, gegen den unwandelbaren Himmel.“ An einer anderen Stelle ihres Tagebuches (8. Januar 1841) bemerkte Caroline von Wolzogen: „Von früher Jugend an mit diesem in unserer Zeit, vielleicht für alle Zeiten, einzig dastehenden Brüderpaar verbunden, durch meine Freundschaft mit Wilhelm's Frau zu einem öfteren Zusammenleben veranlaßt, folgte ich der wissenschaftlichen Ausbildung der Brüder, ihrem Wirken im öffentlichen Leben. Die Ahnung des Guten und Großen, was durch sie geschehen würde, welche in mir durch tausend Charakterzüge, in Ernst und Scherz, wie durch den einen schönen Sonnenaufgang verkündenden Schimmer erzeugt wurde, bestätigte sich dem reiferen, beobachtenden Verstande als Wahrheit.“

Als Humboldt zum Berg-Assessor ernannt worden war, schrieb er an Freiesleben: „Es ist sehr unbillig, mich gleich zum Assessor zu machen, da es so eine Schaar uralter Bergcadets giebt; denn meine literarischen Verdienste geben weder Erz noch Aufschlagswasser, die letzteren noch allenfalls. Ich habe dies hier öffentlich geäußert, aber zur Antwort erhalten, daß ich bei dem hiesigen Departement ja keinem Menschen vorgezogen würde und dies ist auch wahr.“ Demselben Freunde machte Humboldt, als er 1793 wieder in seine Functionen beim baireuthischen Bergwesen zurückgekehrt war, diese Mittheilungen: „Das allgemeine Vertrauen, welches der gemeine Bergmann mir überall zeigt, macht mir meine Arbeit lieb, denn sonst ist meine Lage sonderbar genug: ich thue eigentlich Dienste als Berg-Geschworener, nicht als Ober-Bergmeister;“ und als er im folgenden Jahre in die ihm fremde diplomatische Thätigkeit gerieth, äußerte er in einem aus dem englischen Hauptquartier bei Uden in Brabant, am 10. September 1794 geschriebenen Briefe: „Nie war mein Leben abwechselnder, als jetzt; ich bin lange aus meinem Fache herausgerissen gewesen,

mit Arbeiten, welche mit den diplomatischen Aufträgen des Ministers von Hardenberg zusammenhängen, belastet, meist dem Feldmarschall Müllendorf und seinem Hauptquartier gefolgt, jetzt auf Befehl hier im englischen Lager. Ich gehe von Ueben am 14. nach der Grafschaft Altentkirchen, um da die Generalbefehlungen zu halten, und von da in's Lager bei Kreuznach und Frankfurt zurück. So geht es immer fort. Froh war ich wenig, doch auch zu zerstreut, um traurig zu sein. Ich gewann an neuen Ideen, und das beständige Reisen in mineralogisch interessanten Gegenden hat mir zu meinem Buche über Schichtung und Lagerung viel geholfen.“

Ueber seinen Aufenthalt in Jena sind einige Mittheilungen aus dem letzten Lebensjahre Humboldt's von Interesse. Als die Universität Jena im Jahre 1853 die Vorbereitungen zu dem Jubelfeste ihres dreihundertjährigen Bestehens traf, hatte sie sich, zum Zwecke der Herstellung eines Planes der Stadt und der Gedenktafeln an den greisen Humboldt in Berlin mit der Bitte um nähere Angaben über seine ehemalige Wohnung in Jena gewandt. Sie erhielt darauf folgende Antwort Humboldt's (vom 6. Mai 1858): „Ich bin als Geograph tief beschämt, gar keine Lokalerinnerungen von meiner und meines Bruders Wohnung in dem mir so lieb gebliebenen Jena zu haben zur Vervollständigung Ihrer Karte. Mehr als ein halbes Jahrhundert verwischt nicht das Andenken an die geistreichen Menschen, deren Wohlwollen man das Glück gehabt hat zu genießen, wohl aber den Eindruck von Wohnungen, in denen ich bei häufigen botanischen Excursionen und anatomischen Sectionsübungen bei Lober wenig verweilte.“ Trozdem jedoch, daß man von dem Gedächtnisse des berühmten Schülers der Universität verlassen war, fand man seine und seines Bruders Wohnung, konnte dieselbe auf dem Plan und in dem gedruckten Verzeichniß angeben und mit Gedenktafeln auszeichnen. Plan und Verzeichniß wurden ihm nach Berlin gesendet und waren noch am Vorabende des Festes in seinen Händen. Am ersten Festtage schon beantwortete er die Zusendung

mit folgendem Brief (15. August 1858): „Wenn mein hohes Alter und die jetzt schnellere Abnahme meiner Kräfte mich hindern, das herrliche Fest persönlich zu genießen, so ist es mir eine doppelt entschädigende Freude, Ihnen meinen innigen Dank auszusprechen für Ihr mir geschenktes, so ehrenvolles Andenken und die freundliche Mittheilung des sinnigen und so mähewoll auszuführenden Unternehmens von Gedenktafeln. Unvergeßlich bleiben mir die glücklichen Monate, welche ich (begünstigt von Göthe und Schiller) in Jena zubrachte, um unter Loder, den ich auf der sibirischen Expedition 32 Jahre später eines Morgens wiedersah, das unter Schummering begonnene anatomische Studium praktisch und ernsther fortzusetzen.“

Schon in Jena hatte Humboldt Gelegenheit, wahrzunehmen, mit welcher Aufmerksamkeit die Gelehrten seine Studien über die Einwirkung chemischer Mittel auf die Stimmung der Lebenskraft weiter verfolgten. Auch Göthe hatte seinen anregenden Einfluß erfahren: „Mit Humboldt,“ schreibt er an Schiller, „habe ich die Zeit sehr angenehm und nützlich zugebracht; meine naturhistorischen Arbeiten sind durch seine Gegenwart wieder aus ihrem Winterschlaf geweckt worden.“

Nachdem er Jena verlassen, hielt er sich einige Tage in Halle auf und eilte dann nach Berlin, um seine Erbschafts-Angelegenheiten so zu ordnen, daß er sich zugleich auf eine längere Abwesenheit von Europa einrichten konnte. „Ich hatte,“ äußerte er später, „von meiner ersten Jugend an eine brennende Begierde empfunden, in entfernte, von Europäern wenig besuchte Länder zu reisen. Diese Begierde charakterisirt einen Zeitpunkt unseres Lebens, in welchem uns dieses wie ein Horizont ohne Grenzen erscheint, wo nichts größeren Reiz für uns hat, als die starken Bewegungen unserer Seele und das Bild physischer Gefahren. In einem Lande erzogen, welches keine unmittelbare Verbindung mit den Kolonien beider Indien unterhält, und nachher ein Bewohner von Gebirgen, die, entfernt von den Küsten, durch ausgedehnten Bergbau berühmt sind, fühlte ich in mir die lebhaft

Leidenschaft für das Meer und für lange Schiffahrten fortschreitend sich entwickeln. Die Gegenstände, die wir nur durch die belebten Schilderungen der Reisenden kennen, haben einen besondern Reiz; unsere Einbildungskraft gefällt sich in Allem, was unendlich und unbegrenzt ist; die Genüsse, welche wir entbehren müssen, scheinen uns größere Vorzüge zu haben, als die, welche uns täglich im engen Kreise einer sitzenden Lebensweise zu Theil werden.“

Von Berlin ging Humboldt nach Dresden, wo er mit seinem Bruder zusammentraf. Eine Aeußerung Körner's, des Freundes von Schiller, verdient hier mitgetheilt zu werden. Der Vater des spätern Freiheitshelden und Dichters schreibt, am 21. Juli 1797, an Schiller: „Alexander Humboldt ist mir ehrwürdig durch den Eifer und Geist, mit dem er sein Fach betreibt. Für den Umgang ist Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gütmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Hastiges und Bitteres, was man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet.“ Humboldt hatte eben das ihm als Erbtheil zugefallene Gut Ringenwalde in der Neumark (an den jetzt fast ganz verschollenen Dichter Franz von Kleist) verkauft, um aus dem Ertrage die Kosten der großen Reise, die er beabsichtigte, bestreiten zu können. Die Abwicklung der Familiengeschäfte hielt ihn bis Ende Juli (1797) in Dresden zurück. Doch lassen wir ihn jetzt weiter berichten:

Ueber Dresden, Freiberg, Prag und Wien ging Humboldt nach Salzburg, auf dem Wege die Schätze des Schönbrunner Gartens, die Freundschaft des jungen brasilischen Reisenden, Joseph van der Schott, und das Wohlwollen des alten Jacquin und Peter Frank's genießend. Der kriegerische und revolutionäre Zustand von Italien entfernte jede Idee des Genusses einer wissenschaftlichen Reise; Humboldt's Bruder ging von Wien unmittelbar nach Paris, während er sich entschloß, mit seinem Freunde Leopold von Buch, den Winter einsam mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigt, in Salzburg und Berchtesgaden zuzubringen, um später, wenn der Zustand von Unteritalien es erlaubte, im nächsten Frühjahr über die Alpen zu gehen. Diesen Ideen nachhängend, erhielt Humboldt eine Aufforderung von dem in Dalmatien und Griechenland

vielergeiften Lord Bristol, ihn auf einer Excurſion nach Oberägypten auf acht Monate zu begleiten: er habe eigene Boote zu dieſem Unternehmen anſtatten laſſen, und mehrere Zeichner ſollten ihn, den ſehr unterrichteten Kunſtliebhaber, begleiten. Humboldt nahm das Anerbieten unter der Bedingung an, daß, nach Alexandrien zurückgekehrt, er ſich von Lord Bristol trennen könne, um allein Syrien und Paläſtina zu beſuchen. Zum Ankauf der ihm noch fehlenden Inſtrumente entſchloß er ſich vorher auf wenige Wochen über Strasburg nach Paris zu gehen, wo er Briefe von Lord Bristol, nach der getroffenen Uebereinkunft, erwarten ſollte.

Es war der Anfang des Monats Mai 1798; am 20. deſſelben Monats ging Bonaparte mit ſeiner Expedition von Toulon nach Malta und Alexandrien ab. Statt die erwarteten Briefe zu erhalten, las Humboldt zu ſeinem großen Erſtaunen in der „Strasburger Zeitung“ die Nachricht, daß Lord Bristol auf Befehl des Direktoriums in Mailand verhaftet worden ſei, weil man ihn beſchuldige, daß der geheime Zweck ſeiner ägyptiſchen Reiſe ſei, auf irgend eine Weiſe zum Vortheile Englands an den Nilufern zu wirken. So ungerecht und unwahrſcheinlich auch eine ſolche Beſchuldigung war, ſo hätte ſie doch, wenn man in Mailand Briefe von Humboldt aufgefunden hätte, auch ſeine perſönliche Sicherheit gefährden können. Als er ungehindert in Paris ankam, wo er ſich mit der Familie ſeines Bruders vereinigte, fand er die Mitglieder des Inſtituts, die Profeſſoren des Jardin des Plantes und das ganze gebildete Publikum mit den, viele Hoffnung erregenden Ausrückungen zu einer großen Weltumſeglung beſchäftigt, die das Direktorium unter Anführung des Capitän Vaubin ſeit einigen Monaten decretirt hatte. Die Expedition ſollte Buenos Ayres, das Feuerland und die ganze amerikaniſche Weſtküſte von Paſaraiſo bis zum Iſthmus von Panama berühren, viele Inſeln der Südſee, Neuhoolland und Madagaſcar beſuchen und um das Cap der guten Hoffnung zurückkehren. Humboldt, der die erſte ſich darbietende Gelegenheit zu einem großen Unternehmen benutzen wollte, ſchloß ſich ſogleich dieſer Expedition an. Er erhielt von dem Directorium, in dem zwei Mitglieder, François de Neufchateau und La Reveillère-Lepaux, ſich beſonders für Bereicherung der Gärten und Sammlungen intereſſirten, die Erlaubniß ſich mit allen ſeinen Inſtrumenten einzuschiffen, mit dem Verſprechen die Schiffe verlaſſen zu dürfen und da zu bleiben, wo er tiefer in das Land einzubringen wünſchte.

Hier volle Monate vergingen in peiniger Spannung und Ungewißheit. Die politische Lage von Italien und die wohlgegründete Besorgniß eines neuen Ausbruchs des Krieges mit Deutschland bewogen die Regierung, die für die Expedition ausgesetzten Fonds zurückziehen und das ganze Unternehmen bis auf eine günstigere Epoche zu vertagen. Die innige freundschaftliche Verbindung, welche so leicht und schnell sich zwischen Personen anknüpft, die mehre Jahre lang auf demselben Schiffe leben werden, hatte Humboldt mit einem sehr ausgezeichneten jungen Botaniker, Aimé Bonpland, befreundet, der später so viele Schicksale mit ihm getheilt hat und von dem alten Justeu, Richard und dem aus Algier und Constantine rückkehrenden Desfontaines wegen seiner Kenntnisse und Liebenswürdigkeit des Charakters geschätzt war. In dem Humboldt's süßeste Hoffnungen bitter getäuscht wurden, ging ein schwedischer Consul, Stjölbebrand, durch Paris mit Geschenken seines Hofes für den Dei von Algier, um sich in Marseille auf einer für ihn bestimmten Fregatte einzuschiffen. Da sein Haus alle Jahre eine Bark nach Tunis schickte, um die nach Mekka wandernden Pilgrime nach Alexandrien zu führen, so beschloß Humboldt des Consuls freundliche Anerbietungen dankbar anzunehmen und sich so der französischen Expedition in Aegypten anzuschließen. Er harrete in Marseille vergebens bis Ende December 1798 auf die verheißene Ankunft der schwedischen Fregatte „Jaramas,“ die von Stürmen an der portugiesischen Küste beschädigt im nahen Hafen von Cadix überwintern mußte. Da zugleich die Nachricht sich verbreitete, daß in der Barberei bei dem zwischen Türken und Franzosen ausgebrochenen Kriege alle von Marseille aus an die Küsten der Barberei kommenden Franzosen in Ketten gelegt würden, so mußte es Humboldt vorziehen, mit Bonpland den Winter in Spanien zuzubringen, und dann, wenn die Ereignisse es erlaubten, sich von Cartagena oder Cadix nach Tunis und Aegypten einzuschiffen.

Die Reisenden gingen langsam und angenehm mit Herbarisationen, astronomischen Ortsbestimmungen und magnetischen Intensitäts- und Inclinationsoberbachtungen auf dem Wege beschäftigt über Perpignan, Barcelona, den Montferrat und Valencia nach Madrid, wo sie erst Anfangs Februar 1799 ankamen. Die außerordentliche Günst, deren Humboldt sich an dem spanischen Hofe in Aranjuez drei Monate lang durch Vermittelung des sächsischen Gesandten, Baron von Forell, eines kenntnißreichen Mineralogen, und des ersten Staatssecretärs (Mini-

sters der auswärtigen Angelegenheiten), Don Mariano Luis de Urquijo, zu erfreuen hatte, änderte auf einmal wieder seine Lebenspläne. Der erste Staatssecretär erklärte, daß ihm alle spanischen Besitzungen in Amerika und dem Indischen Ocean (Marianen und Philippinen) geöffnet sein würden aus rein persönlichem Vertrauen, denn von keiner andern Regierung war Humboldt der spanischen empfohlen. Der Erlaubniß wurden officiële Befehle an alle Behörden beigelegt, wie seit der Expedition von Bouguer und La Condamine noch keinem Fremden geschähen war. Von den zwei Räten war der eine von der Primera Secretaria de Estado, der andere von dem Consejo de Indias. Der erste „gestattete den freien Gebrauch aller Instrumente zu astronomischen und geodätischen Zwecken, die Messung der Berge, das Einsammeln von Naturalien, ja Untersuchungen jeglicher Art, die zur Erweiterung der Wissenschaften führen konnten. Humboldt sagt in der Einleitung seiner Reisebeschreibung lausdrücklich, daß alles so wohlwollend Versprochenes auf das pünktlichste gehalten worden ist, und daß in fünf Jahren er nie eine Aeußerung des Mißtrauens erfahren habe.

Ehe wir die Reisenden ihre Fahrt weiter fortsetzen lassen, schalten wir hier einen Brief des neunzigjährigen Humboldt ein. Er datirt vom 28. September 1858, ist an den Redacteur des französischen *Moniteur de la flotte* gerichtet, und lautet:

Mein Herr! Dem wohlwollenden Interesse, welches Sie an meinen Arbeiten über die physikalische Geographie des Oceans nehmen, verbanke ich die freundliche Zusendung des *Moniteur de la flotte*, dessen Lectüre mir ebenso angenehm als lehrreich ist. Indem ich Ihnen innigst dafür danke, ergreife ich den Anlaß, Ihnen eine kleine Notiz mitzutheilen, die vielleicht Ihrer Beachtung werth sein dürfte. Nachdem Sie in Nummer 77 Ihres Journals von den glorreichen Erinnerungen der Fregatte *La Bonouze* von Bougainville sprachen, bleiben Sie über das Schicksal dieses Fahrzeuges seit 1779 im Ungewissen. Als ich mich in der Hoffnung, die Expedition von Aegypten einzuholen, 1797 nach Marseille begeben hatte, um mich auf der schwedischen Fregatte „*Saramas*“ einzuschiffen, welche den schwedischen Consul Herrn v. Skölsbebrand nach Algier bringen und mir die Mittel erleichtern sollte, mit den Pilgern von Mekka, die über Tunis expedirt wurden, nach Aegypten zu gelangen, machte ich Ausflüge von Marseille nach den Pyrenen und nach Louson.

In der That finden Sie in der Einleitung meines Reiseberichts nach den Regions équinoxiales du nouveau continent (edit. 8. 175) folgende Stelle: „Wir (Herr Bonpland und ich) hatten nicht den Muth, unsern Aufenthalt in der Provence bis zu der Zeit zu verlängern, wo, nach den letzten traurigen Berichten, der Tamara ankommen sollte. Das Land und insbesondere das Klima schienen uns herrlich; aber der Anblick des Meeres erinnerte uns fortwährend an das Scheitern unserer Pläne. Wir fanden in Toulon, nach Corsika in See gehend, die Fregatte La Bondeuse, welche Herr von Bougainville auf ihrer Reise um die Welt befehligt hatte. Dieser berühmte Schiffahrer hatte mich zu Paris, als ich mich vorbereitete, der Expedition des Capitains Daudin zu folgen, mit einem ganz besonderen Wohlwollen beehrt. Ich vermag den Eindruck nicht zu schildern, welchen der Anblick des Fahrzeuges auf mich machte, welches Commerson in die Inseln der Südsee geführt hatte. Es giebt Seelenzustände, wo sich ein wehmüthiges Gefühl in alle unsere Empfindungen mischt. Wir beharrten stets bei unserm Vorhaben, uns an die afrikanischen Küsten zu begeben; wir beschloßen, einen Theil des Winters in Spanien zuzubringen, da die Verbindung mit Afrika nur durch die Häfen von Carthagena und Cadix offen stand, und selbst da war zu befürchten, daß die Politik im Orient uns neue Hindernisse bereiten würde.“ Als diese Zeilen unter der Presse waren, nach meiner Rückkehr von Orenoco, den Cordillären und von Mexico, hatte ich den Vortheil, Herrn v. Bougainville oft zu sehen. Er hatte die liebendwürdigste und geistreichste Heiterkeit der Seele beibehalten. Mit ihm wohnte ich oft den Sitzungen des „Bureau des Longitudes“ bei, zu welchen Herr Laplace mich wohlwollend einlud.

Mitte Mai (1799) verließ Humboldt Aranjuez und Madrid und ging, die Höhen messend, durch Alcastilien, Leon und Galizien über Villalpando, Astorga und Lugo nach dem Hafen Coruña, um sich daselbst am 5. Juni 1799 auf der Fregatte „Pizarro“ einzuschiffen. Am Tage vor seiner Einschiffung schrieb er an Freiensleben: „Mir schwindelt der Kopf vor Freude! Welchen Schatz von Betrachtungen werde ich nun zu meinem Werke über die Construction des Erdkörpers sammeln können! Der Mensch muß das Gute und Große wollen: das Uebrige hängt vom Schicksal ab.“ Der Capitän des „Pizarro“ hatte

von der spanischen Regierung den Befehl erhalten, sich auf der Schifffahrt nach der Küste von Südamerika so viel Tage in Teneriffa aufzuhalten, als Humboldt zur Besteigung des Pico de Teide brauchen würde. Da die Landung in Cumana den 16. Juli 1799 und die Rückkehr in der Mündung der Garonne den 3. Aug. 1804 erfolgte, so hat Humboldt's ganze Reise in Südamerika, der Südsee, Mexico, den Antillen und Nordamerika fünf Jahre und zwei Monate gedauert.

Der Aufenthalt der Reisenden in Teneriffa war nur von wenigen Tagen, vom 19. bis 25. Juni. Sie hatten glücklich die englischen Kreuzer vermieden und waren am 19. Juni im Hafen von Santa-Cruz auf Teneriffa gelandet. Sie erstiegen den Pic und sammelten eine große Menge neuer Beobachtungen über die damals wenig gekannte natürliche Beschaffenheit der Insel. Obgleich in der Nähe der Küste Paria ein heftiges nervöses Fieber am Bord des „Pizarro“ ausgebrochen war, so betraten sie doch in voller Gesundheit zum erstenmal den Boden Americas bei Cumana. Achtzehn Monate verbrachten sie auf einer Forschungsreise durch die Provinzen des jetzigen Freistaats Venezuela, gelangten im Februar 1800 nach Caracas, und verließen bei Puerto-Cabello von neuem die Seeküste, um nach Süden gewendet über die merkwürdigen Grassteppen von Calabozo den Fluß Apure und durch diesen den Orinoco zu erreichen. Auf Indianerkähnen (ausgehöhnten Baumstämmen) brangen sie von den Katarakten von Atures und Maypure bis zum südlichsten Grenzposten der Spanier, dem kaum zwei Breitgrade vom Aequator entfernten Fort San-Carlos am Rio-Negro, durch den Tuamini und die Wälder von Pimichin, wo die Kähne über Land geschoben werden mußten, vor; gelangten durch den Cassiquiare in den Orinoco zurück; fuhren diesen bis Angostura hinab und erreichten Cumana am Ende einer Reise, die 375 geographische Meilen lang, sie nur durch unbewohnte Wildnisse geführt, ja die erste war, welche eine auf astronomische Bestimmungen gegründete Kenntniß von der so lange besperrten Bifurcation des Orinoco geliefert hatte.

Humboldt und Bonpland schifften sich nun nach Havana ein, lebten dort einige Monate und eilten einen Südschhafen zu erreichen, als die falsche Nachricht sich verbreitete, Baudin, dem sie sich anzuschließen versprochen, werde an der Westküste Südamerikas erscheinen. Von Bata-

bano an der Südküste der Insel Cuba segelten sie im März 1801 nach Cartagena de Indias, um von da aus nach Panama zu gehen; allein weil die Jahreszeit die Ausführung dieses Planes hinderte, fuhren sie 54 Tage lang den Magdalenastrom hinauf bis Honda, um über Guaduas das 8200 Fuß hohe Plateau von Bogota zu erreichen. Sie machten von Bogota aus Streifzüge nach den merkwürdigsten Punkten der Umgegend. Im September 1801 brachen sie trotz der eingetretenen Regenzeit wieder gegen Süden auf, indem sie über Ibague, die Cordillera de Quindiu (höchster Punkt des Nachtagers 10,800 Fuß), Cartago, Popayan am Fuße des Vulkans von Puracé, den Paramo de Almager und die große Hochebene von Los Pastos nach den größten Beschwerden am 6. Januar 1802 Quito erreichten. Die Reise auf dem Rücken der Cordilleren von Bogota bis Quito immer auf Maulthieren und von vielem Gepäc begleitet, hatte volle vier Monate gedauert. Andere fünf Monate (vom 6. Januar bis 9. Juni 1802) vergingen ihnen unter vielumfassenden Untersuchungen in dem schönen Hochthale von Quito und in der Kette von mit ewigem Schnee bedeckten Vulkanen, welche dasselbe umschließen.

Durch zufällige Umstände begünstigt, stiegen sie an mehren derselben bis zu früher nicht erreichten Höhen. Auf dem Chimborasso gelangten sie am 23. Juni 1802 bis zur Höhe von 18,096 Fuß, also um 3276 Fuß höher als La Condamine 1738 am Nevado de Corazon. Sie fanden hier auf dem höchsten, je vorher von Menschen erstiegenen Punkte fester Erde, und wurden durch eine tiefe Schlucht an der Erklimmung der äußersten, noch um 2004 Fuß höhern Spitze gehindert. Carlos Montufar, der Sohn des Marquês von Selvaegre, ein trefflicher, lernbegieriger junger Mann, der, wie viele der Besseren seines Volkes, der später eingetretenen Revolution als Opfer fiel, schloß sich in Quito an die Reisenden an und begleitete sie fortan bis zum Schlusse der langen Wanderung durch Peru und Mexico nach Paris. Ueber den Andespaz im Paramo de Añay (wo der Weg bei Cadlab fast die Höhe des Gipfels des Montblanc erreicht), über Cuenca und die Chinawälder von Loja stiegen sie in das Thal des obern Amazonenflusses bei Jaen de Bracamoros hinab, und erreichten über die fruchtbare Hochebene von Caxamarca über die Bergstadt Micuipampa (in 11,140 Fuß Höhe bei den berühmten Silbergruben von Chota) und über Montan den westlichen Abfall der Cordilleren von Peru.

Hier genossen sie auf dem Alto de Guangamarca zum erstenmale von einer Höhe von 9000 Fuß herab des langersehnten Anblicks der Südsee. Sie gelangten bei Trujillo an die Küste und gingen durch die wasserarme Sandwüste von Nieberperu bis zu dem mit Gärten umgebenen Lima. Nachdem einer der Hauptzwecke der peruanischen Reise, die Beobachtung des Durchgangs des Mercur durch die Sonne erfüllt war, schifften sie sich Ende Dezember 1802 von Callao nach Guayaquil ein, und landeten am Schlusse einer zweiten ermüdenden Fahrt in Acapulco den 23. März 1803. Ueber Tasco und Cuernaraca erreichten sie im April die Hauptstadt Mexico, wo sie einige Monate verweilten und dann nach Norden gewendet Guanajuato und Valladolid besuchten, die Provinz Mechoacan durchstreiften, der Küste der Südsee nahe, den erst 1759 ausgebrochenen Vulkan von Jorullo maßen, und über Toluca nach Mexico zurückkehrten. Ein nochmaliger Aufenthalt in dieser damals sehr reichen und durch die Bildung der höhern Einwohnerklassen ausgezeichneten Stadt wurde zur Ordnung der reichen Sammlungen und zur Zusammenstellung der vielseitigen Beobachtungen verwendet.

Im Jahre 1804 gingen die Reisenden, nachdem sie vorher den Vulkan von Toluca (14,232 Fuß) und den Cosre de Perote (12,568 Fuß) bestiegen und gemessen, durch die Eichenwälder von Kalapa, die schon in einer Höhe von 2860 Fuß über der Meeresfläche anfangen, nach Veracruz hinab, wo sie dem damals wieder unerwartet ausgebrochenen Schwarzen Erbrechen (Vomito prieto) entkamen. Das barometrische Nivellement des östlichen Abfalls des Hochlandes von Mexico (7000—7200 Fuß) gegen Veracruz hin konnte nun mit dem früher vollendeten Nivellement des westlichen Abfalls nach Acapulco an der Südsee verglichen werden. Aus beiden wurden von Meer zu Meer die Profile (senkrechte Projectionen) construirt, die ersten, die man je von einem ganzen Lande bis dahin gegeben hatte. Am 7. März 1804 verließ Humboldt die mexicanische Küste, segelte auf der königlichen Fregatte „La O“ nach der Savanna, wo er wieder zwei Monate verweilte und die Materialien vervollständigte, die ihm zu seinem Werke: „Essai politique sur l'Isle de Cuba“ gebient haben. Am 29. April 1804 schiffte er sich mit Bonpland und Carlos Montufar nach Philadelphia ein. Die Ueberfahrt dauerte 20 Tage, sie war in der Bahamastraße bei Nordwinden gefahrvoll stürmisch. Humboldt konnte nur wenige Wochen lang in Washington sich der freundschaftlichen Aufnahme bei dem edlen Präsidenten Jefferson erfreuen.

Er verließ ungeru den Neuen Continent den 9. Juli in der Mündung des Delaware und landete den 3. Aug. 1804 in Bordeaux, an Sammlungen, besonders aber an Beobachtungen aus dem großen Gebiete der Naturwissenschaften, der Geographie und Statistik vielleicht reicher als irgend ein früherer Reisender.

So drückt sich Humboldt in seiner einfach bescheidenen Art aus. Als er vor mehr denn fünf Jahren vor dem zuletzt erwähnten Zeitpunkte von seinem Bruder Abschied genommen hatte, schrieb er: „Ich trennte mich von meinem älteren Bruder, der durch seinen Rath und durch sein Beispiel einen großen Einfluß auf die Richtung meiner Gedanken ausgeübt hatte. Er billigte die Gründe, die mich bestimmten, Europa zu verlassen; eine geheime Stimme sagte uns, daß wir uns wiedersehen würden. Diese Hoffnung verjagte den Schmerz einer langen Trennung.“ Die geheime Stimme hatte ihn nicht getäuscht. Wir werden ihn bald von der ersten Wiederbegegnung mit seinem Bruder berichten hören. Dieser lebte bereits seit einiger Zeit in Rom als preussischer Ministerresident am päpstlichen Hofe. Seine Gattin war im Mai 1804 zu einem Besuche in Weimar gewesen und von dort nach Paris gereist, wo sie immer noch, trotz betrübender Gerüchte, die mögliche Ankunft ihres Schwagers Alexander hoffte. Es war nämlich am 28. März dieses Jahres zu Rom bei Wilhelm von Humboldt ein Brief aus Havanna von Alexander eingetroffen, worin er seine nahe Rückkehr nach Europa ankündigte. Bald darauf aber hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er kurz vor seiner Einschiffung am gelben Fieber gestorben sei, und diese, obwohl unbestätigte Nachricht brachte in die brüderliche Familie zu Rom große Trauer und Aufregung. Wie groß und überraschend mußte deshalb auf die leidende Frau von Humboldt, während sie sich im August 1804 zu Paris befand, die plötzliche Kunde einwirken, daß der, mit zaghaftem Zweifel an der Wahrheit seines Todes, schon still beweinte Weltreisende so eben mit allen seinen amerikanischen Schätzen in die Garonne

eingelaufen sei. Die Depesche, welche diese glückliche Nachricht von Bourbeaux nach Paris an das National-Institut daselbst berichtete, wurde vom Sekretär desselben sogleich an die Frau von Humboldt gemeldet, und eben so groß wie deren Ersäunen, war auch Alexander von Humboldt's Ueberraschung, als er, schnell von Bourbeaux nach Paris eilend, seine Schwägerin schon hier traf, während er darauf gerechnet hatte, seines Bruders Familie erst im Anfange des nächsten Jahres zu Rom aufsuchen und begrüßen zu können.

Wilhelm begrüßte den zurückgekehrten Bruder mit einem Gedichte, welches dieser bis zu Wilhelms Tode verborgen gehalten, später jedoch in die gesammelten Schriften desselben aufgenommen hat. Wir theilen einige Strophen aus diesem Gedichte mit:

Ach! Alle, die Dich liebend hier empfangen,
 Vertrauten ungeru Dich des Meeres Pfaden,
 Als ab Du fliehest von Iberiens Strand.
 „O Wind!“ — so flehten sie — „mit leisen Schwingen
 Geleite den, den ferne Küsten laden,
 Die Welt der Welt tiefspähend abzurufen!
 O Meer, laß dich in stillen Fluten baden
 Sein Schiff — und Du empfäng' ihn mild, o Land,
 Das ihn, wenn er von Flut und Sturm befreiet,
 Mehr noch, als Sturm und Flut, mit Lob bebräuet!“

.
 Glücklich bist Du gekehrt zur Heimaterde,
 Vom fernen Land und Oriuoco's Wogen. —
 O wenn — die Liebe spricht es zitternd aus —
 Dich andern Welttheils Küste reizt, so werde
 Dir gleiche Huld gewährt — und gleich gezogen
 Führe das Schicksal Dich zum Vaterherde,
 Die Stirn von neu errung'nem Kranz umzogen.
 Mir g'nügt, im Kreis der Lieb', ein stilles Haus,
 Daß mir den Sohn zum Ruhm Deiu Name wecke,
 Mich einst ein Grab mit seinen Brüdern bedek.

Geh' jetzt, o Lied! — dem Theuren anzusagen,
Daß von Albano's Hügeln
Schlichtern zu ihm sich diese Löhne wagen.
Empor ihn werden feiernd And're tragen,
Auf höh'rer Dichtkunst Hügeln. —

II.

Am 12. August 1804 verkündigte die Hauptzeitung der französischen Republik, la Gazette Nationale ou le Moniteur universel, die Ankunft Humboldt's und Bonpland's auf französischem Boden. Die Nachricht war in folgendem Artikel der No. 324 enthalten:

„Bordeaux, 18. Thermidor (6. August). Die Herren Humboldt und Bonpland, deren Tod die öffentlichen Blätter gemeldet hatten, sind von Philadelphia, nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt von 29 Tagen, in Bordeaux angelangt. Seit fünf Jahren auf einer Expedition begriffen, die sie auf ihre eigenen Kosten zum Vortheil der Naturwissenschaften unternommen hatten, haben sie den Orinoko, den Amazonenstrom, das Königreich Neu-Granada, die Anden von Quito, so wie Peru und Mexico, durchforcht. Außer den geologischen Sammlungen und Herbarien, die sie bereits nach Europa gesandt hatten, bringen sie an dreißig Kisten mit Naturgegenständen mit, die um so interessanter sein müssen, als die Länder, die die Reisenden besuchten, nur noch sehr wenig gekannt sind.“

Das Schreiben, das Alexander v. Humboldt bald darauf aus Paris an den verewigten König Friedrich Wilhelm III. gerichtet, dem er darin seine Rückkehr anzeigte und einen Theil seiner Sammlungen anbot, findet sich noch aufbewahrt. Humboldt, welcher 9000 Meilen des fernen Kontinents durchzogen,

brückt zugleich in diesem Schreiben seine Freude aus, bald das theure Vaterland wiederzusehen, dem er sofort zueilen will, nachdem er Wilhelm, den Bruder, begrüßt haben werde.

Wir lassen ihn nun wieder selbst, in dritter Person, berichten:

„Humboldt wählte Paris zum Aufenthalte, indem kein Ort des Continents damals einen gleich zugänglichen Schatz von wissenschaftlichen Hülfsmitteln darbot, keiner ebenso viel große und thätige Forscher einschloß als jene Hauptstadt. Er hatte bei seiner Ankunft die Freude, dort die geistreiche Gattin seines Bruders mit ihren Kindern zu finden. Den Bruder selbst fesselten gelehrte Arbeiten und Geschäfte als preussischer Gesandter in Rom. Die vorläufige Anordnung der Sammlungen und zahlreichen Manuscripte, mehr aber noch chemische Arbeiten über das Verhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Gay-Lussac in dem Laboratorium der Ecole polytechnique unternommen, verlängerten Humboldt's Aufenthalt in Paris bis zum März 1805. Er trat nun, begleitet von Gay-Lussac, der einen langdauernden Einfluß auf seine chemische Thätigkeit ausgeübt hat, eine Reise nach Italien (Rom und Neapel) an, wo sie vom 1. Mai bis 17. Sept. 1805 verblieben. Leopold von Buch war ihr Gefährte in Neapel und auf der Rückreise durch die Schweiz nach Berlin, welches Humboldt am 16. Nov. nach einer neunjährigen Abwesenheit wieder sah. Gay-Lussac verließ seinen Freund und Mitarbeiter im Winter 1806.

Das Unglück des Vaterlandes im October 1806 und die Hoffnung, die durch den schmachvollen Tilsiter Frieden aufgelegten Lasten mittelst einer Negociation zu vermindern, brachte die Regierung zu dem Entschluß, den jüngsten Bruder des Königs, den durch persönliche Tapferkeit und Anmuth der Sitten gleich ausgezeichneten Prinzen Wilhelm von Preußen zum Kaiser Napoleon im Frühjahr 1808 nach Paris zu senden. Humboldt, der sich während der französischen Besetzung von Berlin in einem einsamen Garten eifrigt mit sündlichen magnetischen Declin-

nationsbeobachtungen beschäftigte, erhielt sehr unvermuthet den Befehl des Königs, den Prinzen Wilhelm auf seiner schwierigen politischen Mission zu begleiten, und ihm durch seine genaue Bekanntschaft mit einflussreichen Personen wie durch größere Welt- erfahrung nützlich zu werden. Der Aufenthalt des Prinzen Wil- helm, dem als Adjutant ein nachmals lieber Verwandter F. von Sebemann beigegeben war, dauerte bis zum Herbst 1809, und da der Zustand von Deutschland es unmöglich machte, die Her- ausgabe so vielumfassender, von keinem Gouvernement unterstütz- ter Reiserwerke (in der Folio- und Quartausgabe 29 Bände mit 1425 gestochenen, zum Theil farbigen Kupfertafeln) auf deutschem Boden zu wagen, so erhielt Humboldt von dem Könige Friedrich Wilhelm III., der ihm persönliches Wohlwollen schenkte, die Er- laubniß, als eines der acht auswärtigen Mitglieder der pariser Akademie der Wissenschaften in Frankreich zu verbleiben. Er hat so seinen dauernden Wohnsitz, kleine Abwesenheiten abgerechnet, fast zwanzig Jahre lang (von 1808—27) in Paris gehabt.

Als sein älterer Bruder nach vollbrachter Stiftung der ber- liner Universität als Gesandter (1810) nach Wien ging und die oberste Leitung des Unterrichtswesens im preussischen Staate aufgab, wurde dem jüngern Bruder dieselbe von dem Staats- kanzler Freiherrn von Hardenberg sehr dringend (ohne oder auch mit dem Ministertitel) angeboten. Humboldt zog es vor, sich eine freie, unabhängige Lage als Gelehrter zu erhalten, weil die Herausgabe seiner astronomischen, zoologischen und botanischen Werke, trotz der treuen Hülfe von Oltmanns, Bonpland und Kunth noch nicht weit genug vorgerückt war. (Seine lateinische Schrift: „De distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium“ erschien erst 1817.) Dazu hatte er den bestimmten Entschluß gefaßt, eine zweite wif- senschaftliche Expedition nach Ober-Indien, dem Himalaya und Thibet zu unternehmen. Um sich zu derselben vorzubereiten, war er mehrere Jahre lang eifrig unter Sylvestre de Sazy und André de Merciat mit Erlernung der persischen Sprache (als der leich-

tern unter denen des Orients) beschäftigt. Da zu dieser Zeit (1812) der Kaiser Alexander, von Sibirien aus über Kaschgarr und Yarland eine wissenschaftliche Expedition nach der thibetanschen Hochebene angeordnet hatte, so wurde Humboldt von dem Reichskanzler, Grafen Romanzow, der ihn persönlich kannte und seinen Unternehmungsgeist schätzte, aufgefordert, sich der russischen Expedition anzuschließen. Humboldt nahm ein solches Anerbieten willig an; der Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Rußland vereitelte aber die schöne Aussicht, die Geognose des Himalaya und Kuen-lün mit der der Andeskette vergleichen zu können.

Ueber das hier erwähnte Project einer central-asiatischen Reise können wir Mittheilungen Humboldt's aus jener Zeit selbst ergänzend hinzufügen. Sie befinden sich in einem Briefe, den Humboldt am 7. Januar 1812 von Paris aus (Observatoire Rue St. Jacques) an den damals in Petersburg residirenden Baron Alexander von Kennenkampff (später Ober-Kammerherr in Dedenburg), geschrieben hatte. In diesem Briefe heißt es:

Außer der Veröffentlichung meiner Werke über Amerika beschäftige ich mich mit vorbereitenden Studien für meine asiatische Expedition. Ich hatte diesen Plan schon vor meiner Rückkehr nach Europa gefaßt; ich bin gewiß, ihn auszuführen, aber werde nicht eher von Paris abreisen, ehe ich nicht mein Werk geschlossen habe, wovon mehr als zwei Drittel beendet sind. Ich habe die „Aequinoctialpflanzen“, 2 Bände in Folio; die „Melastomen“, 1 Band in Folio; die „Beobachtungen über Zoologie und vergleichende Anatomie“, 1 Band in Quart; die „Abhandlung über die Pflanzengeographie“ 1 Band; die „Monumente der amerikanischen Eingeborenen mit denen des asiatischen Orients verglichen“, 1 Band in Folio; die „politische Abhandlung über Mexiko“, 2 Bände in Quart mit Atlas und 20 Karten; die „astronomischen Beobachtungen und Barometermessungen auf den Corbilleren“, 2 Bände in Quart, bereits veröffentlicht; man druckt in diesem Augenblicke die „Species der Pflanzen“, welche 1800 neue Arten enthalten und welche wir mitgebracht haben. Ein Band „Beobachtungen über die Abweichung

der Magnetnadel und die Stärke des Magnetismus“ und 4 Bände des „historischen Berichtes“ sind gleichfalls unter der Presse.

Das Ziel meiner asiatischen Reise ist die hohe Gebirgskette, welche von den Quellen des Indus zu den Quellen des Ganges geht. Ich wünsche Tibet zu sehen, aber dieses Land ist nicht der Hauptort meiner Forschungen; es ist wahrscheinlich, daß ich die Reise auf das Rap der guten Hoffnung zu nehme.

Eine Arbeit über die Declination der südlichen Gestirne hat mich lange Zeit gereizt. Ich möchte in Benares weilen, wenn ich nicht nach Batavia oder Tibet gelangen könnte, dann könnte ich die indische Halbinsel, die malakischen Küsten, die Insel Ceylon, Java oder die Philippinen besuchen. Ich ziehe diese indische Reiseroute vor, weil ich, wenn ich einmal gelandet bin, Gewißheit habe, eine an allen Arten von Entdeckungen reiche Reise zu machen. Die politische Lage Europa's würde mich zur augenblicklichen Abreise bestimmen, wenn ich den Weg über Konstantinopel, Bassora und Bombay nehmen könnte. Da mein Hauptziel Indien und die unter dem 35—38. Breitengrade gelegenen Gebirge Centralasiens sind, so ist mir der Weg, auf dem ich meine Reise beginne, ziemlich gleichgültig.

Das sind, theurer Freund, die Ansichten und Pläne, womit ich mich augenblicklich beschäftige. Ich glaube mir bis zur gegenwärtigen Stunde schmeicheln zu dürfen, daß mir die Mittel zur Verwirklichung derselben nicht mangeln werden. — Ich bin außerordentlich über das Interesse erfreut, welches man in Petersburg dauernd für mich nimmt. Die Namen der Herren Spiranski und d'Oubanof sind denen nicht unbekannt, welche sich mit den Fortschritten der Wissenschaft im Norden beschäftigen. Graf Romanzow, der Handelsminister, hat mich während seiner Anwesenheit in Paris mit Vorschlägen beehrt, worauf ich nicht ablehnend geantwortet habe; ich habe ihm im Gegentheil meinen Wunsch ausgedrückt, an dem wahrhaft großen und rühmlichen Ziele mitzuarbeiten, welches den Kaiser Alexander mit Eifer befeelt. Ich werde mit Lust und Fleiß die Vorschläge aufnehmen, welche mir die Regierung auf officiellem Wege machen wird, wenn man geneigt ist, mir geographische Aufschlüsse über jene Gegenden zu geben, deren Untersuchung von mir gewünscht wird.

Es kostet mir viel, die Hoffnung aufzugeben, die Ufer des Ganges mit ihren Bananenbäumen und Palmen zu sehen; ich bin jetzt 42 Jahre

alt und wünsche eine Expedition zu unternehmen, welche 7—8 Jahre dauert; aber um die Aequinoctialgegenden Asiens zu opfern, ist es nöthig, daß der Plan, den man mir vorzeichnen wird, ausgedehnt und breit sei. Der Kaukasus zieht mich weniger an, als der Baikalsee und die Vulkane der Halbinsel Kamtschatka. Kann man nach Samerkand, Kabul und Kaschmir eindringen? Geht die Hoffnung verloren, den Mustag und der Hochebene von Schamo zu messen? Giebt es im Kaiserreiche Rußland einen Menschen, der zu Lassa oder Tibet gewesen wäre ohne die gewöhnlichen Routen von Teheran, Kaschan und Herat oder Kalkutta zu passiren? Rußland ist mit allen Büchern an den südlichen Grenzen in Krieg gekommen, und wird man seine Unternehmungen inmitten des Waffenlärms machen können?

Die Geognosie, diese Wissenschaft, welche die Schichtung der Gebirge und die Gleichförmigkeit ihrer Bildungen behandelt, die Pflanzengeographie, die Bitterungskunde, die Beobachtungen am Penbel, die Theorie des Magnetismus (Neigung, Abweichung, Kraftstärke, sündliche Wechselungen) werden auf dieser Expedition bedeutend gefördert werden, wegen der großen Ausdehnung, die man durchwandern kann. Die Studien über Menschen, Racen, Sprachen (welche die dauerndsten Monumente früherer Civilisation sind), die Hoffnung, Handelswege gegen Süden zu eröffnen — tausend verschiedene Gegenstände bieten sich unseren Forschungen dar. Um gleich anfangs eine allgemeine Gesamtanschauung von dem Schauplatze unserer Unternehmungen zu erhalten, möchte ich, daß man mir gestattete, damit zu beginnen, ganz Asien vom 58—60. Breitegrade zu durchreisen, durch Katharinenburg, Tobolsk, Jeniseisk, Jakutsk, bis zu den Vulkanen Kamtschatka's und an die Ufer der Südsee. Das Land ist gegen Norden gehoben, und man könnte hier alle neueren Gebirgsbildungen unterscheiden; oder man könnte sich von Ost gegen West wenden, unter den 48. Breitegrad, nach dem Baikalsee, um hier Untersuchungen zu machen, welche südlich in diesem Parallelkreise begönnen und 4—5 Jahre dauern würden. Diese Reisen sind gar nicht kostspielig, obgleich es nöthig ist, Instrumente anzuwenden von der leichtesten, transportabelsten Construction und doch dabei sehr genau. Ich möchte wünschen, daß die meisten begleitenden Gelehrten Russen wären; sie sind muthiger und in Mühseligkeiten ausdauernder, und werden nicht so sehnlich die Rückkehr verlangen. Ich verstehe nicht ein einziges Wort

russisch, aber ich werde mich zum Russen machen, wie ich mich zum Spanier gemacht habe; denn Alles, was ich unternehme, führe ich mit Begeisterung aus.

Mehrere große Zwecke könnten auf einmal erreicht werden. 1. Die Fortschritte der exakten Wissenschaften der allgemeinen Physik, der Geologie und Botanik und aller anderen Theile der beschreibenden Naturgeschichte, der Lehre von der Magnetenadel, der Geschichte der Atmosphäre. 2. Berichtigung der Karten durch astronomische Beobachtungen, ohne sich auf langwierige Trigonometrie einzulassen; ferner: Barometermessungen, Anfertigung von Profildurchschnitten der Erdoberfläche, wie in meinem mexikanischen Atlas. 3. Der Regierung genaue Mittheilungen zu machen über die ökonomischen, politischen und Handelsverhältnisse in denjenigen Theilen des Landes, die noch nicht gehörig bekannt sind. 4. Untersuchungen anzustellen über die Geschichte der Völker und der Sprachen, um das polyglottische Wörterbuch zu erweitern, welches nach einem wenig philosophischen Plane begonnen wurde, weil es die grammatischen Analogien (Uebereinstimmungen) ausschließt. 5. Bereicherung der naturhistorischen Sammlungen Sr. Majestät des Kaisers, namentlich geregelte Folgen von geologischen Gegenständen, von den nach den Provinzen abgetheilten Felsgesteinen zu bilden, eine vorzügliche Sammlung, da sie eine Fläche von mehr als 15000 Meilen darstellen würde. So schön und nützlich auch die Arbeiten von Omelin, Pallas, Krascheninikof, Hermann sein mögen, sie könnten sehr erweitert werden durch die größeren und allgemeineren Anschauungen, welche man jetzt von der Natur besitzt. — Wenn man über Alles nachdenkt, was durch eine Vereinigung unterrichteter Personen erreicht zu werden vermag, die, von einem guten Eifer beseelt, mit genauen Instrumenten versehen und von einer Regierung geleitet und beschäftigt sind, welche freigebig, fest in ihren Plänen ist, und den Personen, welche sie beruft, vertraut, so wird man sich leicht überzeugen, daß Westreisen am meisten geeignet sind, die Wissenschaften zu fördern, namentlich die See-Expeditionen, welche den Erweiterungen der nautischen Geographie durchaus unterworfen sind.

Sie sehen, mein Herr, aus den Hoffnungen, denen ich mich hingebe, daß ich sehr entschieden sein würde, die Anerbietungen anzunehmen, welcher man mich würdigen wollte, wenn die Pläne in einer hinreichend großen Weise aufgefaßt wären, die mir eines Monarchen würdig erscheinen, der einen so großen Theil des alten Erdtheils beherrscht.

Die Befürchtungen, welche man wegen eines Krieges im Norden hegt, werden vielleicht etwas die Ausführung dieser großen Pläne verzögern, aber ich halte die Hoffnung fest, daß dieser Theil Europa's die Fortbauer des Friedens genießen wird; wird aber diese Hoffnung nicht verwirklicht, so darf man glauben, daß nach einem Kriege die Regierungen sich bestreben werden, Alles zu thun, was ihr inneres Gedeihen erhält und nur mittelmäßige Geldopfer fordert. Ich würde vor den Winter 1814 nicht in Petersburg sein können; dieser Aufschub aber wird der Sache nicht schädlich sein. Es erfordert mehr als ein Jahr, die physikalischen und astronomischen Instrumente herzustellen, welche man bei Fortin, Brequet oder Le Noir in Paris, oder bei Troughton, Rudge, Ramsdon Sohn in London, oder in München bei Reichenbach bestellen könnte; es erfordert Zeit, die Gelehrten und Künstler zu vereinigen, so wie sich von den südlichen Grenzen Europa's und von der Möglichkeit, tiefer gegen Süden vorzubringen, genauer zu unterrichten.

Eine Schwäche, welche ich in Folge der großen Feindschaft am Orinoco im rechten Arme habe, macht meine Handschrift sehr unleserlich. Dürfte ich Sie bitten, so oft, als Sie glauben, diesen Brief abschreiben zu lassen, um ihn einigen ihrer Freunde mitzutheilen? Ich habe zu Ihnen mit derselben Freimüthigkeit gesprochen, wie ich es 1799 am Hofe zu Aranjuez gethan habe. Ich wünsche sehr, daß Sie fortfahren könnten, mir über diesen wichtigen Gegenstand weitere Nachrichten zu geben; ich fordere keine Gewißheit, aber doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Ich begreife, daß im gegenwärtigen politischen Zustande der Welt sich die Regierung mit diesem Gegenstande nicht beschäftigen mag, aber ich würde unnütze Unkosten ersparen, wenn ich im Voraus wüßte, daß der Monarch wünschte, daß ich meinen Reisetweg vom asiatischen Rußland aus nehmen solle.

Ich würde mich gegen nichts weigern, was zu einer siegreichen Verfolgung des so nützlichen Zweckes dienen könnte und eine Reise von Tobolsk bis zum Kap Comorin unternehmen, selbst wenn ich wüßte, daß von neun Personen nur eine einzige ankommen würde; aber einfach in meinen Bedürfnissen, bewaffnet mit moralischer Unabhängigkeit, unterstützt durch einen starken Willen, verfolge ich ruhig meine eigenen und besonderen Forschungen; ich würde aus meinem

Charakter heraustreten, wenn ich, anstatt die Fragen zu beantworten, welche Sie mir vorlegen, von meiner Seite selbst Schritte thun wollte.

Können Sie mir wol genau sagen, welches die Breite des sibirischen Dorfes ist, das, am meisten nördlich gelegen, während des Winters bewohnt ist? — Unter Dorf begreife ich jede Vereinigung von 2—3 Häusern. Es wäre sehr interessant, die sündlichen Veränderungen der Magnetnadel und die Stärke des Magnetismus während des Nordlichts in der dauernben Nacht kennen zu lernen.“

Die großen politischen Veränderungen vom März 1814 bis November 1815, zwischen dem ersten und zweiten Pariser Frieden, veranlaßten Humboldt zu mehrfachen Reisen. Er ging nach England, das er seit 1790 nicht wieder gesehen, zuerst im Gefolge des Königs von Preußen, 1814, dann mit Arago, als sein Bruder, den er schon (1811) in Wien besucht hatte, Gesandter in London wurde; endlich (1818) von Paris aus mit Valenciennes, über London nach Aachen, wo der König und auch der Staatskanzler Fürst Hardenberg während des Congresses ihn in ihrer Nähe zu haben wünschten. Ebenso begleitete Humboldt den König zu dem Congreß von Verona und folgte ihm nach Rom und Neapel, von wo aus er die 13 Jahre früher mit Gay-Lussac und Leopold von Buch gemachten Messungen am Vesuv wiederholte. Nach der Rückreise von Verona, in dem so streng einbrechenden Winter von 1823, durch Tirol und Böhmen trennte er sich von dem Könige erst in Berlin, das er seit vollen 15 Jahren nicht besucht hatte. Der Wunsch des Monarchen, Humboldt in seiner Umgebung zu behalten und ihn für das Vaterland bleibend wiederzugewinnen, konnte erst im Frühjahr 1827 erfüllt werden.

Humboldt ging damals, seinen dauernben Aufenthalt in Paris aufgebend, über London und Hamburg nach Berlin, wo er endlich das so lange entbehrete Glück genoß, mit seinem Bruder an einem Orte zu leben und vereint wissenschaftlich zu arbeiten. Die öffentlichen Vorlesungen, welche er über den Kosmos

(die physische Weltbeschreibung) fast gleichzeitig in der großen Halle der Singakademie und in einem der Hörsäle der Universität hielt, fallen in diese frühere Epoche des berliner Aufenthalts, von Anfang November 1827 bis Ende April 1828. Das Buch vom Kosmos, welches nicht die Frucht dieser Vorlesungen ist, da die Grundlage davon schon in dem, während der peruanischen Reise geschriebenen und Goethe zugeeigneten „Naturgemälde der Tropenwelt“ liegt, hat erst 1845, also 15 Jahre nach den berliner, 18 Jahre nach den pariser Vorlesungen zu erscheinen angefangen.

Bevor wir dem Autobiographen in seiner Darstellung weiter folgen, verweilen wir bei einigen hier berührten und nicht berührten Punkten. Als Humboldt im Jahre 1818 Paris auf einige Zeit verließ, war zugleich der Moment der Trennung von seinem Freunde und Reisegefährten Bonpland gekommen. Dieser hatte, nach seiner Rückkehr von America, durch seinen lebenswürdigen Charakter die Achtung und das Wohlwollen aller mit ihm in Verbindung stehenden Personen erworben. Da die Kaiserin Josephine eine leidenschaftliche Vorliebe für Blumen hatte, ernannte Napoleon den ihm bekannt gewordenen Bonpland zum Oberaufseher der Gärten von Malmaison, wo sich bereits eine prächtige Sammlung von exotischen Pflanzen befand. Nachdem das Kaiserreich gestürzt war, behagte es ihm in Frankreich nicht mehr und er ging im Jahre 1818 als Professor der Naturgeschichte nach Buenos-Ayres. Man hörte lange nichts von ihm, bis endlich die Nachricht von seinem unglücklichen Schicksale nach Europa und so auch zu Humboldt's Kenntniß kam. Bonpland war im Jahre 1820 in das Innere des Staates Paraguay gereist, wo er zu St. Anna, am östlichen Ufer des Flusses Parana, eine indianische Kolonie gegründet hatte, welche er nun zu besuchen wünschte. Kaum aber in St. Anna angekommen, wurde er von Soldaten umzingelt, welche ihn als Gefangenen mit fortnahmen und nach St. Martha brachten, nachdem sie die Pflanzungen der Kolonie zerstört hatten. Der Diktator von Pa-

Paraguay, Dr. Francia hatte schon längst mit eifersüchtigen Blicken die Thee-Anpflanzungen, welche Bonpland an mehreren Punkten Brasiliens angelegt hatte, mißgünstig beobachtet. Bonpland, den Concurrenten, bei seinem nächsten Besuche auf der Grenze von Paraguay aufgreifen zu lassen, war sein erster Befehl. So wurde der Gefangene in St. Martha zurückgehalten, wo er frei umhergehen und als Arzt praktiziren durfte. Sobald Alexander von Humboldt die Kunde von dieser Gewaltthat an seinem Freunde, den er aufrichtig liebte, erhielt, verwendete er sich sogleich und unermüdet bei allen seinen hochgestellten und einflußreichen Gönnern und Freunden; aber seine Bemühungen hatten in Paraguay keinen günstigen Erfolg. Erst im Jahre 1829 erfuhr man, daß Bonpland seine Freiheit wieder erlangt habe und nach Buenos-Ayres zurückgekehrt sei, und in den letzteren Jahren wurde es in Deutschland bekannt, daß er mit seiner Familie in San Borja, einem kleinen Flecken des Staates Paraguay lebe. Zurückgezogen von der Welt, nur seinen botanischen Studien hingegeben, konnte er sich doch, bei seinem Briefwechsel mit A. von Humboldt und der Nachricht von seinem Leben und Aufenthalte, nicht ganz der anerkennenden Huldbigung Europa's entziehen; Frankreich zahlte ihm eine jährliche Pension, welche ihm von Montevideo aus zusfloß, der König von Preußen dekorirte ihn mit dem rothen Adlerorden. Wir werden noch weiterhin auf seinen Verkehr mit Humboldt zurückkommen.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. seinen Wunsch zu erkennen gegeben, Humboldt möge ganz nach Berlin übersiedeln, um in der Nähe des Königs zu leben, reiste Humboldt 1826 nach Berlin, um dem Bruder die bevorstehende Uebersiedelung anzukündigen. Er hielt sich vorläufig jedoch nur einige Monate in Deutschland auf, da die Veränderung des Wohnortes noch einmal seinen Aufenthalt in Paris erforderlich machte, wo er die begonnenen Angelegenheiten verabreden, seine Instrumente und Sammlungen für den Transport vorbereiten lassen, und manche den Freunden anvertraute Fortarbeiten daselbst ordnen mußte. Auf dieser Rück-

reise nach Paris berührte er Weimar und besuchte Göthe am 1. December. Als Eckermann an demselben Tage zu Göthe kam, fand er diesen in sehr heiterer aufgeregter Stimmung. Göthe trat ihm mit den lebhaft gesprochenen Worten entgegen: „Alexander von Humboldt ist heute Morgen einige Stunden bei mir gewesen; was für ein Mann ist das! Ich kenne ihn so lange und doch bin ich von Neuem über ihn in Erstaunen. Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seines Gleichen; und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist! Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt. Er wird einige Tage hier bleiben und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich Jahre verlebt.“

Von den Vorlesungen, die Humboldt in Berlin am 3. November 1827 eröffnete, bemerkt die obige Darstellung in Kürze, daß sie in zwei verschiedenen Räumen gehalten wurden. Die ersten seiner Vorträge nämlich, welche Humboldt in einem Universitäts-Auditorium hielt, machten in der Hauptstadt, ja im ganzen Deutschland ein solches Aufsehen, daß oft aus weiter Ferne Gelehrte und Freunde der Naturwissenschaften, welche in fast allen Zeitungen die Berichte über die Vorträge und deren Wirkung finden konnten, die Reise nach Berlin nicht scheuten, um wenigstens einer dieser Vorlesungen beigewohnt und Humboldt's Persönlichkeit gesehen zu haben. Schon nach Verlaufe einiger der ersten Vorträge entstand ein so gewaltiger Andrang von Zuhörern, daß A. v. Humboldt förmlich gezwungen wurde, eine Wiederholung des ersten Cyclus, fast gleichzeitig mit diesem, und nun für eine größere und gemischtere Versammlung eingerichtet, in der großen Halle der Singakademie zu beginnen. Und auch diese mehr populären Vorträge wurden von den höchsten Personen der Stadt und den größten Gelehrten eifrig besucht; dort sah man ohne Unterbrechung jeden Abend den König selbst, das

königliche Haus, die vornehmsten Herren und Damen und daneben ein Volk, welches seinen Stolz auf den berühmten Humboldt durch seine begeisterungsvolle Theilnahme unverhehlt an den Tag legte. Hier stand Alexander von Humboldt unmittelbar als geistige Größe, als unerschöpflicher Quell geistigen Reichthums vor seinen deutschen Landsleuten. Jeder, selbst der Ungebildete und Niedrige, hörte jetzt seinen Namen, ihm war seine Person etwas Wunderbares, Geheimnißvolles und Sehenswürdiges geworden und er drängte sich heran, um den Mann zu schauen, „der eine neue Welt entdeckt hatte.“ Und schrieb doch selbst sein Bruder Wilhelm am 1. Mai 1828 an einen Freund in Wien, der jede geistige, ungewöhnliche Erscheinung für etwas Dämonisches hielt: „Alexander ist wirklich eine „Puissance“ und hat durch seine Vorlesungen eine neue Art des Ruhmes erworben. Sie sind unübertrefflich. Er ist mehr wie je der Alte und es ist, wie es immer war, ein Charakterzug in ihm, selbst eine eigene, innere Scheu, eine nicht abzuleugnende Besorgniß in der Art des Auftretens zu haben.“ Fünf Tage vorher hatte Humboldt seine (61) Vorträge geschlossen. — Ein Sonett Wolfgang Müller's suchte den Eindruck, den einst Humboldt's Zuhörer von demselben empfangen, in diesen Versen wiederzugeben:

„Wir setzen lauschend uns zu Deinen Gästen,
 Uns wird, wir reisten fern in and're Zonen,
 Im heißen Süd, wo blüh'nde Palmenkronen
 Uns überwölben mit den schlanken Aesten.

Du führst uns zu des Himmels Sterngeklüften,
 Wo hoch im Aether tausend Welten thronen;
 Du zeigst das Land, so weit die Menschen wohnen,
 Weist uns nach Meeren und Gebirgswälfen.

Du lehrst verstehn uns Thier und Stein und Pflanze,
 Es lebet im Gewalt'gen wie Geringen
 Ernst der Natur einheitlich großes Leben.

Stets blüht Dein Wort im künstlerischen Glanze, —
 O, Wundermann, wach' Land ließ Dich entspringen?
 Kein Land — das All ist Heimat Deinem Streben!"

Einige Wochen später finden wir Humboldt in lebhaftem und vertrauten persönlichen Verkehr mit dem Großherzoge Carl August von Sachsen-Weimar, dem Freunde Goethe's und dem Großvater der Prinzessin von Preußen. Ueber einzelne Momente jenes letzten Verkehrs des großen Naturforschers mit dem edlen Fürsten, der bald darauf von der Erde schied, ist ein merkwürdiger Brief Humboldt's vorhanden, welchen dieser an den Kanzler von Müller in Weimar gerichtet hatte, als er von ihm dessen kleine Schrift über den jüngst verstorbenen Großherzog erhalten. Um den Inhalt dieses Briefes kennen und würdigen zu lernen, führen wir den Leser in Goethe's Arbeitszimmer. Es war am 23. October 1828, als der Dichtersfürst dem ihm aufwartenden Eckermann mittheilte, daß er jenen eben angekommenen Brief Humboldt's nicht ohne tiefe Nahrung habe lesen können. „Humboldt,“ äußerte Goethe weiter, „war dem Großherzoge während seines langen Lebens auf das Innigste befreundet, welches freilich nicht zu verwundern, indem die reich angelegte tiefe Natur des Fürsten immer nach neuem Wissen bedürftig und gerade Humboldt der Mann war, der bei seiner großen Universalität auf jede Frage die beste und gründlichste Antwort immer bereit hatte. Nun fügte es sich in der That wunderbar, daß der Großherzog gerade die letzten Tage vor seinem Tode in Berlin in fast beständiger Gesellschaft mit Humboldt verleben und daß er über manches wichtige Problem, was ihm am Herzen lag, noch zuletzt von seinem Freunde Aufschluß erhalten konnte; und wiederum war es nicht ohne höhere günstige Einwirkung, daß einer der größten Fürsten, die Deutschland je besaßen, einen Mann wie Humboldt zum Zeugen seiner letzten Tage und Stunden hatte. Ich habe mir von dem Briefe eine Abschrift nehmen lassen und will Ihnen doch Einiges daraus mittheilen.“

Goethe — so erzählt Eckermann weiter — stand, auf und

ging zu seinem Pult, wo er den Brief nahm und sich wieder zu mir an den Tisch setzte. Er las eine Weile im Stillen. Ich sah Thränen in seinen Augen. Lesen Sie es für sich, sagte er dann, indem er mir den Brief zureichte. Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab, während ich las. Der Brief lautete:

„Wer konnte mehr durch das schnelle Hinscheiden des Verewigten erschüttert werden als ich, den er seit dreißig Jahren mit so wohlwollender Auszeichnung, ich darf sagen, mit so aufrichtiger Vorliebe behandelt hatte. Auch hier wollte er mich fast zu jeder Stunde um sich haben; und, als sei eine solche Lucibität, wie bei den erhabenen schneebedeckten Alpen, der Vorbote des scheidenden Lichtes, nie habe ich den großen menschlichen Fürsten lebendiger, geistreicher, milder und an aller ferneren Entwicklung des Volkslebens theilnehmender gesehen, als in den letzten Tagen, die wir ihn hier besaßen. Ich sagte mehrmals zu meinen Freunden ahnungsvoll und beängstigt, daß diese Lebendigkeit, diese geheimnißvolle Klarheit des Geistes, bei so viel körperlicher Schwäche, mir ein schreckhaftes Phänomen sei. Er selbst oscilirte sichtbar zwischen Hoffnung der Genesung und Erwartung der großen Catastrophe. Als ich ihn vier und zwanzig Stunden vor dieser sah, beim Frühstück, er krank und ohne Neigung etwas zu genießen, fragte er noch lebendig nach den von Schweden herübergekommenen Granitgeschieben baltischer Länder, nach Kometenschweifen, welche sich unserer Atmosphäre trübend einmischen könnten, nach der Ursache der großen Winterkälte an allen östlichen Küsten.

Als ich ihn zuletzt sah, drückte er mir zum Abschied die Hand mit den heiteren Worten: „Sie glauben, Humboldt, Töplig und alle warmen Quellen seien wie Wasser, die man künstlich erwärmt! Das ist nicht Küchenfeuer! Darüber streiten wir in Töplig, wenn Sie mit dem Könige kommen. Sie sollen sehen, Ihr altes Küchenfeuer wird mich doch noch einmal wieder zusammenhalten.“ Sonderbar! denn Alles wird bedeutend bei so einem Manne. In Potsdam saß ich mehrere Stunden allein mit ihm auf dem Kanapee; er trank und schlief abwechselnd, trank wieder, stand auf, um an seine Gemahlin zu schreiben, dann schlief er wieder. Er war heiter, aber sehr erschöpft. In den Intervallen bedrängte er mich mit den schwierigsten Fragen über Physik, Astronomie, Meteorologie und Geognose, über Durchsichtigkeit eines Kometenkerns, über Mond-Atmosphäre, über die farbigen Doppelsterne, über Einfluß

der Sonnenflecke auf Temperatur, Erscheinen der organischen Formen in der Urwelt, innere Erdwärme. Er schloß mitten in seiner und meiner Rede ein, wurde oft unruhig, und sagte dann, über seine scheinbare Unaufmerksamkeit milde und freundlich um Verzeihung bittend: „Sie sehen, Humboldt, es ist aus mit mir!“

Auf einmal ging er desultorisch in religiöse Gespräche über. Er klagte über den einreisenden Pietismus und den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freieren Geistesregungen. „Dazu sind es unwahre Burche,“ rief er aus, „die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um Stellen und Bänder zu erhalten! — Mit der poetischen Vorliebe zum Mittelalter haben sie sich eingeschlichen.“ Bald legte sich sein Jorn, und nun sagte er, wie er jetzt viel Tröstliches in der christlichen Religion finde. „Das ist eine menschenfreundliche Lehre,“ sagte er, „aber von Anfang an hat man sie verunstaltet. Die ersten Christen waren die Freigeistigen unter den Ultra's.“

Als Eckermann den Brief gelesen, gab er Göthe, seine innige Freude darüber zu erkennen. „Sie sehen,“ sagte dieser, „was für ein bedeutender Mensch er war. Aber wie gut ist es von Humboldt, daß er diese wenigen letzten Züge aufgefaßt, die wirklich als Symbol gelten können, worin die ganze Natur des vorzüglichen Fürsten sich spiegelt.“

Einige Monate später drohte ein neuer für Humboldt betrübender Verlust. Lange schon war die Gattin seines Bruders leidend gewesen. Nach Beendigung von Humboldt's Vorlesungen trat Wilhelm eine Reise nach Paris und London an, auf der ihn die Gattin begleitete, um bei der Rückkehr einen Badeort zu besuchen. Nachdem sie mit ihrem Gemahl in der Mitte Septembers nach Tegele zurückgekommen war, brach aber ihre chronische Krankheit heftiger als jemals aus, und schon Ende November lag sie bereits in dem Stadium baldiger Auflösung. Was Alexander von Humboldt dabei mitgelitten hat, das bezeugt uns schon sein tiefes Gemüth, welches eben so deutlich in seinem Leben wie in seinen Darstellungen stets hervortrat. Mußte er doch seinen Bruder trostlos am Sterbebette einer zärt-

lichen Gattin trauern und er selbst die Todesstunde einer theuren, an Vorzügen des Geistes und Charakters so reich begabten Schwägerin immer näher rücken sehen! Die Auflösung der Kranken erfolgte aber nicht so schnell, als man dachte; sie erlebte sterbenskrank das neue Jahr 1829, und am Sonntage, den 22. Januar, wo Alexander von Humboldt bei ihr in Tegel gewesen war, hatte er der Freundin Rahel, der Gattin Barnhagens von Ense, eine Schilderung von der Sterbenden gemacht, deren wenige Worte den vollen Schmerz seines Gemüthes ausdrückten. — „Sie war sterbend“ — berichtete er — „sie schlug die Augen auf und sagte zu ihrem Manne: es ist ein Mensch fertig — sie erwartete selbst den Tod. Aber vergebens — sie lebte wieder, sie nahm Antheil an dem, was um sie vorging. Sie betete viel“.

Ihr Tod erfolgte am 26. März 1829. Wilhelm von Humboldt beschäftigte sich in der nächstfolgenden Zeit fast ausschließlich mit dem Plane eines Grabmonumentes für die Verstorbene, welche einstweilen bis zur Vollendung des Grabgewölbes auf einem selbstgewählten Plage des Kirchhofes in Tegel bestattet ward. Dieses Grabmal wurde später im Schlossparks errichtet und von dem Bildhauer Rauch ausgeführt. Ein Cypressengang führt dahin und auf dem Gipfel des Monumentes erhebt sich eine, eigends für die Frau von Humboldt von Thorwaldsen gearbeitete Marmorstatue der „Espes.“

Das Jahr 1829 bezeichnet in Humboldt's so viel bewegter Existenz eine ganz neue sehr wichtige Lebensperiode. Sie umfaßt die auf Befehl des Kaisers Nikolaus unternommene und großartig durch die edle Fürsorge des Staatsministers Grafen von Cancrin ausgestattete Expedition nach dem nördlichen Asien (Ural und Altai), nach der chineeschen Dzungarei und dem Kaspiischen Meere. Die bergmännische Untersuchung der Gold- und Platinlagerstätten, die Entdeckung von Diamanten außerhalb der Wendekreise (sie glückte am 5. Juli 1829), astronomische Ortsbestimmungen und magnetische Beobachtungen, geognostische und

botanische Sammlungen waren die Hauptzwecke einer Unternehmung, in der Humboldt von zweien seiner berühmten Freunde, Ehrenberg und Gustav Rose, begleitet war. Die Reise ging über Moskau, Kasan, die Ruinen des alten Bulghari nach Jekatherinenburg, den Goldseifenwerken des Ural und den Platinwäschen von Nishnei-Tagilsk, über Bogoslowsk, Werchoturje und Tobolsk nach dem Altai (Barnaul, dem malerischen Kolywanschen See, Schlangenbergl und Ustamenogorsk); von da nach den chinesischen Militärposten von Khonimailakhu, nahe am Dzhansanee in der Dzungarei. Von den mit ewigem Schnee bedeckten Bergen des Altai wendeten sich die Reisenden wieder gegen Westen, um den südlichen Ural zu erreichen. Von einem Pulk starrbewaffneter Kosaken immer begleitet, zogen sie durch die große Steppe von Ischem über Petropawlowsk, die Festung Omsk, Niassk, wo 1842, in neun Fuß Tiefe, eine Goldmasse von 36 Kilogramm Gewicht gefunden worden ist, über den Salzsee Ilmen nach Slatust, dem hohen Taganah, Orenburg und dem weit berufenen, mächtigen Steinsalzstock von Mezt in der Kirgisensteppe der Kleinen Horde.

Um Astrachan und das Kaspiische Meer zu erreichen, mußte man wegen der vielen Regengüsse und Ueberschwemmungen den Weg über Uralsk, den Hauptsitz der uralischen Kosaken, Saratow, den Eltonsee, Dubowka (berühmt wegen der eine Kanalverbindung versprechenden Nähe der Flüsse Don und Wolga), Tsaritshyn und die schöne Herrnhütercolonie Sarepta in der Steppe der Kalmücken einschlagen. Nach einem interessanten Besuche bei dem Kalmückenfürsten Sered-Dschab, der sich und seinem Volke einen großen buddhaisitischen Tempel hat bauen lassen, wurde die Rückkehr über Woronesh, Tula und Moskau genommen. Die ganze Expedition, welche in zwei Werken, in Gustav Rose's „Mineralogisch-geognostische Reise nach dem Ural, Altai und dem Kaspiischen Meere“ (2 Bde., 1837—42); und in Humboldt's „Asie centrale, recherches sur les chaines de montagnes et la climatologie comparée“ (3 Bde., 1843) beschrieben ist, hat

etwas über neun Monate gedauert, in denen 2320 geographische Meilen (15 auf den Grad) zurückgelegt wurden.

Das Jahr 1830 mit seinen großen Umwälzungen jenseit des Rheins gab den Beschäftigungen Humboldt's auf mehre Jahre eine politische Richtung, die deshalb doch nicht seiner wissenschaftlichen Laufbahn hinderlich geworden ist. Nachdem er den Kronprinzen im Mai 1830 nach Warschau zu dem letzten vom Kaiser Nikolaus persönlich eröffneten constitutionellen Reichstage und kurze Zeit darauf den König in das Bad von Teplitz begleitet hatte, verbreitete sich die Kunde von dem Sturze der ältern Linie der bourbonischen Familie und der Thronbesteigung des Königs Ludwig Philipp. Humboldt, der lange schon in sehr naher Verbindung mit dem Orleans'schen Hause gestanden, ward vom König Friedrich Wilhelm III. beauftragt, die Anerkennung des neuen Monarchen nach Paris zu überbringen und von dort aus, mit Kenntniß des französischen Hofes, politische Berichte, zuerst vom September 1830 bis Mai 1832, dann in den Jahren 1834—35 nach Berlin einzusenden.

Dieselben Aufträge wurden mit gleichem Vertrauen in den folgenden zwölf Jahren fünfmal wiederholt, sodas Humboldt bei jeder Sendung wieder vier bis fünf Monate seinen Aufenthalt in Paris nahm. In diese Epoche fällt die Herausgabe der fünf Bände „Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt im 15. und 16. Jahrhundert,“ nach dem französischen Original von Ideler in's Deutsche übersetzt.

Bis hierher hat Humboldt eine chronologische Uebersicht über die Ereignisse seines Lebens selbst geliefert. Auch dieser letztere Abschnitt bedarf einiger weiteren Ausführungen. Humboldt's Rückkehr von seiner asiatischen Reise erfolgte am 28. December 1829. Wir haben gesehen, das er hierauf längere Zeit in Berlin und Paris abwechselnd gelebt, an letzterem Orte zum Theil in diplomatischen Missionen. Kurz vor seiner Abreise nach Rußland wurde ihn durch eine königliche Verleihung ein bedeutender

Rang in der Gesellschaft angewiesen, dadurch, daß er zum „Wirklichen Geheimrath“ mit dem Prädicate „Excellenz“ ernannt worden war. Seinem Einflusse beim Könige mochte es wohl auch zuzuschreiben sein, daß der Bruder aus der Privatstellung, in die ihn eine reactionäre Opposition getrieben hatte, wieder zu dem öffentlichen Leben in Beziehungen trat. Doch erforderte diese keinesweges seine Trennung von Berlin oder Tegel. Ein Biograph Wilhelm von Humboldt's spricht sich über das nun beginnende Verhältniß zwischen den beiden Brüdern folgendermaßen aus: „Wilhelm hatte jetzt den Bruder in der Nähe: wie viel hatten sich die zu sagen, die so lange getrennt gewesen . . . Wir wissen, wie von Jugend an ihre Studien Hand in Hand gingen, wie auch auf weit auseinander führenden Bahnen Einer des Anderen Richtung theilnehmend und mitgehend verfolgte, und wie selbst in ganz entgegengesetzten Forschungen die Verwandtschaft der Naturen und die Seite, an der sie sich berührten, erkennbar blieb. Wenn der Eine sich in die Geseze des geistigen und geschichtlichen Lebens oder in Ueberreste verschwundener Völker und Sprachen vertiefte und in seiner Thätigkeit manchmal wie auf einen Punkt gebannt schien — der Andere indeß die physische Welt in einer größeren Ausdehnung sich unterwarf, mußten Beide doch bei der Natur des Menschengeistes, bei den Menschenstämmen, bei der Verschiedenheit der Sprachen wieder zusammen treffen. Aber auch bei der größten Entfernung ihrer Thätigkeit konnte die gleich harmonische Bildung, ihre Denkart und Richtung, endlich selbst die Art und Schönheit ihrer Darstellungsweise die sichere Gemeinsamkeit des Ursprungs und den festen Zusammenhang ihrer Wesen bekunden. Es darf uns daher nicht wundern, wenn man diese Brüder mit dem Namen „deutsche Dioskuren“ beehrte.“

Im Jahre 1831 sehen wir Alexander auch in Weimar. Ueber seinen Besuch schreibt Goethe an Wilhelm von Humboldt (December 1831): „Ihrem Herrn Bruder, für den ich keinen Beinamen finde, bin ich für einige Stunden offener, freundlicher

Unterredung höchlich dankbar geworden. Denn obgleich seine Ansicht, die geologischen Gegenstände aufzunehmen und darnach zu operiren, meinem Cerebralsysteme ganz unmöglich wird, so habe ich mit wahrem Antheil und Bewunderung gesehen, wie dasjenige, wovon ich mich nicht überzeugen kann, bei ihm folgerrecht zusammenhängt und mit der ungeheuren Menge seiner Kenntnisse in Eins greift, wo es dann durch seinen unschätzbaren Charakter zusammengehalten wird.“

Schon im Jahre 1830 hatte Wilhelm von Humboldt die Rüstigkeit seines jüngeren Bruders als ein Glück angesehen und daran die Hoffnung geknüpft, daß derselbe, als Ueberlebender, Wilhelm's literarischen Nachlaß besorgen und überwachen werde, da er keine bessere Hand dafür zu denken wußte. Nur wenige Jahre noch wollte das Schicksal das brüderliche Zusammenleben gestatten, durch welches in geselliger Hinsicht auch Alexander im engeren gemüthlichen Verkehre mit den Freunden und Freundinnen seines Bruders gehalten wurde. Viele von den Freunden Wilhelm von Humboldt's waren bereits aus dem Leben abgerufen (unter Anderen: Niebuhr und Stein im Jahre 1831 — Goethe und Geng im Jahre 1832 — Hegel und Schleiermacher —), als er im Winter von 1834—35 von Schwäche befallen wurde. Er lebte um diese Zeit auf dem Schlosse Tegel in Gesellschaft seiner ältesten unverheiratheten Tochter Karoline, der Generalin Adelhaid von Hedemann (die mit ihrem Manne schon einige Jahre in der Nähe des Vaters zubrachte) und der Frau v. Bülow — während Alexander in Berlin war und auf jede Nachricht vom Befinden seines Bruders unruhig wartete, da er dessen Nervenschwäche, die gebückte Körperhaltung und das Zittern am ganzen Körper für bedenklich hielt. Eine Erkältung, die er am Geburtstage der verstorbenen Gattin bei deren Grabe sich zugezogen, beschleunigte den Tod: er starb am 8. April 1835 in den Armen Alexanders. Einige Tage vorher hatte dieser folgende Zeilen an Barnhagen von Ense gerichtet:

Sie, mein theurer Barnhagen, der Sie den Schmerz nicht fürchten und ihm sinnig in die Tiefe der Gefühle nachspüren, Sie müssen in dieser trauervollen Zeit einige Worte der Liebe, die Ihnen beide Brüder zollen, empfangen. Die Erlösung ist noch nicht erfolgt. Ich verließ ihn gestern Abend 11 Uhr und eile wieder hin. — Der gestrige Tag war weniger erschütternd. Ein halb soporöser Zustand, viel, nicht sehr ruhiger Schlaf, und bei jedem Erwachen Worte der Liebe, des Trostes, immer noch die Klarheit des großen Geistes, der Alles faßt und sondert und seinem Zustande nachspäht. Die Stimme war sehr schwach, rau und kindlich fein, daher man ihm noch Blutegel auf den Kehlkopf setzt. Böllige Bestimmung! — „Denkt recht oft an mich,“ sagte er vorgestern, „doch ja mit Heiterkeit. Ich war sehr glücklich, auch heute war ein schöner Tag für mich, denn die Liebe ist das Höchste. Bald werde ich bei der Mutter sein, Einsicht haben in eine höhere Weltordnung.“ — Mir bleibt keine Spur von Hoffnung. Ich glaubte nicht, daß meine alten Augen so viel Thränen hätten. Es dauert acht Tage.

Es boten sich im Laufe der späteren Jahre mehrfache Gelegenheiten für Alexander, das Andenken seines Bruders auch öffentlich zu preisen. Als am 15. März 1857 des berühmten Philologen Böckh fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum festlich begangen wurde, gehörte auch Humboldt zu den Gratulanten. Zwar war er bei dem Festmahl nicht persönlich erschienen — Unwohlsein fesselte den Achtundachtzigjährigen an sein Zimmer — aber mit genug bereiteter Feder schilderte er in seinem Gratulationschreiben seine eigenen Beziehungen zu den wissenschaftlichen Bestrebungen seines Bruders, des von Böckh einst hochgefeierten Staatsmannes. Wir theilen den Inhalt dieses schon voru bruchstückweise gegebenen Schreibens vollständig mit:

Zum 15. März 1857. In das Stabium einer fort schreitenden Genesung eingetreten — Dank sei es der Sorgfalt unsres großen Arztes, meines theuren und geistreichen Freundes Schönlein! — hat es mir doch nicht gestattet werden können, in der Zahl dankbarer Schüler, der urälteste von ihnen, anzutreten, welche zu dem Feste ihres hohen Meisters, zur Verherrlichung der, das Geistesleben der Völker erdhöhen, selbst ferne Zweige des Wissens wohlthätig befruchtenden Alterthumskunde geeilt. Meine Stimme, der Ausdruck herzlichster Wünsche, welche

meine Worte beleben, durfte an diesem Tage nicht fehlen. Mein mir so anhänglicher Freund, Professor Trendelenburg, will es übernehmen, diese einfache Widmung vorzutragen. Ich erzähle, wie es die Sitte der GZeise ist; ja ich erzähle von mir selbst.

In zwei Epochen meines vielbewegten Lebens, die an 40 Jahre auseinander liegen, hat die Wiedervereinigung mit meinem Bruder mich ermuthigt, meine schwachen Bestrebungen auch dahin richten zu wollen, wohin er durch Talent und ernsthaft vorbereitetes Wissen so erfolgreich gelangt war. Es ist eine Eigenthümlichkeit vieler Menschen, sich zu dem hingezogen zu glauben, worin ihre ursprüngliche Anlage ihnen am wenigsten Hoffnung zum Gelingen darbietet. Als ich mich in Göttingen mit meinem Bruder Wilhelm vereinigte, ehe dieser im Jahre 1789 eine Exkursion nach Paris machte, frequentirte ich (auf seine Aufforderung) mit ihm die philologischen Kollegia des Seminars; und hatte das seltene Glück, daß der ehrwürdige Christian Gottlob Heyne mir ein aufmunterndes literarisches Wohlwollen schenkte. Meine frühesten Arbeiten waren zwei Versuche über die (sentrecht) Weberien und über die schwarzen, basaltartigen Gesteine der Alten. Von ihnen ist nur die zweite im Druck erschienen; die frühere war im März 1794 zur Durchsicht an Friedrich August Wolf gesandt worden, wie einige Zeilen von mir in Wolf's hinterlassenen Briefwechsel bezeugen.

Nach langer Unterbrechung durch Reisen in den Tropenländern und ausschließlicher Beschäftigung mit der freien Natur fand ich, während eines zwanzigjährigen Aufenthalts in Paris, Muße, vermöge der aufopfernden Freundschaft von Carl Benedikt Hase (dem vielbegabten Hellenisten), welchen Billoison früh erkannt und liebgewonnen hatte), mich wieder mit griechischer Literatur, durch die Vorträge Champollion's und Petroune's über das Alte Reich in Aegypten, wie über die hellenische und römische Eroberungszeit, mich mit einem der Uräfte menschlicher Auszubildung, zuletzt, als nothwendiger Vorbereitung zu einer Expedition nach Inner-Asien, durch mehrjährigen Unterricht der persischen Reisenden Andrea de Merciat und des größten Orientalisten neuerer Jahrhunderte, Silvestre's de Sacy, mit der iranischen Sprache zu beschäftigen. Ich nenne, wie durch litterarische Eitelkeit getrieben, die Lebensereignisse, welche den Bahn begründen konnten, mich in diesem geselligen Kreise fast heimisch zu fühlen.

Im Frühjahr 1827, jetzt vor 30 Jahren, für immer in mein Vaterland zurückberufen, genoß ich endlich die so lange entbehrte Freude, in der

Nähe meines Bruders Wilhelm zu leben. Mit dem Uebersetzer des Agamemnon von Aeschylus, mit dem Uebersetzer olympischer, pythischer und nemeischer Oden des Pinbar war der glückliche Bearbeiter des Urtextes, der große Alterthumsforscher August Böckh, durch die Bande gegenseitigen Vertrauens und inniger Freundschaft seit vielen Jahren eng verbunden. In dem stillen, anmuthigen, durch Natur und Kunst geschmückten Landstüze Tegel wurde ich bald Zeuge von ihrem wissenschaftlichen Verkehr, oft und sinnig belebt durch Bopp's Gegenwart wie durch den Einfluß Jakob Grimm's und Christian Lassen's, auf den geheimnißvollen Wegen der Sprachentwicklung, welche die verschiedenen Theile des einigen, gleich berechtigten Menschengeschlechts wandeln. Wie würde ich eine so reiche Quelle später Belehrung nicht benutzt haben! Nachdem ich vor meiner sibirischen Reise vom Anfang November 1827 bis Ende Aprils 1828 öffentliche Vorlesungen über die physische Weltbeschreibung in einem der Hörsäle der Universität und in der großen Halle der Singakademie gehalten, hatte ich den Vorzug, hoch befriedigt unter Böckh's Schülern aufzutreten; im November 1833 in den Vorlesungen über griechische Alterthümer, in den Jahren 1834 und 1835 über griechische Literaturgeschichte, neben den, mich ernst belehrenden Vorträgen meines theuren Freundes Mitscherlich. Ich zeige noch gern, nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl, die Hefte, welche von den Niebrenden verfaßt, ich nach alter vaterländischer Sitte nachgeschrieben, aber freilich noch nicht von der etwas unlesbaren Hieroglyphik in Blaudruck befreit habe.

Dem philosophisch ordnenden Geiste, welcher immer nach dem allgemeinen Zusammenhange der Ideen, der Gefühle und der großen Begebenheiten, die durch jene nach Verschiedenheit der Volkstämme bestimmt werden, kräftig gestrebt hat; welcher das Maß in der Rhythmik, in der Musik, den räumlichen Verhältnissen und den Handelsgewichten aller Völker erspähet, einen Schatz von Inschriften entziffert, und großartig die Staatshaushaltung wie das Seewesen der Athener vor unsern Augen entfaltet hat; — dem großen Forscher, dessen tiefstuniger und scharfer Geist das ganze Gebiet des erhabenen Griechenthums, ja der antiken Welt überhaupt umfaßt, — sei der Ausdruck meines Dankes, meiner Bewunderung und meiner angeerbten, nie verlöschenden Freundschaft dargebracht!

Alexander von Humboldt.

Eigenthümlich genug ist es, daß Humboldt gerade am Spät-
 abende seines Lebens eine Thätigkeit im Brieffschreiben entwickelte
 — und er schrieb alle seine Briefe mit eigener Hand — die nicht
 allein im Verhältnisse zu seinem hohen Alter, sondern vielmehr
 noch zu seinen umfassenden Geistesarbeiten, an die er sich in den
 letzten Jahrzehnten seines Lebens gemacht, zum Wunderbaren
 gehört. Viele dieser Briefe an Deutsche, Engländer, Amerikaner,
 Franzosen u. s. w. sind durch öffentliche Blätter bekannt gewor-
 den; die meisten nehmen ein mehr als persönliches Interesse in
 Anspruch. Zudem wir hier einige von Humboldt's Briefen mit-
 theilen, die in verschiedenen Blättern sich zerstreut finden, bemer-
 ken wir, daß, obschon sie aus den letzten Lebensjahren ihres Ver-
 fassers herrühren, sie hier gerade nach der Maßgabe, welche dem
 Inhalt dieses Abschnittes entspricht, ausgewählt sind. Sie be-
 ziehen sich entweder auf seine vorerwähnten Schriften, oder auf
 Expeditionsreisen und Reisende, oder betreffen überhaupt kosmo-
 logische Gegenstände.

Am 7. October 1850 schrieb Humboldt von Sanssouci aus,
 wo er sich um diese Zeit häufig in der unmittelbaren Nähe des
 Königs aufhielt, einen Brief an den Colonel Fremont, den-
 selben nordamerikanischen Senator, der sechs Jahre später bei
 der Candidatur der Präsidentschaft der Vereinigten Staaten als
 einer von zweien designirt wurde, zwischen denen allein die Wahl
 schwanken könnte, folgenden Brief: „Es gereicht mir zum großen
 Vergnügen, Ihnen diese Zeilen durch meinen vortrefflichen Freund,
 Herrn von Gerolt, zuzustellen. Nachdem ich Ihnen in meiner
 neuen Ausgabe der „Ansichten der Natur“ öffentlich die Aner-
 kennung meiner Bewunderung gezollt habe, welche ihre giganti-
 schen Arbeiten zwischen St. Louis und der Südsee verdienen,
 fühle ich mich glücklich, Ihnen in diesem kleinen Lebenszeichen
 noch einmal die Huldigung meiner warmen Anerkennung zu er-
 kennen zu geben. Sie haben bei Ihren fernen Expeditionen einen
 edlen Muth bewiesen, haben allen Gefahren der Kälte und des
 Hungers getrogt, alle Zweige der Naturwissenschaften bereichert

und ein großes Land, das uns vorher fast gänzlich unbekannt war, durch Ihre Forschungen erschlossen. Ein so seltenes Verdienst ist von einem Fürsten, der an dem Fortschritt der physikalischen Geographie so warmen Antheil nimmt, anerkannt worden; der König beauftragt mich, Ihnen die große goldene Medaille zuzufertigen, die Denen bestimmt ist, welche sich hohe Verdienste um die Förderung der Wissenschaften erworben haben. Ich hoffe, daß dieses Zeichen der Anerkennung Ihnen doppelt willkommen sein wird zu einer Zeit, wo auch noch die geographische Gesellschaft von Berlin auf den Antrag des berühmten Geographen Karl Ritter Sie zum Ehrenmitgliede ernannt hat. Was mich selbst betrifft, so muß ich Ihnen noch besonders für die Ehre danken, die Sie mir dadurch erwiesen, daß Sie meinen Namen und den meines Mitarbeiters und Freundes Bonpland Ländern gaben, welche an die angränzen, die der Gegenstand unserer wissenschaftlichen Arbeiten waren. Californien, das so hochherzig der Einführung der Sklaverei widerstanden hat, wird durch einen Freund der Freiheit und des Fortschrittes der Wissenschaft würdig vertreten sein.“

Die Stelle in den „Ansichten der Natur,“ auf welche Humboldt sich in dieser Zuschrift bezieht, ist folgende (Band I, S. 58):

„Fremont's Karte und geographische Untersuchungen umfassen den ungeheuren Länderstrich von der Mündung des Kansas-River in den Missouri bis zu den Wasserfällen des Columbia und den Missionen Santa Barbara und Pueblo de los Angeles in Neu-Kalifornien! ein Längen-Unterschied von 28 Gr. (an 340 geographische Meilen) zwischen den Parallelen von 34 Gr. bis 45 Gr. nördlicher Breite. Vierhundert Punkte sind durch Barometermessungen hypsometrisch und größtentheils auch astronomisch bestimmt worden: so daß eine Länderstrecke, welche mit den Krümmungen des Weges an 900 geographische Meilen beträgt, von der Mündung des Kansas-Flusses bis zum Fort Vancouver und zu den Küsten der Südsee (fast 180 Meilen mehr als die Entfernung von Madrid bis Tobolsk) in einem Profile über der

Meeresfläche hat können barge stellt werden. Da ich glaube, der Erste gewesen zu sein, der es unternommen hat, die Gestalt ganzer Länder (die iberische Halbinsel, das Hochland von Mexiko und die Cordilleren von Südamerika) in geognostischen Profilen darzustellen (die halb-perspectivischen Projectionen eines sibirischen Reisenden, des Abbé Chappe, waren auf bloße und meist sehr alberne Schätzungen von Flußgefällen gegründet); so ist es mir eine besondere Freude, die geographische Methode, welche die Erdgestaltung in senkrechter Richtung, die Erhebung des Starren über dem Flüssigen, darstellt, auf die großartigste Weise angewandt zu sehen."

Wie er sich hier auf seine Forschungen berufen darf, so kann er in dem nachfolgenden Schreiben seine überreichen Erfahrungen bei der Beurtheilung eines streitigen Gegenstandes zur Hilfe nehmen. Im Jahre 1855 ließen sich in Berlin die sogenannten „Azteken“ sehen. Ihr Führer erfreute sich dieser Zuschrift Humboldt's: „Mit lebhafter Befriedigung beileide ich mich, Ihnen zu wiederholen, daß J. J. M. M. der König und die Königin von Preußen in dem Schlosse zu Charlottenburg am 26. Dez. 1855 Ihre „Aztecs Lilliputians“ mit dem größten Interesse in Augenschein genommen haben. Dieses Interesse ist, wie ich es hier gern erkläre, nicht das der Befriedigung einer gewöhnlichen Sehenswürdigkeit. Diese sanftgearteten und für ihr Alter in ihrer geistigen Entwicklung wenig vorgeschrittenen Kinder sind würdige Gegenstände des Studiums für die, welche sich mit den Typen der menschlichen Organisation und den Gesetzen, welchen die krankhaften Abirrungen von diesen Gesetzen unterworfen sind, ernstlich beschäftigen. Die geschichtlichen und geographischen Elemente oder Aufklärungen fehlen uns noch, um mit Sicherheit zu sagen, was auf den Menschenschlag oder die Wirkungen einer abnormen Abirrung fällt. Lange vor meiner Reise nach dem Rio Negro hat man an die Quellen des Orinoco auch ein zwerghaftes Indianervolk verseht. Es ist dies der Stamm der Guai-

cas. Ich habe mehrere derselben gemessen; sie waren durchschnittlich 4 F. 7 Z. (altes franz. Maß) hoch.

„Sie, mein Herr, haben mit lobenswerther Offenheit erklärt, wie wenig Glauben Sie den von Herrn Velasquez entworfenen mythologischen Beschreibungen von der großen und schönen Stadt Tzimaya, der dort herrschenden Gesittung und den priesterlichen Gewohnheiten Ihrer, in den Tempeln sparsam ernährten kleinen Azteken beimessen. Die wahren Azteken, wovon ich Tausende zu sehen Gelegenheit hatte, sind im 12. Jahrhundert nach Mexico gekommen. Sie gleichen diesen Kindern in keiner Weise, weder nach dem Wuchse, noch der Neigung der Gesichtslinie, noch der Größe der Nase, noch dem Zurücktreten der Kinnlinie und des ganzen untern Gesichtstheils. Was die eben bezeichneten Charaktere betrifft, so haben Ihre kleinen Azteken, wie die schon mehrfach bemerkt worden, eine große Ähnlichkeit mit den Bildwerken von Palenque und der großen Zahl religiöser Bilder der von mir herausgegebenen alt-mexicanischen Handschriften. Nun werden aber die Pyramiden, wie der Stil dieser Bildwerke und Malereien dem Stamme der Tolteken zugeschrieben. In den in Rom, Mexico und Wien aufbewahrten hieroglyphischen Gemälden werden die Gottheiten, Heroen, selbst die Priester, mit großen Ablernasen abgebildet. Man hat vermuthet, daß diese außergewöhnlichen Physiognomien auf einen Menschenschlag deuten, welcher von dem der heutigen Bewohner Amerikas sehr verschieden ist. Ich kenne davon in dem Norden Mexikos nur die Crow-Indianer (45. Breitengrad), die Mandanen und die Soways unter 36°, östlich von den Rocky Mountains, welche der geistreiche und unerschrockene Catlin in seinen Abbildungen so schön wiedergegeben hat. Ich habe diese großnäsigen Indianer, deren Stamm noch vorhanden ist, in Washington und Paris gesehen. Es sind schöne hochgewachsene Menschen wie die Cariben Südamerikas.

Wenn Ihre kleinen Azteken eine abnorme und kleinköpfige Abart (da der übrige Körper sehr richtige Verhältnisse hat) ist,

so fragt man sich, ob ihre Aeltern dieselbe Gesichtsbildung, diesen fast orientalischen und seltsamen Ausdruck der Augen, diese schwarzen, fast lockigen Haare des kleinen Mädchens hatten? Die Völker, welche in Mexico auf einander folgten, sind die Olmeken, welche ihre Wanderungen bis zu dem Nicaragua ausgedehnt, die 670 nach Tula gekommenen Tolteken, die Chichimeken und die Azteken im 12ten Jahrhundert.“

Der berühmte Geologe, Professor Agassiz aus der Schweiz besand sich im Jahre 1856 in den Vereinigten Staaten zu naturwissenschaftlichen Zwecken. Humboldt fühlte sich veranlaßt, ihm seine lebhafteste Freude an dem großen Unternehmen des schweizer Naturforschers auszudrücken, über das der hier mitgetheilte Brief selbst Näheres enthält. „Der Besuch unseres ausgezeichneten Freundes George Tidnor,“ schreibt Humboldt an Agassiz (1. September 1856), „hat mir eine Thatsache zur Kenntniß gebracht, die mich außerordentlich betrübte. Ich erfahre von ihm, daß in Folge eines unglücklichen, unzweifelhaft zufälligen Zusammentreffens der Umstände Sie, mein lieber Agassiz, niemals mein Schreiben erhalten haben, welches die lebhafteste Freude ausdrückte, die ich mit allen aufrichtigen Freunden der Wissenschaft in Beziehung auf Ihr schönes und wichtiges Unternehmen, die „Beiträge zu der Naturgeschichte der Vereinigten Staaten“, getheilt habe. Sie müssen ohne Zweifel über mein langes Stillschweigen sehr erstaunt gewesen sein, sowohl in Betracht der Bande innigen Zusammenhaltens, die uns seit Ihrem ersten Aufenthalte in Paris verbanden, als auch in Rücksicht der hohen Bewunderung, die ich nie aufgehört habe für die großen und gebiegenen Arbeiten zu hegen, für welche wir Ihrem scharfsinnigen Genius und Ihrer unvergleichlichen geistigen Energie verpflichtet sind. Wie Sie an dem Fortschritt theilhaftig, der in jenem Theile der Welt, wo die Pflege der Wissenschaften so rasch vorwärts geht, gemacht wird, muß ich vor Allem die Allgemeinheit der Auffassung billigen, welche die Basis des von Ihnen vorgezeichneten Planes ist. Ich bewundere diese lange Serie

philosophischer Untersuchungen, die mit der Embryologie der sogenannten einfachen und untergeordneten Organismen anfängt und stufenweise zu den mehr verwickelten Organismen aufsteigt; ich bewundere diese standhafte Aufmerksamkeit auf die Vergleichung der Grundformen, die der gegenwärtigen Form unseres Planeten angehören, mit den Typen, die nur im fossilen Zustande gefunden werden, und welche im Ueberflusse auf der ungeheuren Fläche zwischen den einander gegenüberliegenden Ufern von Europa und Nord-Asien vorhanden sind. Das edelmüthige Interesse, das in den Vereinigten Staaten zum Vorschein kam, sobald Ihr großes Unternehmen angezeigt war, hat, mein vortrefflicher Freund, ein neues schmeichelhaftes Zeugniß von der immer wachsenden günstigen Theilnahme und dem ehrenvollen Vertrauen gegen das Talent und einen edlen Charakter abgelegt. Der König, welcher die Wichtigkeit Ihrer früheren Leistungen kennt, und die wohlwollende Achtung für Sie bewahrt, die er Ihnen persönlich ausgesprochen hat, als er Ihre Sammlungen sah, beauftragt mich, seinen Namen an die Spitze des Verzeichnisses Ihrer zahlreichen Subscribenten zu setzen. Er hofft, daß ein Ausflug über das atlantische Thal Sie, der so kühn die hohen Gipfel der Alpen erstiegen, eines Tages auf die historischen Hügel von Sanssouci führen werde. Ich würde es gern sehen, wenn Sie erlauben würden, daß ein Auszug dieses nicht sehr leserlichen Schreibens in die Oeffentlichkeit bringt, indem es den aufrichtigen Ausdruck des lebhaften Vergnügens enthält, mit welchem ich Ihr großes und nützlichcs Unternehmen bewillkommenet habe.

Im Juli 1856 sah sich Humboldt zu einer öffentlichen Mittheilung (in der Haube- und Spener'schen Zeitung) veranlaßt, die allerdings in mehr als einer Hinsicht interessant ist. Diese für die Charakteristik ihres Verfassers wichtige Erklärung lautete: „Ich habe in Paris im Jahre 1826 unter dem Titel: *Essai politique sur l'Isle de Cuba* in zwei Bänden Alles vereinigt, was die große Ausgabe meines *Voyage aux Régions equinoxiales du Nouveau Continent* im Th. III.

p. 445—459 über den Agricultur- und Sklavenzustand der Antillen enthält. Eine englische und eine spanische Uebersetzung sind von diesem Werke zu derselben Zeit erschienen, letztere als *Ensayo politico sobre la isla de Cuba*, und ohne etwas von den sehr freien Aeußerungen wegzulassen, welche die Gefühle der Menschlichkeit einflößen. Jetzt eben erscheint, sonderbar genug, aus der spanischen Ausgabe und nicht aus dem französischen Original übersezt, in New-York in der Buchhandlung von Derby und Jackson ein Octavband von 400 Seiten unter dem Titel: *The Island of Cuba, by Alexander Humboldt. With notes and a preliminary Essay by J. S. Thrasher.* Der Uebersetzer, welcher lange auf der schönen Insel gelebt, hat mein Werk durch neuere Thatfachen über den numerischen Zustand der Bevölkerung, der Landescultur und der Gewerbe bereichert, und überall in der Discussion über entgegengesetzte Meinungen eine wohlwollende Mäßigung bewiesen. Ich bin es aber einem inneren moralischen Gefühle schuldig, das heute noch eben so lebhaft ist, als im Jahre 1826, eine Klage darüber öffentlich auszusprechen, daß in einem Werke, welches meinen Namen führt, das ganze 7. Capitel der spanischen Uebersetzung (p. 261—287.), mit dem mein *Essai politique* endigte, eigenmächtig weggelassen worden ist. Auf diesen Theil meiner Schrift lege ich eine weit größere Wichtigkeit als auf die mühevollen Arbeiten astronomischer Ortsbestimmungen, magnetischer Intensitäts-Versuche oder statistischer Angaben. „*J'ai examiné avec franchise* (ich wiederhole die Worte, deren ich mich vor dreißig Jahren bediente) *ce qui concerne l'organisation des sociétés humaines dans les Colonies, l'inégale répartition des droits et des jouissances de la vie, les dangers menaçants que la sagesse des législateurs et la modération des hommes libres peuvent éloigner, quelle que soit la forme des gouvernements. Il appartient au voyageur qui a vu de près ce qui tourmente et dégrade la nature humaine, de faire parvenir les plaintes de l'infortune à ceux qui ont le devoir de les soulager. J'ai rappelé dans*

cet exposé, combien l'ancienne législation espagnole de l'esclavage est moins inhumaine et moins atroce que celle des États à esclaves dans l'Amérique continentale au nord et au sud de l'équateur." Ein beharrlicher Vertheidiger der freiesten Meinungsäußerung in Rede und Schrift, würde ich mir selbst nie eine Klage erlauben haben, wenn ich auch mit großer Bitterkeit wegen meiner Behauptungen angegriffen würde; aber ich glaube auch dagegen fordern zu dürfen, daß man in den freien Staaten des Continents von Amerika lesen könne, was in der spanischen Uebersetzung seit dem ersten Jahre des Erscheinens hat circuliren dürfen."

Einen gleichen Gegenstand behandelte ein Briefwechsel Humboldt's mit Julius Fröbel, der vor etwa einem Jahre in den Vereinigten Staaten großes Aufsehen machte. Eine Correspondenz aus Frankfurt a. M. in dem zu St. Louis, Staat Missouri, erscheinenden Blatte: „Anzeiger des Westens“, meldete, daß Humboldt an Fröbel einen anerkennenden Brief über dessen Buch „Aus Amerika“ geschrieben, und das gab Veranlassung zu verben Ausfällen sklavenhalterischer deutscher Blätter Newyorks, die Fröbel der Lüge bezichtigten. Fröbel trat darauf im „Anzeiger des Westens“ auf, erklärt, daß er sich nie der Verbindung mit einem der ersten Männer der Wissenschaft gerühmt, daß er aber seit 26 Jahren mit Humboldt in Verbindung stehe, zahlreiche Briefe von ihm erhalten und ihn seit 1846 nicht gesehen. „Nach 1848 habe ich es für eine Pflicht der Discretion gehalten“, schreibt Fröbel, „die Verbindung mit einem Manne in Humboldt's persönlicher Stellung auf die Zusendung einiger Fragmente von meinen Reisen in Amerika zu beschränken.“ Im Januar 1858 erhielt Fröbel den in Rede stehenden Brief Humboldt's und läßt ihn ganz folgen. Humboldt dankt für das Schreiben und für das Geschenk eines geistreichen Buches über Nordamerika. „Ihr Andenken ist hier Allen theuer“, schreibt Humboldt, „die mit Ihrem Geiste und ausgezeichneten wissenschaftlichen Kenntnissen vertraut waren, und ich habe mich Ihrer

dauerhaften Freundschaft in dem neuesten Band des „Kosmos“, S. 541, gerühmt.“ Dann folgen einige treffende Bemerkungen über Fröbel's Buch, und Humboldt fährt fort: „Ihre nächste Schrift „Die politische Zukunft von Amerika“, möchte ich, der Armensch, noch erleben. Fahren Sie fort, die schändliche Vorliebe für Sklaverei, die Betrügereien mit der Einfuhr sogenannter frei werdender Neger (ein Mittel, zu den Negerjagden im Innern von Afrika zu ermuthigen) zu brandmarken. Welche Gräucl man erlebt, wenn man das Unglück hat, von 1789 bis 1858 zu leben. Mein Buch gegen die Sklaverei ist in Madrid nicht verboten und hat in den Vereinigten Staaten, die Sie die „Republik vornehmer Leute“ nennen, nur mit Weglassung alles Dessen, was die Leiden der farbigen, nach meiner politischen Ansicht zum Genuße jeder Freiheit berechtigten Mitmenschen betrifft, kaufbar werden können. Ich lebe arbeitsam, meist in der Nacht, weil ich durch eine immer zunehmende, meist sehr uninteressante Correspondenz unbarmherzig gequält ~~werde~~; ich lebe unfroh im neunundachtzigsten Jahre, weil von dem ~~Vielen~~ Vielen, nach dem ich seit früher Jugend mit immer gleicher Wärme gestrebt, so wenig erfüllt worden ist. Mit dem erneuerten Ausdruck vieljähriger Freundschaft, welche politische Begebenheiten nie getrübt haben, Ihr A. Humboldt.“ ...

Dieser Brief, der, wie Fröbel zugleich mittheilte, mit Humboldt's Erlaubniß veröffentlicht wurde, enthielt übrigens noch einen Satz, der erst durch eine nachträgliche Berichtigung bekannt wurde. Es befanden sich nämlich in dem Briefe noch diese Schlussworte Humboldt's: „Noch dazu der Bannfluch über die anderen Menschenracen, vergessend, daß die älteste Cultur der Menschheit vor der weißen, hellenischen in Assyrien, in Babylon, im Nilthale, in China das Werk farbiger (doch nicht wollhaarer) Menschen war.“ Ende 1856 erregte in London eine eben dort erschienene Broschüre des Lieutenant Pim, welche zu einer neuen Nordpol-Expedition (im Interesse Franklins und seiner Gefährten) aufforderte, großes Aufsehen. Am Ende dieser

Broschüre ist ein englischer Brief Humboldt's abgedruckt, der nicht nur ein gewichtiges Wort für die Möglichkeit eines Gelingens des Unternehmens giebt, sondern die moralische Verpflichtung dazu in der eindringlichsten Weise ausspricht und nicht verfehlen konnte, auf die öffentliche Meinung in England einen entscheidenden Einfluß auszuüben. Der Brief lautet, wie wir ihn nach dem englischen Text zu übersetzen versuchen, folgendermaßen: „Berlin, den 9. December 1856. Ich kann Ihnen, mein werther Herr, nicht lebhaft genug die freundliche Erinnerung danken, die Sie mir unter dem 7. December, nach den gefährlichen Diensten, welche Sie für eine so ehrenvolle und so große Sache übernommen hatten, zukommen ließen. Wie konnten Sie an meinem Interesse und an der Freude zweifeln, mit welchem der, wenn auch noch etwas unbestimmte Bericht in Deutschland aufgenommen wurde, daß eine auf so viele bedeutende Namen gestützte Denkschrift Lord Palmerston überreicht worden sey, welche eine neue auf einen bestimmten Punkt gerichtete Expedition hoffen läßt? Aus dem lebhaften und wohlwollenden Interesse, welches der Hof und das Publikum im Allgemeinen an Ihrer edlen und muthigen sibirischen Expedition nahmen, konnten Sie schließen, wie diese neue Nachricht hier aufgenommen werden würde. Ist es möglich, daß nach so vielen edlen Opfern, welche zwei Nationen desselben Stammes gebracht, jetzt, wo sie einen Theil des, jenen unglücklichen Schiffbrüchigen gehörigen, Eigenthums in ihrem Besitze haben, — jetzt, wo das noch zu erforschende Land auf einen so kleinen Raum zurückgeführt ist, — ist es möglich — ich wiederhole es — daß sie nicht noch eine letzte Anstrengung, gefährlich wie alles Große und Wagnißvolle, zur Lösung dieses schmerzlichen Problems machen sollten?

„Geographie und selbst die physikalische Kenntniß der Erdkugel sind durch das, was schon geschehen ist, außerordentlich gefördert worden, aber es bleibt noch ein moralisches Ziel zu erreichen. An diese Unternehmung knüpft sich ein Interesse des Gefühls und der Verwandtschaft mit Denen, welche wir zu

retten wünschen, das einer weit über aller Wissenschaft erhabenere Quelle entströmt — ein Gefühl, welches zugleich adelt und tröstet. Aber was haben Sie, theurer Lieutenant Pim, von dem Ausdruck meiner Ansichten zu erwarten? Die Welt wird über meine Moral lächeln, aber es ist ein Gefühl, welches ich unter meinen Landsleuten zu nähren wünsche; ich habe noch den Muth, es auszudrücken.“

In wie nahen Beziehungen Humboldt zu den neueren Forschungsreisenden gestanden, wissen Alle, die auch nur politische Blätter mit einiger Aufmerksamkeit lesen. Ohne hier noch Männer namhaft machen zu wollen, die gerade durch Humboldt's Instructionen und Vermittelungen bedeutende Resultate erzielt haben, sei hier nur auf die große Expedition hingewiesen, die vor zwei Jahren von Oesterreich unternommen wurde, und die noch jetzt nicht beendet ist. Humboldt vor Allen wurde von Wien aus für die Weltumsegelung der „Novara“ in Anspruch genommen. Der erste Geologe Wiens, Dr. Hochstetter, war im Januar 1857 in Berlin eingetroffen, um mit den zu Rathe gezogenen Gelehrten directe Unterhandlungen zu pflegen. Besonders rühmte er das lebendige Interesse Humboldt's, der vom Erzherzoge Maximilian besonders um Ertheilung seines Rathes ersucht worden, der wiederholt mit Hochstetter conferirte, ihm die reichhaltigsten Literaturnachweise gab und ein besonderes Memoire über das wissenschaftliche Unternehmen an das österreichische Marine-Ober-Commando ausarbeitete. Der Greis ging mit dem jungen Forscher, der als Physiker die Expedition begleitet, die ganze Reiseroute durch, machte ihn überall auf Wichtiges und Interessantes aufmerksam, und die seltsamsten Namen der Vulcane in allen Theilen der Erde,“ erzählt Hochstetter voller Bewunderung, „sind ihm geläufig, als hätte er sein ganzes Leben sich nur damit beschäftigt.“

Wir können uns nicht versagen, die weiteren Verhandlungen in dieser Angelegenheit, so weit sie unseren Helden betreffen, gleichsam actenmäßig darzustellen. Im März jenes Jahres

erhielt der Präsident der wiener geographischen Gesellschaft, Sectionsrath Haibinger, ein Schreiben Humboldt's folgenden Inhalts: „Alles, was Sie mir über die Fortschritte der Rüstungen zur Weltumsegelung, über Dr. Scherzer, der uns so schnell verließ, und den trefflichen Empfang von Dr. Hochstetter in London und Ken, von den gar vortrefflichen magnetischen Instrumenten und Erwerbungen sagen, erfüllt mich mit großen Erwartungen. Ich sehe gern, daß die Abfahrt sich in den April verspätet, da ich damit (um jetzt geistige Anstrengung zu vermeiden) Zeit gewonnen, um meine gewagten Rathschläge, die ich gewiß nicht Instructionen nenne, Sr. kais. Hoheit durch den Herrn Oberst v. Wüllerstorff dankbarst überweisen zu lassen. Murchison, Sabine, Hooker Vater und Sohn, Robert Brown, Lyell, die Familie von War. Smyth sind meine edelsten, immer hilfreichsten Freunde. Ich schließe, weil ich vorsichtig, theurer Freund und Colleague, meiner Genesung pflegen soll.“

Einigen Tagen später sandte Humboldt seine Instruction nach Wien ab. Am 6. Mai wurde in der Sitzung der dortigen geographischen Gesellschaft ein Abschieds schreiben der Doctoren P'Allemant, Hochstetter und Scherzer verlesen, worin diese der Gesellschaft fleißig Nachricht zu geben versprochen. Mit Rührung wurde von ihnen „ein Schreiben des größten Naturforschers seiner Zeit“ aufgenommen, womit Humboldt seine acht Folio-Seiten umfassende Instruction einleitete, und zum Schlusse bemerkte: „daß er nicht mehr unter den Lebenden sein werde, wenn die Novara, auf ihrer Rückkehr von der Weltreise, auf der Rhede von Triest Anker wirft und schon im voraus bedauere, die jedenfalls lohnenden Früchte ihrer Ausbeute nicht mehr schauen zu können.“ Und in der nächstfolgenden Sitzung der geographischen Gesellschaft (20. Mai) wurde ein Schreiben Humboldt's verlesen, mit welchem er, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „einen unendlich liebenswürdigen, nur zu schmeichelhaften und in der gebildetsten Sprache geschriebenen Dank-

fügungsbrief Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Ferdinand Max in Abschrift mittheilt.“ Der letztere lautete:

„Lieber Geheimrath v. Humboldt!

Aus Ihrem freundlichen Schreiben vom 11. d. M. habe ich entnommen, daß Sie so gefällig waren, die auf mein Ersuchen von Ihnen entworfenen Instruktionen für die k. k. Fregatte Novara, welcher die schöne Aufgabe der Weltumsegelung ward, unmittelbar an den Befehlshaber dieses Schiffes abzusenden. Keine berufeneren, sicherere Hand konnte unseren Gelehrten die Zielpunkte ihres Strebens zeigen und die Mittel, sie zu erreichen, andeuten, als die des Altmeisters der Naturforschung, und wenn, wie ich nicht zweifle, die Expedition dazu beitragen wird, die Weltkunde in vielen Punkten aufzuhellen und zu vervollkommen, so wird dem Urheber jener Aufzeichnungen ein großer Theil des Verdienstes davon zuzuschreiben sein. Der Novara aber — wenn es ihr gegönnt ist, im Gedächtnisse der gelehrten Welt fortzuleben — wird es noch in spätester Zeit zur Ehre gereichen, daß man ihrem Namen den Namen Humboldt beigelegt, welcher seit drei Menschenaltern bei jeder Eroberung auf dem Gebiete des Naturwissens voranleuchtet. Mailand, am 2. Mai 1857. Ihr Ihnen aufrichtigst zugethauer Ferdinand Max, Erzherzog von Oesterreich.“

Humboldt fährt in seinem Schreiben fort: „Die Instruktionen der geographischen Gesellschaft enthalten sehr viel Belehrendes. Bei meiner Vorliebe für Kryptogame, die mich so viele Jahre ausschließlich beschäftigt haben, mußte die Wichtigkeit, die man mit Recht auf diese Pflanzen legt, mich besonders erfreuen. Ich will mich rühmen, da es andere zu vergessen scheinen, daß ich vor einem halben Jahrhundert die erste reiche Sammlung tropischer Kryptogame nach Europa gebracht habe, und schon im Jahre 1805 die von mir und Bonpland mitgebrachten Moose das Erste gewesen, was von unserer amerikanischen Expedition unter dem Titel „Exotische Moose“ erschienen ist.“

Und so sehen wir uns denn durch die letzterwähnten Reminiscenzen auf Humboldt's amerikanische Reise und auf Freund

Vonpland zurückgeführt. Wie aber sollten wir, nachdem wir so verschiedener persönlicher Beziehungen Humboldt's zu anderen Reisenden gedacht, nicht auch noch bei diesem alten und bewährten Mitreisenden verweilen? Doch zuvor noch einige äußerliche Mittheilungen über Humboldt's Reisewerk. Von demselben erschienen eine große und eine Octav-Ausgabe, erstere zu 3 Bänden in Folio (1809—1825) und 12 Bänden in Quartformat nebst einem Atlas und einer Sammlung pittoresker Zeichnungen; letztere, die Octav-Ausgabe von 23 Bänden (1816 ff.). Vier Quartbände enthalten den eigentlichen Reisebericht: „*Rélation historique*, — von dem die Ausgabe des vierten Bandes eine lange Verzögerung erlitt. (Eine deutsche Bearbeitung erschien in 6 Bänden zu Stuttgart in den Jahren 1815—1832.) Welchen gewaltigen Umfang dieses kolossale Werk hat, das läßt sich schon oberflächlich aus der langen Zeit schließen, welche trotz der bedeutenden, daran mitwirkenden Arbeitskräfte die Vollendung desselben erforderte, denn obgleich schon vor beinahe fünfzig Jahren der Anfang erschien, reicht dessen Vollendung doch in die neuere Zeit hinein.

Ein Exemplar der Folioausgabe des riesenhaften, in seinen Abtheilungen eng verbundenen Reiseswerkes kostete schon im Jahre 1844, wo noch viele Lieferungen nicht erschienen waren, die jetzt vorhanden sind, bereits über 10,000 Franken, 2700 Thaler, also doppelt so viel, als das bekannte Rationalwerk der Franzosen: „*Description de l'Egypte*,“ wozu damals die französische Regierung 800,000 preuß. Thaler Vorschuß leisten mußte. — Wie hoch die Kosten des Humboldt'schen Reiseswerkes kommen müssen, wenn ein einziges Exemplar schon über 2700 Thaler kostet, das leuchtet schon durch eine einfache Berechnung in die Augen, wird aber noch anschaulicher, wenn man erfährt, daß Druck, Papier und 1300 Folio-Kupfertafeln zu dem großen Humboldt'schen Reiseswerke allein über 840,000 Franken (42,000 Louisd'or) gekostet haben. Und dennoch ist dieses bedeutende literarische Unternehmen nicht nur durch die Theilnahme des laufenden Publi-

kums in allen gebildeten Staaten der Erde, sondern auch durch große bereitwillige Geldopfer von Seiten Humboldt's verwirklicht und gefördert worden.

Hier folge nun ein Verzeichniß der einzelnen Werke in ihren Originaltiteln:

Alexander von Humboldt's Reifewerk erschien in sechs Abtheilungen. Die erste Abtheilung unter dem Titel: „Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent“ zerfällt in zwei Sectionen, von denen die eine den historischen Bericht (3 Bde., Paris 1809—25, Fol. und 4, und 13 Bde., 1816—31, 8; deutsch, 6 Bde., Stuttgart. 1825—32, 8.) enthält, die andere durch die „Vues des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique“ (Paris 1810, gr. Fol., mit 69, zum Theil color. Kupfr.; 2 Bde., Paris 1816, 8., mit 19 Kupfr.) gebildet wird.

Die zweite Abtheilung umfaßt „Observations de zoologie et d'anatomie comparée“ (2 Bde., Paris 1805—32).

Die dritte den „Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne“ (2 Bde., Paris 1811, 4., mit Atlas; Text besonders 5 Bde., Paris 1811, 8.; 2. Aufl., 4 Bde., 1825, 8; deutsch, 2 Bde., Stuttgart. und Tüb. 1811).

Die vierte Abtheilung enthält die „Observations astronomiques, opérations trigonométriques et mesures barométriques, rédigées et calculées par Jabbo Oltmanns“ (2 Bde., Paris 1808—10, 4.).

In der fünften Abtheilung hat Humboldt seine Beobachtungen über die „Physique générale et géologie“ (Paris 1807, 4.) niedergelegt.

Die sechste, der Botanik gewidmete Abtheilung endlich vereinigt in sich:

1) „Plantes équinoxiales, recueillies au Mexique, dans l'île de Cuba etc.“ (2 Bde., Paris 1805—18, gr. Fol. mit 144 Kupfr.);

2) „Monographie des Méléastômes et autres genres du

même ordre“ (2 Bde., Paris 1806—23, gr. Fol., mit 120 color. Kupfrn.);

3) „Nova genera et species plantarum quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt, de scripserunt et adumbraverunt A. Bonpland et A. de Humboldt, in ordinem digessit C. S. Kunth“ (7 Bde., Paris 1815 bis 1825, in 4 und Fol., mit 700 Kupfrn.);

4) „Mimoses et autres plantes légumineuses du nouveau continent, rédigées par C. S. Kunth“ (Paris 1819—24, gr. Fol., mit 60 color. Kupfrn.);

5) „Synopsis plantarum quas in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt A. de Humboldt et A. Bonpland, autore C. S. Kunth“ (4 Bde., Strsb. und Paris 1822 bis 1826, 8.);

6) „Révision des graminées publiées dans les nova genera et species plantarum de MM. de Humboldt et Bonpland; précédée d'un travail sur cette famille, par C. S. Kunth“ (2 Bde., Paris 1829—34, gr. Fol., mit 220 color. Kupfrn.);

Sonst hat Humboldt außer den bereits oben genannten seit seiner Rückkehr nach Europa noch folgende größere Arbeiten veröffentlicht:

„Ansichten der Natur“ (Stuttg. 1808; 3. Aufl., 2 Bb., 1849);

„Essai sur la géographie des plantes et tableau physique des régions équinoxiales (Paris 1805; deutsch, Stuttg. 1807); „De distributione geographica plantarum secundum coeli temperiem et altitudinem montium prolegomena“ (Paris 1817; deutsch von Weilschmied, Breslau 1831).

„Essai géognostique sur le gisement des roches dans les deux hémisphères“ (Straßb., 1823 und 1826).

„Essai politique sur l'île de Cuba“ (2 Bde., Paris 1827).

„Examen critique de l'histoire de la géographie du nouveau continent et des progrès de l'astronomie nautique aux quinzième et seizième siècles“ (5 Bde., Paris 1836—38 deutsch von Jbeler, Bb. 1—3, Berlin 1836—39).

Nun zu Bonpland. Seitdem, wie wir schon berichtet, Bonpland Europa wieder verlassen und nach Amerika zurückgekehrt war, kamen viele Jahre hindurch nur sehr spärliche Nachrichten über ihn nach Europa. Erst seit den ersten Jahren unseres Jahrzehends wurden dieselben weniger selten, und es ist ein Verdienst Humboldt's, daß Mittheilungen über seinen Reisegefährten, dessen Schicksalen man auch in Deutschland ein lebendiges Interesse zugewandt, von Zeit zu Zeit durch die öffentlichen Blätter verbreitet wurden. Bonpland richtet die meisten seiner bekannt gewordenen Briefe an Humboldt, und dieser säumte nicht, sie alsbald zu weiterer Kenntniß zu bringen. Eine naturwissenschaftliche Zeitschrift, die den Namen des Freundes trägt, die „Bonplandia“ ist wiederholt durch derartige Zusendungen erfreut worden. In einem dieselben begleitenden Briefe (vom 22. August 1854) äußert sich Humboldt, wie folgt: „Ich habe längst schon den Wunsch gehabt, verehrter Mann, Ihnen, wenn auch nur einen sehr kleinen Beweis der Dankbarkeit zu geben für die Ehre, die Sie meinem Reisebegleiter und Freunde, Bonpland, durch den Titel Ihrer interessanten Zeitschrift erwiesen haben. Die Bereicherung, welche unserer Wissenschaft durch meine Expedition nach der Tropenzone des neuen Continents geworden, ist das alleinige Verdienst des unermüdeten, immer heiteren, nie entmuthigten, scharf beobachteten Naturforschers (edeln und darum freien Gemüthes). Ich habe viele Pflanzen gesammelt, wenige beschrieben, einige abgebildet, wie die Kupfertafeln der *Plantas equinoctiales* angeben. Die Leser der „Bonplandia“ erfreuen sich vielleicht der Uebersetzungen von einigen Briefen, die ich bei meiner geringen Muße in sehr bewegter Zeit flüchtig und leider nur zu unleserlich niedergeschrieben. Die Briefe haben wenig wissenschaftliches Interesse, aber sie bieten ein lebendiges Bild von der individuellen Lage eines verdienstvollen Mannes dar; von den verspäteten Hoffnungen, die seine Einbildungskraft noch in so hohem Alter nährt. Vielleicht werden Sie gern auch Einiges aus einer Notiz von Herrn Demersay benutzen, der

Bonpland in jener anmuthigen Einsamkeit gesehen und auch nicht übermäßig lobt.

Wir lassen nun aus den von Humboldt mit diesem Schreiben beigelegten Briefen einige interessante Stellen folgen. Der erste dieser Briefe war datirt: Montevideo, 25. December 1853. „Mein theurer Humboldt!“ so beginnt er, „durch zufällige Hindernisse war mir keiner Deiner Briefe zugekommen seit dem vom 12. März 1850. Ich suchte Deinen Namen immer vergeblich in der Zeitung von Rio Janeiro, die wir regelmäßig alle Monate in San Borja erhalten; indeß las ich immer wieder und wieder Deine so freundschaftlich an mich gelangten Zeilen. Hier in Montevideo, nach einer langen Fahrt auf dem großen Strome, angekommen, fand ich Deinen Brief aus Berlin vom 1. Sept. 1853. Ich habe leider den, der ihn brachte, nicht gesehen, da er in Buenos Ayres blieb. Wie soll ich Dir die Freude schildern, die mir nach so langer Entbehrung Dein so lieber, herzlicher Brief gewährt hat. Unser hohes Alter mahnt uns gewiß beide oft an das, was uns nahe bevorsteht. Es ist recht schmerzlich, wenn man so viele Jahre zusammen gelebt und zusammen gearbeitet hat, sich nicht noch ein Mal sehen zu können. Wie lebhaft würden wir uns der ersten Eindrücke bei der Ankunft in der Tropenwelt der Umgegend von Cumana, der Guahqueri-Indianer, der Nacht auf dem Cocollar, der Märsche in der Waldmiffion von Caripe, unserer mit vielen Freuden gemischten Leiden an den Ufern des Orinoco und Rio Negro und Cassiquiare erinnern! Mir ist das alles noch so frisch im Gedächtniß, daß ich aus diesem die ganze Reise einfach, aber genau niederschreiben würde. Ich habe am 29. August 1852 meinen 81. Geburtstag gefeiert. Ich war 27 Jahre alt, als wir in Marseille auf die schwedische Fregatte (den *Tayamas*) so viele Wochen harrten, ein Schiff, das uns nach Algier führen sollte, um über Tunis der ägyptischen Expedition nachzureisen. Ich beschäftige mich, seitdem ich Paraguay habe verlassen müssen, noch immer mit praktischer Medicin, mit Pflanzen-Cultur und vor Allem mit Botanik. Du erwähnst in Dei-

nem Briefe der Freude, welche Dir ein Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika gemacht hat durch Uebersendung eines Lichtbildes von meiner kräftigen, aber uralten Gestalt. Vielleicht hat zu diesem recht zarten Benehmen von einem Dir Unbekannten eine Sendung von Samen des Mays del agua der Correntinos die Veranlassung gegeben, die ich vor drei Jahren als Geschenk nach Nordamerika machte. Mit diesem Danke vernehme ich von Dir, daß einige Personen von Berlin sich noch freundlich meines heiteren dortigen Aufenthaltes (1806?) erinnern. Der Tod von Adrien Jussieu, von Kunth, Richard, St. Hilaire hat in meiner Einsamkeit mich tief geschmerzt. Die Zeitungen von Montevideo zeigen so eben den Tod Deines eben und berühmten Freundes Arago an. Die zwei Bände der Ansichten der Natur, in der neuen französischen Uebersetzung, habe ich so eben erhalten. Ich werde Deine Schilderungen während der baldigen Schiffahrt aufwärts den mächtigen Uruguay lesen, dessen Ufer reicher geschmückt sind, als ich je an anderen Flüssen gesehen. Von dem Kosmos habe ich nur den ersten Band gesehen; ich verdanke die Mittheilung der Güte des brasilianischen hiesigen Geschäftsträgers, des Dr. Borges. Was Du mir geschickt, hat mich (in meiner Wildniß) nicht erreicht. Wissenschaftliche Bücher sind hier in Buenos Ayres und in ganz Südamerika von der größten Seltenheit. Ich hatte schon vor der Ankunft Deines letzten Briefes erfahren, daß Du unsere gemeinschaftlich abgefaßten botanischen Reise-Manuscripte in dem Museum des Jardin des Plantes zu Paris deponirt hast. Ich glaube, es werden 5—6 Bände in Folio und in Quart sein. Sie haben das große Interesse, daß die freilich meist fragmentarischen Beschreibungen jedes Mal an Ort und Stelle, im Angesichte der frischgesammelten Exemplare entworfen sind und mit Zufügung aller Notizen, welche sich auf die Geographie der Pflanzen beziehen. Alles, was Du mir jetzt über diese deponirten Manuscripte, die Du als mein Eigenthum willst betrachtet sehen, geschrieben hast, soll pünktlich befolgt werden.“

Humboldt bemerkt dazu: „Ich habe diese botanischen Reise-Manuscripte von Bonpland und meiner Hand gleich nach dem Tode unseres Freundes und Mitarbeiters, des Professors Kunth, zu sorgfältiger Aufbewahrung an das Museum des Jardin des Plantes zu Paris geschickt. Sie bestanden aus sechs gebundenen Bänden, 4528 Species und einige Zeichnungen von mir enthaltend. Von diesen sechs Bänden sind drei in 4., enthaltend: a. Beschreibungen 1—690, b. 691—1215, c. 1216—1591, und drei in Folio: a. 1592—2257, b. 2258—3698, c. 3699—4528. Diese sechs Bände sind als Bonpland's Eigenthum zu betrachten, der sie gewiß dem Museum schenken wird, damit sie bei dem von mir geschenkten Herbarium verbleiben.“ Am Schlusse des Bonpland'schen Briefes heißt es: „Dreizehn Jahre Bürgerkrieg haben in San Borja viel Armuth in den Familien verbreitet. Gutmüthig, wie Du mich kennst, habe ich viele zu unterstützen gesucht. Es wird schwer sein, je wieder in den Besitz der vorgestreckten Capitalien zu gelangen. Mit demselben Schiffe, das Dir dieses Zeichen des Lebens und der herzlichsten, unverbrüchlichsten Anhänglichkeit bringt, schreibe ich nach Paris an den preussischen Gesandten, Grafen Hatzfeldt, der mir, von einem sehr ehrenvollen Schreiben begleitet, das Kreuz des Rothen Adlerordens dritter Classe im Namen Deines Königs geschickt hat. Du wirst von selbst errathen, aus welchen Gründen (bei aller Lebensphilosophie, die sich in der Einsamkeit ausbildet) eine solche unverdiente Auszeichnung, aus Deiner Vaterstadt kommend, mir besonders theuer sein muß.“ In einem späteren Briefe (29. Januar 1854) schreibt Bonpland: „Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in der Hauptstadt der Cisplatina bin ich endlich zu meiner großen Freude meiner Abreise sehr nahe; aber ehe ich an die stillen Ufer des Uruguay zurückkehre, will ich mir den Genuß verschaffen, mich noch einmal mit Dir zu unterhalten. Die sehr gelungene französische Uebersetzung Deiner „Ansichten der Natur“ hat mich täglich beschäftigt und so viele Eindrücke erneuert, die uns Beiden freudig und schmerzlich wurden und die mir Deine

Schilderungen so lebendig vor die Seele rufen. Auch der Ausdruck Deines tiefen Schmerzes bei der Nachricht von Arago's Tode hat mich sehr gerührt. Unsere Zeitungen haben Deine Worte, wenn auch sehr unvollkommen, wiederholt. Chateaubriand, der (im Hause der geistreichen Duchesse de Duras) Dir und dem Hingefahrenen gleich zugethan war, würde meine Nöthigung getheilt haben.

Sobald ich in meiner Estancia de S. Anna angekommen bin, will ich mich recht ernsthaft mit der zu vollendenden Anordnung meiner Herbarien und anderer naturhistorischer Sammlungen beschäftigen. Mein ganzes Bestreben geht jetzt dahin, daß diese Arbeit bis Juli oder August vollendet sei. Sie wird leider etwas gestört werden durch die Nothwendigkeit, in der ich mich befinde, den Aufträgen des Kriegsministers zu genügen, der mir eine große Liste von Culturpflanzen des Paraguay und Uruguay schickt, von denen ich Sämereien oder Stecklinge nach Algier senden soll. . . . Was mich lebhaft seit Jahren beschäftigt, ist die Vergleichung mehrerer gleichartigen Species, die aus der Aequinoctial-Flora in die gemäßigte südliche Zone übergehen. Diese Vergleichung hat ein großes Interesse für die Geographie der Pflanzen. Meine säßeste Hoffnung ist (ich wiederhole es Dir, theurer Humboldt), meine Sammlungen und Beschreibungen selbst nach Paris zu bringen, mich mit der neuen Literatur, dem jetzigen Zustande der Wissenschaft bekannt zu machen, Bücher zu kaufen und dann hierher zurückzukehren, um an den anmuthigen Ufern des Uruguay, von einer großartigen Natur und ihrem Zauber umgeben, mein stilles Ende zu erwarten. Mit unverbrüchlicher Freundschaft und frohem Andenken an das, was wir zusammen erlebt an Genuß und unter harten Entbehrungen, Dein Aimé Bonpland."

Ein dritter Brief Bonpland's (3. Februar 1854) enthält Folgendes: „Es ist mir eine doppelte Freude geworden, ich habe Deinen theuren Brief vom 4. October (aus Sanssouci datirt) empfangen und gleichzeitig die frohesten Nachrichten von

Deinem Wohlbefinden und nächtlicher Arbeitsamkeit. Das angenehme Zusammentreffen mit Herrn von Gällich verdanke ich dem bloßen Zufall. Fast drei Wochen bin ich gegen meinen Willen hier aufgehalten, aus Mangel an Dampf- und Segelschiffen auf dem Flusse. Am 30., sehr frühen Morgens, begab ich mich, vom Admiral de Suin eingeladen, an Bord der Fregatte *Andromeda*, deren Befehlshaber, Mr. de Journier, ein eifriger Sammler von Petrefacten ist. Ich sollte ihn an einen Ort führen, wo sich versteinerte Conchylien fänden. Als wir von dieser gelungenen Excursion zurückkamen und noch bei Tisch saßen, meldete sich bei dem Admiral de Suin der Capitain eines Handelschiffes von Havre, der eben in Montevideo angekommen war. Bei Nennung meines Namens erzählte er, daß er einen preussischen Chargé d'affaires an Bord habe, der nach Montevideo und Chili gehe und Briefe aus Deutschland für M. Bonpland habe. Ich bat dringend den Admiral, mich an's Land setzen zu lassen, und suchte nun vergeblich, in allen Wirthshäusern bis in die tiefe Nacht nachfragend, den preussischen Bevollmächtigten. Ich schlief in einem Landhause nahe bei der Stadt, und erst am folgenden Morgen war ich so glücklich, den Herrn von Gällich aufzufinden, einen überaus gebildeten, liebenswürdigen Mann, der Dich, mein theurer Humboldt, von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Er schien tief gerührt von dem so natürlichen lebhaften Ausbruche meiner Freude. Welche Zeit und welcher Raum liegen zwischen uns, dem Aufenthalte bei den Morästen am Castiquiare und oberen Orinoco, unserem Leben in Paris und in der Malmaison, meiner neunjährigen Gefangenschaft im Paraguay, Deiner Expedition an die chinesische Gränze durch Sibirien, unserem Leben in den Wildnissen des Uruguay, und der kühnen Hoffnung, Dich noch einmal zu sehen in vereinigtem Alter von 165 Jahren! Solche Masse von Erinnerungen erweckt in mir der Anblick eines Mannes, der Dich vor wenigen Monaten gesehen. Meine liebste Beschäftigung ist Pflanzen und Säen. Mit der Sendung für Algier werde ich gewiß auch Sä-

mereien für den von Robert Brown so belobten botanischen Garten von Berlin, wie Gebirgsarten für Euer Mineralien-Cabinet senden. Du schreibst mir von einem interessanten botanischen Journale, das meinen Namen führt (Bonplandia). Warum sollte ich nicht frei gestehen, daß die Nachricht in mir zugleich Freude und Erstaunen erregte! Wie! gedenkt man noch meines Namens wie eines Greises, der in tiefer Einsamkeit lebt?

Drei Jahre später veröffentlichte die „Bonplandia“, zugleich das Organ der kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, einen neuen Brief Humboldt's. Diese Akademie beabsichtigte, dem berühmten Reisegefährten Humboldt's, Aimé Bonpland, ihr Diplom zu verleihen, und der Präsident derselben, Nees von Esenbeck, hatte sich wegen Beiraths zu einem passenden akademischen Namen für den Aufzunehmenden in Folgendem an Alexander von Humboldt gewendet: „Ich wage Ew. Excellenz die unterthänigste Bitte um einen akademischen Beinamen für unsern Bonpland vorzulegen, dessen Diplom unserer Akademie zum Druck bereit ist. Gott sei Dank, der Consuetudine, welcher sich wie von selbst herbeischleicht, steht noch fern und wird, mit göttlicher Hülfe, noch lange ohne gesetzliche Zulassung für diesen Zweck bleiben. Ist es aber thunlich, so sehe ich mit Verlangen einem Zettelchen von Ihnen entgegen, welches dem Verdienten seinen Ehrennamen verleiht. In der Hoffnung geneigter und collegialischer Erhörung meiner ungewöhnlichen Bitte verharre ich in tiefster Ehrerbietung Ew. Excellenz ganz gehorsamster Dr. N. v. Esenbeck. Breslau, den 27. Januar 1857.“

Schon Tags darauf erging folgende Antwort: „Wem könnte die Ehre, welche durch ihre freundschaftliche Vermittelung, mein verehrter Colleague, unsere Academia Caes. Leop. Carol. Nat. Cur. meinem theuren, um die Wissenschaft durch Scharfsinn und zähe Ausdauer hochverdienten Reisegefährten Aimé Bonpland bereitet, erfreulicher sein als mir, der seiner treuen Anhänglichkeit und seinen aufopfernden Bestrebungen einen großen Theil Jahre verdankt, was in so reichem Maße das Publikum mir

gespendet hat. Dieses Dankgefühl für Bonpland, diese liebevolle Achtung für seinen Charakter, für die edle freie Unabhängigkeit seiner Gesinnungen, wird mich, den 87jährigen Menschen nach einem so vielbewegten Leben bis an das Grab begleiten. Unsere gegenseitige Freundschaft ist nie einen Augenblick getrübt worden auf den Flüssen, in den Cordilleren, bei allem Ungemach des Lebens. — Da ich die schon gebrauchten Namen nicht im Gedächtniß habe, verehrter Herr Präsident, so muß ich Sie gehorsamst bitten, um meinen Freund Bonpland zu ehren, selbst einen botanischen Namen auszuwählen. Vielleicht ist der Name Desfontain noch nicht angewandt. — Entschuldigen Sie durch ein Unwohlsein den Lakonismus dieser Zeilen. Mit der ausgezeichnetsten freundschaftlichen Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster A. v. Humboldt. Berlin, 28. Januar 1857.“

Fast zu gleicher Zeit mit dieser Veröffentlichung theilte Fichtenstein in Berliner Blättern mit, daß Bonpland noch kürzlich in einem Schreiben an den preussischen Generalconsul in Montevideo, Herrn von Göllich, geäußert habe: „Geben Sie mir doch Nachrichten von Humboldt. Dieser berühmte Freund steht in seinem 87, ich in meinem 83. Lebensjahre, so daß wir Beide zusammen 170 Jahre repräsentiren. Ich wünsche und ich gefalle mir darin, es zu glauben, daß wir Beide einer guten Gesundheit genießen und ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihn noch eben so kräftig in meine Arme zu schließen, als ich ihn liebe und nach ihm verlange.“

Aber der Wunsch Bonplands sollte nicht erfüllt werden. Ein Jahr später gehörte er nicht mehr zu den Lebenden. Zuerst theilte der Reisende von Eschubi die Nachricht von Bonplands Tode in der Allgemeinen Zeitung mit. Humboldt bestätigte sie in folgender Anzeige:

„Durch die vieljährige Freundschaft welche mir Sir Woodbone Parish (der vortreffliche Verfasser der Beschreibung der Provinzen von dem Rio de la Plata) gewährt, ist mir die betrübende Nachricht vom Tode meines theuern amerikanischen Reise-

begleiters heute angekommen. Aimé Bonpland ist in der Provinz Corrientes am 4. Mai, nach Angabe der Zeitungen von Buenos-Ayres, verschieden. Dasige Einwohner und die British-Community von Buenos-Ayres kündigt an, daß sie dem talentvollen, arbeitsamen und kühnen Naturforscher ein Denkmal errichten wollen. Berlin, 9. Aug. 1858.

Alexander von Humboldt."

Hier sei nun noch eines jüngeren Zeitgenossen gedacht, des Reisenden Dr. Eduard Vogel, der in früheren Berichten bereits todt gesagt wurde. Im November 1858 waren zuerst directe offizielle Mittheilungen vom englischen Generalkonsulat in Tripolis an Humboldt in Betreff der weiteren Nachforschungen nach dem Schicksal Ed. Vogel's in Wadai angelangt. Die Depesche lautete: „Excellenz! In Folge der neuesten Befehle des Lord Malmesbury habe ich die Ehre, Ew. Exc. das, was neuerdings in Betreff des unerschrockenen Reisenden Dr. V. geschehen ist, zu berichten. Da wir bis zum 27. März d. J. keine bestimmten Nachrichten über den Doktor erhalten hatten, wurde ein offizieller Courier von Murzul an den Sultan von Bornu abgesandt, so wie gleichzeitig an die Chefs der Tuariks von Tier mit Briefen, worin man sie aufs dringendste um ihren Beistand gebeten, falls der Reisende noch am Leben und etwa gefangen, keine Mühe zu scheuen und keine Kosten zu sparen, seine Befreiung zu bewirken, sofern er aber nicht mehr lebe, die Thatsache seines Todes festzustellen und sich in den Besitz seiner Papiere zu setzen. Um aber nach Bornu zu gelangen und Antwort von dort zurückzubringen, erfordert nicht viel weniger als zwölf Monat Zeit, so daß Ew. Exc. versichert sein dürfen, wir haben die Nachrichten, nach denen wir uns selbst so sehr sehnen, noch nicht erhalten können. Nichtsdestoweniger habe ich bereits aufs Neue an den Vice-Consul Ihrer brit. Maj. in Murzul Verfügung erlassen, nichts unversucht zu lassen in dieser Angelegenheit, die uns selbst so sehr am Herzen liegt, wie Ew. Exc. aus der in Abschrift beiliegen-

den Depesche sich überzeugen werden. Ferner habe ich eine Berathung gepflogen mit einigen besonders einsichtsvollen Bewohnern des Fezzan, welche augenblicklich sich hier aufhalten und einstimmig der Meinung sind, daß das einzige Mittel über B.'s Schicksal unzweifelhafte Gewißheit zu erlangen, sein würde, entweder einen Kaufmann von Gabron (südl. von Murzuk gelegen) oder einen Scherif nach Wadai abzuschicken, da beide dort großes Ansehen und Einfluß genießen. Dieses habe ich schon Sr. Exc. dem Lord Malmesbury mitgetheilt und sehe dessen weiteren Befehlen entgegen."

Die in Vorstehendem angezogene Depesche an den engl. Vice-Consul in Murzuk schärft diesem aufs Dringendste ein, keine Maßregel zu versäumen und keine Kosten zu scheuen, wann und wo eine Gelegenheit sich darbiete, nähere Nachrichten über den kühnen Reisenden zu erlangen. Dem Allen fügt Consul Keade in einem Privatschreiben an Herrn v. Humboldt noch Folgendes bei: "Es schmerzt uns alle gar sehr, daß unsere Bemühungen, Gewißheit über das Schicksal unseres theueren Freundes — denn das war B. uns allen, die wir ihn hier kennen lernten, geworden — zu erlangen, bis jetzt so ganz erfolglos geblieben sind. Doch ist noch immer möglich, daß der im März d. J. abgeschickte Courier uns noch Kunde bringt, da die Briefe, mit welchen er betraut worden, sehr dringend waren. Uebrigens dürfen sie versichert sein, daß wir nicht verfehlen werden, jeden nur erdenklichen Weg einzuschlagen, ihn, wenn er noch am Leben, der Welt und der Wissenschaft zurückzugeben, und sollte er es unglücklicher Weise nicht mehr sein, wenigstens in den Besitz seiner werthvollen Papiere zu gelangen, und über sein endliches Geschick etwas sicheres zu erfahren. Möge Gott unsere innigen Wünsche erfüllen! Wenn das Gouvernement mich dazu ermächtigt, werde ich einen zuverlässigen Mann zu finden suchen, der wo möglich die Gefängnisse in Wadai durchsuchen soll.

Der Veteran deutscher Wissenschaft aber, an welchen diese Mittheilungen auf ausdrückliche Anordnung des engl. Ministeriums

gerichtet sind, begleitete, obgleich noch krank, dieselbe mit folgenden freundlichen Zeilen an Vogel's Vater: „Was mir heute auf Befehl von Lord Malmesbury unmittelbar von dem Consulat zu Tripolis gesandt ward, hat insofern großes Interesse, weil es das unverkenubarste Zeugniß darbietet, man versäume kein denkbare Mittel, um endlich die sichere Nachricht selbst durch die Chefs der Tuariks zu schaffen. Der Vorschlag, die Gefängnisse des Wadai untersuchen zu lassen, ist sicher, aber freilich am vielversprechendsten die Versicherung: „keine Geldersparniß!“ da wird nichts scheitern. — Lassen Sie uns — so rufe ich Ihnen und der theueren trostbedürftigen Mutter zu — lassen Sie uns noch nicht an Gottes und durch ihn an der Menschen Hilfe ganz verzweifeln. Der kranke König war auch noch von Tegernsee zurücklehrend, ganz mit Ihrem Eduard warm beschäftigt. Ihr treuer, kaum halb genesener Humboldt. Berlin, 7. November.“

III.

Wir haben bereits im vorigen Abschnitte aus Humboldt's eigenen Mittheilungen erfahren, daß sein „Kosmos“, das Werk seiner letzten Lebensperiode, nicht etwa die Frucht jener Berliner Vorlesungen vom Jahre 1827 gewesen, sondern in seinen Grundzügen schon ein Vierteljahrhundert früher entworfen worden. Nachdem er die großartigen Werke, die sich mittelbar und unmittelbar auf seine Reisen beziehen, mit dem Schluß der im vorigen Abschnitte geschilderten Periode beendet hatte, wandte er sich nun, wenn auch nicht ausschließlich, der Ausarbeitung des berühmten encyclopädischen Werkes zu, dessen erster Band sodann 1845 erschien. Ehe wir jedoch auf den zwischen der Veröffentlichung desselben und dem Abschlusse der früheren Arbeiten liegenden Zeitpunkt eingehen, haben wir noch einen in der oben mitgetheilten Humboldt'schen Darstellung — sei es aus Bescheidenheit, sei es, weil der Verfasser ihm keine Wichtigkeit beigelegt — nicht berührten Punkt zu erwähnen, der freilich wichtig genug erscheint, um nicht gänzlich übergangen zu werden. Wir kehren damit in das Jahr 1828 zurück. Im Herbst dieses Jahres fand nämlich in Berlin die siebente Jahresversammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte statt, und Alexander von Humboldt — neben ihm der Zoologe Lichtenstein — war zum Präsidenten desselben gewählt worden. Es ist ein nicht geringes Verdienst, das er sich auch um diese Institution erworben, indem er zuerst die Einrichtung von Sectionen für die verschiedenen Fächer der Naturwissenschaften neben den zu allgemein naturwissenschaftlichen Zwecken bestimmten Gesamtsitzungen veranlaßte. Humboldt eröffnete am 18. Sep-

tember 1828 diese Versammlung mit einer Rede über den Geist und den Nutzen solcher jährlichen Zusammenkünfte, und sein Wort wirkte, wie immer, so anregend auf die ganze gebildete Welt, daß wenige Jahre darauf, nach dem Muster dieser deutschen Naturforscher-Versammlungen, ganz ähnliche in England und Italien veranstaltet wurden.

Wir finden jene Rede in keiner der bisher über Humboldt erschienenen Schriften mitgetheilt, und da sie überdies nur wenig bekannt geworden ist, so glauben wir, bei der Bedeutung, welche gerade diese Jahres-Versammlung erhalten, nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir hier den Wortlaut der Rede wiedergeben:

„Wenn es mir durch Ihre ehrenvolle Wahl vergönnt ist, diese Versammlung zu eröffnen, so habe ich zuerst eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Die Auszeichnung, welche dem zu Theil geworden, der noch nie Ihren denkwürdigen Vereinen beiwohnen konnte, ist nicht der Lohn wissenschaftlicher Bestrebungen, einzelner schwachen Versuche, in dem Orange der Erscheinungen das Beharrende aufzufinden, aus den schwindelnden Tiefen der Natur das dämmernde Licht der Erkenntniß zu schöpfen. Ein zarteres Gefühl hat Ihre Aufmerksamkeit auf mich geleitet. Sie haben aussprechen wollen, daß ich in vieljähriger Abwesenheit, selbst in einem fernen Welttheile, nach gleichen Zwecken mit Ihnen hinarbeitend, Ihrem Andenken nicht fremd geworden bin. Sie haben meine Rückkunft gleichsam begrüßen wollen, um durch die heiligen Bande des Dankgefühls mich länger und inniger an das gemeinsame Vaterland zu fesseln.

„Was aber kann das Bild dieses gemeinsamen Vaterlandes erfreulicher vor die Seele stellen, als die Versammlung, die wir heute zum ersten Male in unsern Mauern empfangen. Von dem heitern Neckar-Lande, wo Kepler und Schiller geboren wurden, bis zu dem letzten Saume der haltsischen Ebenen; von diesen bis gegen den Ausfluß des Rheins, wo, unter dem wohlthätigen Einflusse des Welthandels, seit Jahrhunderten die

Schätze einer erotischen Natur gesammelt und erforscht wurden, sind, von gleichem Eifer befeelt, von einem ernstern Gedanken geleitet, Freunde der Natur zu diesem Vereine zusammengeströmt. Ueberall, wo die deutsche Sprache ertönt, und ihr sinniger Bau auf den Geist und das Gemüth der Völker einwirkt, von dem hohen Alpengebirge Europa's, bis jenseits der Weichsel, wo, im Lande des Copernicus, die Sternkunde sich wieder zu neuem Glanz erhoben sieht; überall in dem Gebiete deutscher Nation, nennen wir unser jedes Bestreben, dem geheimen Wirken der Naturkräfte nachzuspüren, sei es in den weiten Himmels-Räumen, dem höchsten Problem der Mechanik, oder in dem Innern des starren Erdkörpers, oder in dem zartgewebten Netze organischer Gebilde.

„Von edlen Fürsten beschirmt, hat dieser Verein alljährig an Interesse und Umfang zugenommen. Jede Entfernung, welche Verschiedenheit der Religion und bürgerlicher Verfassung erzeugen könnten, ist hier aufgehoben. Deutschland offenbart sich gleichsam in seiner geistigen Einheit, und, wie Erkenntniß des Wahren und Ausübung der Pflicht der höchste Zweck der Sittlichkeit sind, so schwächt jenes Gefühl der Einheit keine der Banden, welche jedem von uns Religion, Verfassung und Gesetze der Heimath theuer machen. Eben dies gesonderte Leben der deutschen Nation, dieser Wetteifer geistiger Bestrebungen, riefen (so lehrt es die ruhmvolle Geschichte des Vaterlandes) die schönsten Blüten der Humanität, Wissenschaft und Kunst hervor.

„Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte hat, seit ihrer letzten Versammlung, da sie in München eine so gastliche Aufnahme fand, durch die schmeichelhafte Theilnahme benachbarter Staaten und Akademien, sich eines besondern Glanzes zu erfreuen gehabt. Stammverwandte Nationen haben den alten Bund erneuern wollen zwischen Deutschland und dem gothisch-scanadinavischen Norden. Eine solche Theilnahme verdient um so mehr unsere Anerkennung, als sie der Masse von Thatfachen

und Meinungen, welche hier in einen allgemeinen, fruchtbringenden Verkehr gesetzt werden, einen unerwarteten Zuwachs gewährt. Auch ruft sie in das Gedächtniß der Naturkundigen erhebende Erinnerungen zurück. Noch nicht durch ein halbes Jahrhundert von uns getrennt, erscheint Linné, in der Kühnheit seiner Unternehmungen, wie durch das, was er vollendet, angeregt und beherrscht hat, als eine der großen Gestalten des früheren Zeitalters. Sein Ruhm, so glänzend er ist, hat dennoch Europa nicht undankbar gegen Scheele's und Bergmann's Verdienste gemacht. Die Reihe dieser gefeierten Namen ist nicht geschlossen geblieben; aber in der Furcht, edle Bescheidenheit zu verletzen, darf ich hier nicht von dem Lichte reden, welches noch jetzt in reichstem Maße von dem Norden ausgeht, nicht der Entdeckungen erwähnen, welche die innere chemische Natur der Stoffe (im numerischen Verhältniß ihrer Elemente) oder das wirbelnde Strömen der electro-magnetischen Kräfte enthüllen. Mögen die trefflichen Männer, welche durch keine Beschwerden von Land- und Seereisen abgehalten wurden, aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, England und Polen unserm Vereine zuzueilen, andern Fremden, für kommende Jahre, die Bahn bezeichnen, damit wechselweise jeder Theil des deutschen Vaterlandes den belebenden Einfluß wissenschaftlicher Mittheilung aus den verschiedensten Ländern von Europa genieße.

„Wenn ich aber, im Angesichte dieser Versammlung, den Ausdruck meiner persönlichen Gefühle zurückhalten muß, so sei es mir wenigstens gestattet, die Patriarchen vaterländischen Ruhmes zu nennen, welche die Sorge für ihr der Nation theures Leben von uns entfernt hält: Goethe, den die großen Schöpfungen dichterischer Phantasie nicht abgehalten haben, den Forscherblick in alle Tiefen des Naturlebens zu tauchen, und der jetzt, in ländlicher Abgeschiedenheit, um seinen fürstlichen Freund, wie Deutschland um eine seiner herrlichsten Zierden, trauert; O l b e r s, der zwei Weltkörper da entdeckt hat, wo er sie zu suchen gelehrt;

den größten Anatomen unseres Zeitalters, Sömmerring, der mit gleichem Eifer die Wunder des organischen Baues, wie der Sonnenfackeln und Sonnenflecke (Verdichtungen und Oeffnungen im wallenden Lichtmeere) durchspäht; Blumenbach, auch meinen Lehrer, der durch seine Lehre und das belebende Wort überall die Liebe zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und gesammten Naturkunde angefaßt, und wie ein heiliges Feuer, länger als ein halbes Jahrhundert, sorgsam gepflegt hat. Konnte ich der Versuchung widerstehen, da die Gegenwart solcher Männer uns nicht vergönnt ist, wenigstens durch Namen, welche die Nachwelt wieder sagen muß, meine Rede zu schmücken?

„Diese Betrachtungen über den geistigen Reichthum des Vaterlandes, und die davon abhängige fortschreitende Entwicklung unsers Instituts, leiten unwillkürlich auf die Hindernisse, die ein größerer Umfang (die anwachsende Zahl der Mitarbeiter) der Ausführung eines ernstern wissenschaftlichen Unternehmens scheinbar entgegenstellen. Der Hauptzweck des Vereins (Sie haben es selbst an Ihrem Stiftungstage ausgesprochen) bestehet nicht, wie in andern Akademien, die eine geschlossene Einheit bilden, in gegenseitiger Mittheilung von Abhandlungen, in zahlreichen Vorlesungen, die alle zum Drucke bestimmt, nach mehr als Jahresfrist in eignen Sammlungen erscheinen. Der Hauptzweck dieser Gesellschaft ist die persönliche Annäherung derer, welche dasselbe Feld der Wissenschaften bearbeiten; die mündliche und darum mehr anregende Auswechselung von Ideen, sie mögen sich als Thatfachen, Meinungen oder Zweifel darstellen; die Gründung freundschaftlicher Verhältnisse, welche den Wissenschaften Licht, dem Leben heitre Anmuth, den Sitten Duldsamkeit und Milde gewähren.

„Bei einem Stamme, der sich zur schönsten geistigen Individualität erhoben hatte, und dessen spätesten Nachkommen, wie aus dem Schiffbruche der Völker gerettet, wir noch heute unsre bangen Wünsche weisen, in der Blüthezeit des hellenischen

Alterthums, offenbarte sich am kräftigsten der Unterschied zwischen Wort und Schrift. Nicht die Schwierigkeit des Ideenverkehrs allein, nicht die Entbehrung einer deutschen Kunst, die den Gedanken wie auf Flügeln durch den Raum verbreitet und ihm lange Dauer verheißt, geboten damals den Freunden der Philosophie und Naturkunde, Hellas, oder die dorischen und jonischen Kolonien in Groß-Griechenland und Klein-Asien, auf langen Reisen zu durchwandern. Das alte Geschlecht kannte den Werth des lebendigen Wortes, den begeisternden Einfluß, welche durch ihre Nähe hohe Meisterschaft ausübt, und die aufhellende Macht des Gesprächs, wenn es unvorbereitet, frei und schonend zugleich, das Gewebe wissenschaftlicher Meinungen und Zweifel durchläuft. Entschleierung der Wahrheit ist ohne Divergenz der Meinungen nicht denkbar, weil die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfang, auf einmal, und von allen zugleich, erkannt wird. Jeder Schritt, der den Naturforscher seinem Ziele zu nähern scheint, führt ihn an den Eingang neuer Labyrinth. Die Masse der Zweifel wird nicht gemindert, sie verbreitet sich nur, wie ein beweglicher Nebeldunst, über andre und andre Gebiete. Wer golden die Zeit nennt, wo Verschiedenheit der Ansichten, oder wie man sich wohl auszudrücken pflegt, der Zwist der Gelehrten, geschlichtet sein wird, hat von den Bedürfnissen der Wissenschaft, von ihrem rastlosen Fortschreiten, eben so wenig einen klaren Begriff, als derjenige, welcher in träger Selbstzufriedenheit sich rühmt, in der Geognosie, Chemie oder Physiologie, seit mehreren Jahrzehenden, dieselben Meinungen zu vertheidigen.

„Die Gründer dieser Gesellschaft haben, in wahrem und tiefem Gefühle der Einheit der Natur, alle Zweige des physikalischen Wissens (des beschreibenden, messenden und experimentirenden) innigst mit einander vereinigt. Die Benennungen Naturforscher und Aerzte sind daher hier fast synonym. Durch irdische Bande an den Typus niederer Gebilde gekettet, vollendet der Mensch die Reihe höherer Organisationen. In seinem physio-

gischen und pathologischen Zustände bietet er kaum eine eigene Klasse von Erscheinungen dar. Was sich auf diesen hohen Zweck des ärztlichen Studiums bezieht, und sich zu allgemeinen naturwissenschaftlichen Ansichten erhebt, gehört vorzugsweise für diesen Verein. So wichtig es ist, nicht das Band zu lösen, welches die gleichmäßige Erforschung der organischen und unorganischen Natur umfaßt; so werden dennoch der zunehmende Umfang und die allmähliche Entwicklung dieses Instituts die Nothwendigkeit fühlen lassen, außer den gemeinschaftlichen öffentlichen Versammlungen, denen diese Halle bestimmt ist, auch sectionsweise ausführlichere Vorträge über einzelne Disciplinen zu halten. Nur in solchen engeren Kreisen, nur unter Männern, welche Gleichheit der Studien zu einander hinzieht, sind mündliche Discussionen möglich. Ohne diese Art der Erörterung, ohne Ansicht der gesammten, oft schwer zu bestimmenden, und darum streitigen Naturkörper, würde der freimüthige Verkehr Wahrheit suchender Männer eines belebenden Princips beraubt sein.

„Unter den Anstalten, welche in dieser Stadt zur Aufnahme der Gesellschaft getroffen worden sind, hat man vorzüglich auf die Möglichkeit einer solchen Absonderung in Sectionen Rücksicht genommen. Die Hoffnung, daß diese Vorkehrungen sich Ihres Beifalls erfreuen werden, legt mir die Pflicht auf, hier in Erinnerung zu bringen, daß, obgleich Ihr Vertrauen zweien Reisenden zugleich die Geschäftsführung übertragen hat, doch nur einem allein, meinem edlen Freunde, Herrn Lichtenstein, das Verdienst sorgsamer Vorsicht und rastloser Thätigkeit zukommt. Den wissenschaftlichen Geist achtend, der die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte beseelt, und die Nützlichkeit ihres Bestrebens anerkennend, ist das Königliche Ministerium des Unterrichts, seit vielen Monaten, jedem unserer Wünsche mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit zuvorgekommen.

„In der Nähe der Versammlungsorte, welche auf diese Weise für ihre allgemeinen und besondern Arbeiten vorbereitet worden,

erheben sich die Museen, welche der Zergliederungskunst, der Zoologie, der Dryktognosie und der Gebirgskunde gewidmet sind. Sie liefern dem Naturforscher einen reichen Stoff der Beobachtung und vielfache Gegenstände kritischer Discussionen. Der größere Theil dieser wohlgeordneten Sammlungen zählt, wie die Universität zu Berlin, noch nicht zwei Decennien; die ältesten, zu welchen der botanische Garten (einer der reichsten in Europa) gehört, sind in dieser Periode nicht bloß vermehrt, sondern gänzlich umgeschaffen worden. Der frohe und lehrreiche Genuß, den solche Institute gewähren, erinnert mit tiefem Dankgeföhle, daß sie das Werk des erhabenen Monarchen sind, der, geräuschlos, in einfacher Größe, jedes Jahr diese Königsstadt mit neuen Schätzen der Natur und Kunst ausschmückt, und, was einen noch höheren Werth hat, als diese Schätze selbst, was dem preussischen Volke jugendliche Kraft und inneres Leben und gemüthvolle Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus giebt, der sich huldreich jedem Talente zuneigt, und freier Ausbildung des Geistes vertrauensvoll seinen königlichen Schutz verleiht.“

Sehen wir nun auf den Zeitraum über, in welchem Humboldt sich mit der Ausarbeitung des „Kosmos“ beschäftigte. Eine Reihe äußerer Ereignisse kann hierbei nicht unerwähnt gelassen werden. Zuerst sind zwei kleinere Reisen außerhalb Deutschlands zu nennen, welche Humboldt mit dem Könige Friedrich Wilhelm IV., die eine nach England zur Taufe des Prinzen von Wales (1841), die andere nach Dänemark (1845), machte. Später begab er sich nach Paris, wo er vom October 1847 bis zum Januar 1848 verweilte. Es war dies sein letzter Aufenthalt in der französischen Hauptstadt. Von den Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen, die ihm von Fürsten und akademischen Genossenschaften in reicher Zahl zu Theil wurden, ist diejenige hervorzuheben, die er 1842 von seinem Könige erhielt. Im Mai dieses Jahres stiftete Friedrich Wilhelm IV., bei Gelegenheit des 102ten Jahrestages der

Thronbesteigung Friedrichs des Großen, eine Friedensclasse zu dem von seinem großen Vorgänger für Auszeichnung im Kriege bestimmten Orden pour le mérite, welcher nun auch die größten Gelehrten und Künstler der Welt schmücken und für sie ein Zeichen der königlichen Anerkennung werden sollte. Dreißig Ritter erhielten die Stimmfähigkeit zur Wahl derjenigen Personen deutscher Nation, welche sie für die Auszeichnung mit diesem Orden würdig erklärten, und es war die Bestimmung getroffen, daß nur dreißig deutsche Gelehrte und Künstler überhaupt die Gesamtzahl bilden und sich ergänzen sollten. Außer diesen dreißig deutschen Männern sollte der Orden aber auch berühmten Ausländern verliehen werden. Alexander von Humboldt, als der größte lebende Gelehrte, wurde zum Kanzler dieses Ordens ernannt.

Ein Jahr vor dem Erscheinen des „Kosmos“ wurde zu Ehren Humboldt's eine eigenthümliche akademische Feier in Berlin begangen. Am 3. August waren es 40 Jahre, daß Humboldt wieder den europäischen Boden betreten, nachdem er 5 Jahre lang die bis dahin der Wissenschaft noch fast ganz verschlossen gewesenen Regionen des spanischen Amerika durch seine an Umfang und Gründlichkeit unübertroffenen Forschungen neu entdeckt und geöffnet hatte. Es war gewiß ein trefflicher Gedanke, daß die Akademie der Wissenschaften diesen Tag, an den sich so viele Erinnerungen für zwei Welttheile knüpfen, nicht ohne Feier vorübergehen ließ — eine Feier, die dem noch immer jugendlichen und für alles Edle und Große wie damals, als er seine Reisen antrat, empfänglichen Greise im Jahre 1854 nochmals wiederkehrte. Als Humboldt vierzig Jahre vorher in Bordeaux landete, hatte Napoleon eben die Krone sich aufgesetzt, und der neue kaiserliche Adler begrüßte den aus der Ferne ankommenden Reisenden; ein Neffe Napoleon's, der gelehrte Naturforscher Karl Bonaparte, Fürst von Canino, war darum bei der vierzigjährigen Erinnerungsfeier eine um so interessantere Erscheinung. Die

Dankesworte, die der Gefeierte bei dieser Gelegenheit an seine akademischen Collegen richtete, haben Anspruch darauf, unvergessen zu bleiben. Sie lauteten:

Die Freundschaft hat ein Gedächtniß für Zeitepochen, die uns selbst, am späten Lebensabend, wie in fernen Nebel gehüllt erscheinen. Die Freundschaft hat auch ihre Mythen, die sie sinnig zu deuten versteht, denen sie unvorsichtig und liebevoll ihren Glauben schenkt. Sie nimmt Bestrebungen für Thaten, rohe Entwürfe für Vollendung: sie schreibt dem Einzelnen zu, was dem Ganzen gehört, und der mächtigen Zeit, die den Einzelnen getragen, was den begabteren Mitkämpfern gehört, die, wie Sie, meine theuren Kollegen und Freunde, nach so vielen Richtungen hin, die Bahn dem Forschenden bezeichnet haben. Das Gefühl eines solchen Gemeinguts der Intelligenz durchbringt mit belebender Kraft. Es knüpft fester und fester die Bande, welche im hoffenden Alter dem Universitäts-Leben, später den Akademien, jenen ernsten, freien Institutionen, die dem wissenschaftlichen Streben ausschließlich gewidmet sind, einen so eigenthümlichen Reiz gewähren. Der Tag, an dem ich ein unerwartetes Zeichen der Erinnerung und des liebevollen Sinnes von Ihnen empfangen, erneuert in mir ein frohes Bewußtsein, eine alte Ueberzeugung. Da, wo ungetrübt die Quelle der Erkenntniß fließt, werden auch die Regungen des Gefühls ein Bedürfniß geistiger Existenz. Durch die stille Macht dieser Ueberzeugung angetrieben, biete ich Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und seiner vielfachen Enttäuschungen im Menschen das Menschlichste ist, den Ausdruck tiefempfundener Dankes. — Den 5. August 1844. A. v. Humboldt.

Neben der Ausarbeitung des „Kosmos“ war Humboldt mit verschiedenen literarischen Arbeiten beschäftigt. So besorgte er unter anderem die Herausgabe der gesammelten Schriften seines Bruders (die in 7 Bänden erschienen); er war ferner Mitglied der akademischen Commission, welche die Herausgabe der Werke Friedrichs des Großen besorgte; und von den eigenen Arbeiten sind die akademischen Abhandlungen über seine Besteigung des Chimborazo und „über die mittlere Höhe des Continents,“ so wie ein „kritisches Memoire über einige wichtige Positionen von

Guyana“ zu nennen. Im Jahre 1845 erschien endlich der erste Band des „Kosmos. Entwurf einer physischen Erdbeschreibung.“ In der Vorrede spricht sich der Verfasser über Plan und Zweck seines nach allen Beziehungen staunenswerthen Unternehmens aus. Er sagt darin:

Ich übergebe am späten Abend eines vielbewegten Lebens dem deutschen Publikum ein Werk, dessen Bild in unbestimmten Umrissen mir fast ein halbes Jahrhundert lang vor der Seele schwebte. In manchen Stimmungen habe ich dieses Werk für unausführbar gehalten, und bin, wenn ich es aufgegeben, vielleicht unvorsichtig, zu demselben zurückgekehrt. Ich widme es meinen Zeitgenossen mit der Schüchternheit, die ein gerechtes Mißtrauen in das Maß meiner Kräfte mir einflößen muß. Ich suche zu vergessen, daß lange erwartete Schriften gewöhnlich sich milderer Nachsicht zu erfreuen haben.

Bei freier Rede habe ich in Frankreich und Deutschland nichts über meine Vorträge schriftlich aufgezeichnet. Auch die Feste, welche durch den Fleiß aufmerksamer Zuhörer entstanden sind, blieben mir unbekannt und wurden daher bei dem jetzt erscheinenden Buche auf keine Weise benutzt. Wenige Seiten des ersten Bandes abgerechnet, ist Alles von mir in den Jahren 1843 und 1844 zum ersten Male niedergeschrieben. Wo der jetzige Zustand des Beobachteten und der Meinungen (die zunehmende Fülle des ersteren ruft unwiderbringlich Veränderungen in den letzteren hervor) geschildert werden soll, gewinnt, glaube ich, diese Schilderung an Einheit, an Frische und innerem Leben, wenn sie an eine bestimmte Epoche geknüpft ist. Die Vorlesungen und der Kosmos haben also nichts mit einander gemein, als etwa die Reihenfolge der Gegenstände, die sie behandeln.

Der erste Band meines Werkes enthält: Einleitende Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und die Ergründung der Weltgesetzte; Begränzung und wissenschaftliche Behandlung der physischen Weltbeschreibung; ein allgemeines Naturgemälde als Uebersicht der Erscheinungen im Kosmos. Indem das allgemeine Naturgemälde von den fernsten Nebelflecken und kreisenden Doppelsternen des Welt-raums zu den tellurischen Erscheinungen der Geographie der Organismen (Pflanzen-, Thiere- und Menschen-Racen) herabsteigt, enthält es

schon das, was ich als das Wichtigste und Wesentlichste meines ganzen Unternehmens betrachte: die innere Verlebung des Allgemeinen mit dem Besonderen, den Geist der Behandlung in Auswahl der Erfahrungssätze, in Form und Styl der Composition. Die beiden nachfolgenden Bände sollen die Anregungsmittel zum Naturstudium (durch Belebung von Naturschilderungen, durch Landschaftsmalerei und durch Gruppierung exotischer Pflanzengestalten in Treibhäusern); die Geschichte der Weltanschauung, d. h. der allmäligen Auffassung des Begriffs von dem Zusammenwirken der Kräfte in einem Naturganzen; und das Spezielle der einzelnen Disziplinen enthalten, deren gegenseitige Verbindung in dem Naturgemälde des ersten Bandes angedeutet worden ist. Ueberall sind die bibliographischen Quellen, gleichsam die Zeugnisse von der Wirklichkeit und dem Werthe der Beobachtungen, da wo es mir nöthig schien, sie in Erinnerung zu bringen, von dem Texte getrennt und mit Angabe der Seitenzahl in Anmerkungen an das Ende eines jeden Abschnitts verwiesen.

Man hat es oft eine nicht erfreuliche Betrachtung genannt, daß, indem rein literarische Geistesprodukte gewurzelt sind in den Tiefen der Gefühl- und der schöpferischen Einbildungskraft, Alles, was mit der Empirie, mit Ergründung der Naturerscheinungen und physischer Gesetze zusammenhängt, in wenigen Jahrzehenden, bei zunehmender Schärfe der Instrumente und allmäliger Erweiterung des Horizonts der Beobachtung, eine andere Gestalt annimmt; ja daß, wie man sich auszudrücken pflegt, veraltete naturwissenschaftliche Schriften als unlesbar der Vergessenheit übergeben sind. Wer von einer echten Liebe zum Naturstudium und von der erhabenen Würde desselben beseelt ist, kann durch nichts entmuthigt werden, was eine Vervollkommnung des menschlichen Wissens hervorzubringen verheißt. Viele und wichtige Theile dieses Wissens, in den Erscheinungen der Himmelsräume wie der tellurischen Verhältnisse, haben bereits eine feste, schwer zu erschütternde Grundlage erlangt. In anderen Theilen werden allgemeine Gesetze an die Stelle der partikulären treten, neue Kräfte ergründet, für einfach gehaltene Stoffe vermehrt oder zergliedert werden. Ein Versuch, die Natur lebendig und in ihrer erhabenen Größe zu schildern, in dem wellenartig wiederkehrenden Wechsel physischer Veränderlichkeit

das Beharrliche aufzuspihren, wird daher auch in späteren Zeiten nicht ganz unbeachtet bleiben.

Die meisten unserer Leser werden sich noch des ungewöhnlichen Enthusiasmus erinnern, mit welchem diese literarische Erscheinung aufgenommen wurde. Und nicht in Deutschland allein. Bald war der „Kosmos“ Gemeingut aller gebildeten Nationen, und zum Theil unter Humboldts Mitwirkung waren die Uebersetzungen in fremde Sprachen veranstaltet worden. Eine der geachtetsten englischen Zeitungen ließ sich damals in einer Weise vernehmen, die hinlänglich zu erkennen giebt, in welchem Grade Humboldts Bedeutung von der ganzen civilisirten Welt anerkannt wurde. Gerade weil es in England ausgesprochen ist, unter jener Nation, die nicht, nach Art der deutschen, eigenes Verdienst dem fremden gegenüber zu vergessen weiß, gerade darum geben wir hier dieses Urtheil kurz wieder: „Wenn in diesem Augenblicke,“ heißt es darin, „die Gelehrten-Republik, ihre Staatsform ändernd, einen Souverain wählen sollte, so würde diesem wahrhaft außerordentlichen Manne das Scepter und die Krone der Intelligenz gebühren. Nicht daß wir ihm den mächtigsten Genius, den glänzendsten Namen, die unbestrittenste Originalität zuerkennen, sondern weil uns Niemand bekannt ist, der eine gleiche Universalität darzulegen, einen gleich hohen Flug zu nehmen und so verschiedenartige Ansprüche geltend zu machen vermag, wie der berühmte Erforscher der Cordilleren; und das sind, unserer Ansicht nach, die wesentlichen Erfordernisse eines Königs der Intelligenz. Wir reichen die Palme der Wissenschaft nicht an Newton, sondern an Leibniz, und auf der Leiter der schöpferischen Intelligenzen erscheint uns Laplace minder hochstehend als Cuvier. Mit einem Worte, der Geist, der am meisten die zerstreuten Strahlen zu concentriren vermag, und nicht der, der eine kleinere Anzahl derselben lebhafter reflektiren läßt, ist derjenige, dessen Macht uns als die berechnete und die am meisten dargelegte erscheint. Eine ge-

nahe Analyse des Buches, das Herr von Humboldt kürzlich erscheinen ließ und welches ein vollständiges Résumé seiner Arbeiten als Naturforscher, als Philosoph, als Reisender bildet, würde hinreichend sein, um zu beweisen, daß wir in unserem Urtheile nicht zu weit gegangen, wenn wir den Verfasser zu den eminentesten Geistern unter den Mitlebenden gezählt. Wenn man seit einem halben Jahrhundert die Aufmerksamkeit Europa's auf sich gezogen; wenn man mit so viel Muth und Glück die gründlichsten Untersuchungen fortsetzte, daß man die Schranken des menschlichen Wissens um ein Bedeutendes zu erweitern vermochte; wenn man die Wahrheit unter allen Zonen der Erde aufgesucht; wenn man die Natur selbst mit allen Kräften bekämpft hat, um einige ihrer Geheimnisse zu erforschen, so hat man das außerordentliche Recht erlangt, als Lebender so behandelt zu werden, als ob bereits die Tage der ewigen Ruhe gekommen wären. Die Laufbahn Humboldt's, der jetzt sechsundsechzig Jahr alt, ist sicherlich vollendet; der „Kosmos“ ist gewissermaßen sein wissenschaftliches Testament. Die Nachwelt hat bereits für ihn begonnen.“

Von der Zeit an, wo Humboldt's berühmtes Werk zuerst erschien, und unter alle Nationen und Stände verbreitet wurde, erschien Humboldt als ein öffentlicher Charakter der Art, wie er früher nie in Deutschland existirt hatte. Abgesehen von den Huldigungen, die ihm in den beiden Hauptstädten, welche ihn ihren Mitbürger zu nennen sich rühmen durften, in Paris und Berlin, überall und von allen Klassen zu Theil wurden, suchten ihn Fremde aus allen Weltgegenden auf, wurde er in eine unermessliche Correspondenz nach allen Richtungen hin verwickelt, so daß er in der That das Stannenswertheste leistete, wenn er bei den außerordentlichen Hemmnissen, die ihm sein Ruhm bereitete, ein Unternehmen mit gleich bewundernswürdiger Gründlichkeit und geschmackvoller Darstellung zu Ende zu führen wußte, zu dessen Durchführung nach gewöhnlichem Maßstabe mehr

als ein in stiller Abgeschlossenheit verbrachtes, bloß dem einen wissenschaftlichen Zwecke hingeegebenes Menschenalter gehören würde. Um den Eindruck wiederzugeben, den die Persönlichkeit Humboldt's noch in seinem spätesten Alter, einem „Uralter“, wie er es scherzhaft zu nennen pflegte, auf Diejenigen machte, die aus Nah und Fern gekommen waren, den großen Zeitgenossen zu sehen, können wir es uns nicht versagen, die Schilderung eines amerikanischen Touristen über seinen Besuch bei Humboldt folgen zu lassen. Es ist der bekannte Reisende Bayard Taylor, der im Herbst 1856 den berühmtesten Berliner besuchte und von seiner Aufnahme an sein heimatliches Newyorker Blatt also berichtete:

„Berlin, 25. November 1856.

„Ich ging nach Berlin, nicht um seine Museen und Galerien, die schöne Lindenstraße, Opern und Theater zu sehen, noch um mich an dem munteren Leben seiner Straßen und Salons zu erfreuen, sondern um den größten jetzt lebenden Mann der Welt zu sprechen — Alexander v. Humboldt.

„In Folge seines hohen Alters und universellen Ruhmes gegenwärtig als der gekrönte Monarch in der Welt der Wissenschaften angesehen, haben sich seine Freunde genöthigt gesehen, ihn gegen die ermüdenden Huldigungen der Tausende seiner Unterthanen zu beschützen und, seines eigenen Wohles wegen, die Wege der Audienz zu ihm zu erschweren. Freund und vertrauter Genosse des Königs, kann man sagen, daß er, wie dieser, seinen eigenen Hof hält, mit dem Privilegium jedoch, so oft es ihm gefällt, die Förmlichkeiten aufzugeben, welche die Nothwehr allein nothwendig gemacht.

„Einige meiner Schriften hatten, wie ich höre, den Weg zu ihm gefunden: Ich stand im Begriffe, eine Reise zu unternehmen, die mich wahrscheinlich durch Gegenden führen sollte, welche sein Fuß betreten und sein Genius beschrieben hatte, und es war daher nicht bloß eine natürliche Neugierde, die mich ihn zu

sehen antrieb. Ich befolgte den Rath einiger meiner deutschen Freunde, indem ich mich an keine Mittels-Person wandte, sondern direct ein Schreiben mit der Angabe meines Namens und Zweckes und der Bitte um eine Zusammenkunft an ihn absandte.

„Drei Tage später erhielt ich durch die Stadtpost eine Antwort von seiner eigenen Hand, des Inhalts, daß, obwohl er an einer Verköhlung in Folge seines Umzuges von Potsdam nach der Hauptstadt leide, er mich dennoch gern am heutigen Tage, um ein Uhr empfangen würde. Ich war auf die Minute pünktlich und kam in seiner Wohnung in der Oranienburgerstraße an. Die Glocke schlug. In Berlin wohnt er mit seinem Bedienten Seifert, dessen Name allein an der Thür steht. Das Haus ist einfach und zwei Stock hoch, von einer fleischfarbigen Außenseite und, wie die meisten Häuser in deutschen Städten, von zwei bis drei Familien bewohnt. Der Glockenzug oberhalb Seifert's Namen ging nach dem zweiten Stock. Ich läutete: die schwere Hausthür öffnete sich von selbst und ich stieg die Treppen hinauf, bis ich vor einem zweiten Glockenzuge stand, über welchem auf einer Tafel die Worte zu lesen waren: Alexander v. Humboldt.

„Ein untersehter vierschrötiger Mann von etwa Fünfzig, den ich sogleich als Seifert erkannte, öffnete. „Sind Sie Herr Taylor?“ redete er mich an, und fügte auf meine Bejahung hinzu: „Se. Excellenz ist bereit, Sie zu empfangen.“ Er führte mich in ein Zimmer voll ausgestopfter Vögel und anderer Gegenstände der Naturgeschichte; von da in eine große Bibliothek, die offenbar die Geschenke von Schriftstellern, Künstlern und Männern der Wissenschaften enthielt. Ich schritt zwischen zwei langen, mit mächtigen Folianten bedeckten Tischen zu der nächsten Thür, welche sich in das Studirzimmer öffnete. Diejenigen, welche die herrliche Lithographie von Hildebrandt's Bild gesehen, wissen genau, wie dieses Zimmer ausseht. Da befanden sich der einfache Tisch, das Schreibpult, mit Papieren und Manu-

scripten bedeckt, das kleine grüne Sopha, und dieselben Karten und Bilder auf den sandfarbigen Wänden. Die Lithographie hat so lange in meinem eigenen Zimmer zu Hause gehangen, daß ich sofort jeden einzelnen Gegenstand wiedererkannte.

„Seifert ging an eine innere Thür, nannte meinen Namen und alsbald trat Humboldt ein. Er kam mir mit einer Freundlichkeit und Herzlichkeit entgegen, welche mich sofort die Nähe eines Freundes fühlen ließ, reichte mir seine Hand und fragte, ob wir Englisch oder Deutsch sprechen sollten. „Ihr Brief war der eines Deutschen, sagte er, „und Sie müssen sicherlich die Sprache geläufig sprechen; doch bin ich auch fortwährend an das Englische gewöhnt.“ Ich mußte auf dem einen Ende des grünen Sophas Platz nehmen, indem er bemerkte, daß er selten selbst auf demselben sitze; hierauf stellte er einen einfachen Strohsstuhl daneben und setzte sich darauf, bemerkend, daß ich ein wenig lauter als gewöhnlich sprechen möge, da sein Gehör nicht mehr so gut wie früher sei.

„Indem ich auf den majestätischen alten Mann blickte, kamen mir die Worte Tennyson's über Washington ins Gedächtniß: „O good gray head, which all men know!“ . „O edles greises Haupt, das Jeder kennt!“ Der erste Eindruck, den Humboldt's Gesichtszüge machten, ist der einer großen und warmen Menschlichkeit. Seine massive Stirn, beladen mit dem aufgespeicherten Wissen eines Jahrhunderts fast, strebt vorwärts und beschattet, wie eine reife Kornähre, seine Brust; doch wenn man darunter blickt, trifft man auf ein Paar klarer blauer Augen, von der Ruhe und Heiterkeit eines Kindes. Aus diesen Augen spricht jene Wahrheitsliebe des Mannes, jene unsterbliche Jugend des Herzens, welche den Schnee von siebenundachtzig Wintern seinem Haupte so leicht erträglich machen. Man faßt bei dem ersten Blick Vertrauen und man fühlt, daß er uns vertrauen wird, wenn wir desselben würdig sind. Ich hatte mich ihm mit einem natürlichen Gefühle der Ehrfurcht genähert, aber in fünf

Minuten fühlte ich, daß ich ihn liebte und mit ihm eben so unumwunden sprechen konnte, wie mit einem Freunde meines eigenen Alters. Seine Nase, Mund und Sinn besitzen den schweren teutonischen Charakter, dessen reiner Typus stets eine biedere Einfachheit und Rechtschaffenheit darstellt.

„Ich war sehr von dem leidenden Ausdruck seines Gesichts überrascht. Ich wußte, daß er während des letzten Jahres häufig unwohl war, und man hatte mir gesagt, daß die Anzeichen seines hohen Alters einzutreten anfangen; dennoch würde ich ihm nicht über Fünfundstiebenzig gegeben haben. Er hat wenig und kleine Runzeln, und seine Haut ist weich und zart, wie man sie selten bei bejahrten Leuten antrifft. Sein Haar, obgleich schneeweiß, ist noch reich, sein Gang langsam, aber fest, und sein Auftreten thätig bis zur Kastlosigkeit. Er schläft nur vier Stunden von vierundzwanzig, liest und schreibt seine tägliche Correspondenz von Briefen und läßt sich nicht den geringsten Umstand von einigem Interesse aus einem Theile der Welt entschläpfen. Ich konnte nicht wahrnehmen, daß sein Gedächtniß, die erste geistige Kraft, die zu verfallen pflegt, irgendwie gelitten hat. Er spricht rasch, mit der größten Leichtigkeit, ohne je um ein Wort im Deutschen oder Englischen verlegen zu sein, und schien in der That es nicht zu bemerken, als er im Laufe der Unterhaltung fünf bis sechs Mal die Sprache wechselte. Er blieb auf seinem Stuhle nicht länger als zehn Minuten sitzen, sondern stand öfters auf und spazierte durch das Zimmer, indem er dann und wann auf ein Bild zeigte oder ein Buch öffnete, um seine Bemerkungen zu erklären.

„Er spielte zuerst auf meine Winterreise nach Lappland an. „Warum wählen Sie den Winter?“ fragte er. „Ihre Erfahrungen werden sehr interessant sein, das ist wahr; aber werden Sie nicht von der strengen Kälte leiden?“ — „Das wird sich zeigen,“ antwortete ich; „ich habe alle Klimata, das arktische ausgenommen, ohne Nachtheil versucht. Die beiden letzten Jahre

meiner Reise brachte ich in tropischen Ländern zu, und nun möchte ich den möglichst stärksten Gegensatz erfahren.“ — „Das ist sehr natürlich,“ bemerkte er, „und ich kann es begreifen, wie Ihr Reisezweck Sie zur Auffuchung solcher Contraste bestimmen muß; Sie müssen aber eine merkwürdig gesunde Organisation besitzen.“ — „Sie wissen ohne Zweifel aus Ihrer eigenen Erfahrung,“ erwiderte ich, „daß nichts so sehr die Gesundheit erhält, als Reisen.“ — „Sehr wahr,“ sagte er, „wenn es einen nicht gleich im Anfang umbringt! Was mich betrifft, so bewahre ich meine Gesundheit überall, wie Sie. Während fünf Jahre in Südamerika und Westindien lebte ich inmitten von Brechruhr und gelbem Fieber unberührt.“

„Ich sprach von meiner beabsichtigten Reise nach Rußland und meinem Wunsche, die russisch-tatarischen Provinzen Central-Asiens zu durchwandern. Die Kirgisen-Steppe sei sehr eintönig, meinte er; fünfzig Meilen machten einem den Eindruck von tausend; doch das Volk sei sehr interessant. Sollte ich mich dahin begeben, so würde ich keine Schwierigkeit finden, von dort aus nach der chinesischen Grenze zu gelangen. Aber die südlichen Provinzen Sibiriens, meinte er, würden mich doch am meisten entschädigen. Die Natur zwischen den Altai-Bergen sei außerordentlich großartig. In einer der sibirischen Ortschaften hatte er aus seinem Fenster eilf Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt gezählt. Die Kirgisen, fügte er hinzu, gehörten zu den wenigen Menschenrassen, deren Gewohnheiten seit Jahrtausenden unverändert geblieben, und sie besäßen die merkwürdige Eigenschaft, ein Mönchsleben mit einem nomadischen zu verbinden. Sie wären zum Theil Buddhisten, zum Theil Muselmänner, und ihre Mönchssecten folgten den verschiedenen Stämmen auf ihren Wanderungen, indem sie ihre religiösen Uebungen in ihren Lagern innerhalb eines geheiligten Kreises, der durch Speere abgemessen werde, verrichteten. Er hat ihre Ceremonien beobachtet und war durch ihre Aehnlichkeit mit denen der katholischen Kirche überrascht.

„Humboldt's Rükdennerungen an das Altai-Gebirge brachten ihn natürlich auf die Anden zu sprechen. „Sie sind in Mexico gereist,“ sagte er; „sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß die schönsten Berge in der Welt jene einzeln stehenden Regelberge sind, die, mit ewigem Schnee bedeckt, sich aus der glänzenden Vegetation der Tropen erheben? Der Himalaya, obgleich erhabener, kann kaum einen gleichen Eindruck machen; er liegt höher in dem Norden, ohne die Umgebung tropischen Wachstums, und seine Abhänge sind im Vergleiche unfruchtbar und trocken. Sie erinnern sich an Drizaba,“ fuhr er fort, „hier ist ein Stich von einer unvollendeten Skizze von mir. Ich hoffe, Sie werden sie correct finden.“ Er stand auf und nahm den illustrierten Folio herab, welcher der letzten Ausgabe seiner „Kleineren Schriften“ beigegeben ist, blätterte ihn durch und rief bei jedem Blatte eine oder die andere Reminiscenz seiner amerikanischen Reisen zurück. „Ich glaube noch,“ äußerte er, indem er das Buch schloß, „daß der Chimborasso der großartigste Berg in der Welt ist.“

„Unter den Gegenständen in seinem Arbeitszimmer war ein lebendes Chamäleon in einem Behältniß mit einem Glasbedel. Das Thierchen, welches etwa sechs Zoll lang war, lag müßig auf einem Bette von Sand, mit einer großen Schmeißfliege auf dem Rücken, welche ihm als Mittagsbrod dienen sollte. „Man hat es mir gerade von Smyrna geschickt,“ sagte Humboldt: „es ist sehr unbekümmert und gleichgültig in seiner Art.“ In diesem Augenblick öffnete das Chamäleon eines seiner runden Augen und sah uns an. „Eine Eigenthümlichkeit dieses Thieres ist,“ fuhr er fort, „sein Vermögen, zu gleicher Zeit nach verschiedenen Richtungen sehen zu können. Es kann mit einem Auge gegen den Himmel sehen, während das andere zur Erde niedersieht. Es giebt viele Kirchendiener, die dasselbe können.“

„Nachdem er mir einige von Hildebrandt's Aquarellen gezeigt hatte, ging er zu seinem Stuhle zurück und begann über amerikanische Angelegenheiten zu sprechen, mit denen er vollständig ver-

traut zu sein schien. Er sprach mit großer Auszeichnung von Colonel Fremont, dessen Wahl-Niederlage er tief bedauerte. „Doch ist es ein sehr erfreuliches Zeichen“ — sagte er — „und ein gutes Omen für Ihr Land, daß mehr als eine halbe Million Stimmen einen Mann von Fremont's Charakter und Fähigkeiten getragen haben.“ Mit Rücksicht auf Buchanan meinte er: „Ich hatte nicht lange her Gelegenheit, in einem Briefe, der veröffentlicht worden, von seinem Ostende-Manifest zu sprechen, und ich konnte seinen Sinn durch keinen milderen Ausdruck als den der Wildheit bezeichnen.“ Er sprach auch von unseren Schriftstellern, und erkundigte sich besonders nach Washington Irving, den er einmal sah. Ich bemerkte, daß ich Herrn Irving kannte und nicht lange vor seiner Abreise nach New-York gesehen hatte. „Er muß wenigstens fünfzig Jahr alt sein,“ sagte Humboldt. „Er ist siebenzig,“ erwiderte ich, „aber so jung wie immer.“ „Ah! — bemerkte er — „ich habe so lange gelebt, daß ich fast den Maßstab der Zeit verloren habe. Ich gehöre dem Zeitalter der Jefferson und Gallatin an, und ich hörte von dem Tode Washington's, während ich auf der Reise in Südamerika war.“

„Ich habe nur den kleinsten Theil seiner Unterhaltung wiedergegeben, welche in einem ununterbrochenen Strome des Wissens dahin floß. Indem ich mir Alles in's Gedächtniß zurückrufe, bin ich erstaunt, die große Menge Gegenstände, die er berührt, wahrzunehmen, und wie viel er betreffs eines jeden zu sagen hatte oder zu sagen schien — denn er besitzt die seltene Gabe, einen Gegenstand in sein klarstes und lebhaftestes Licht durch ein paar leuchtende Worte zu setzen. Er dachte, wie er sprach — ohne Mühe. Ich möchte seinen Geist mit der Quelle von Bancluse vergleichen: ein ruhiger und tiefer See, ohne Welle auf der Oberfläche, aber durch sein Ausströmen einen Fluß erzeugend. Er stellte viele Fragen an mich, aber wartete nicht immer auf die Antwort, indem die Frage selbst ihm Manches in die Erinnerung rief, das auszusprechen ihm Vergnügen machte. Ich saß oder ging,

jeder seiner Bewegungen mit Neugierde folgend, und abwechselnd Englisch und D^eutsch redend, bis die Zeit, die er mir bewilligt, verstrichen war. Seifert erschien endlich und sagte zu ihm in einem Tone, der eben so ehrerbietig als vertraulich war: „Es ist Zeit!“ und ich empfahl mich.

„Sie sind viel gereist und haben viele Ruinen gesehen,“ sagte Humboldt, indem er mir seine Hand reichte; „jetzt haben Sie eine mehr gesehen.“ — „Keine Ruine,“ war meine unwillkürliche Antwort, „sondern eine Pyramide.“ Ich drückte die Hand, welche die Friedrich des Großen, Forster's, des Gefährten Cook's, Klopstock's, und Schiller's, Pitt's, Napoleon's, Josephinen's, der Marschälle des Kaiserreichs, Jefferson's, Hamilton's, Wieland's, Herder's, Goethe's, Envier's, La Place's, Gay-Lussac's, Beethoven's, Walter Scott's — kurz, aller großen Männer, die Europa in drei Vierteln eines Jahrhunderts erzeugt hat, berührt hatte. Ich blickte in das Auge, welches nicht allein die gegenwärtige Geschichte der Welt, Scene nach Scene, vorüberziehen gesehen hatte, bis die Handelnden Einer nach dem Anderen verschwanden, um nicht wiederzukehren, sondern das auch die Katakte von Atures und die Wälder von Cassiquiare, den Chimborasso, den Amazon und Papocatapetl, die altäaischen Alpen von Sibirien, die Tataren-Steppen und das kaspische Meer betrachtet hatte. Ein solch glänzender Reichthum von Erfahrung ist ein würdiger Lohn für ein Leben so voll edelmüthiger Hingebung an die Wissenschaft. Ich habe nie ein so erhabenes Beispiel bejahrten Alters, gekrönt mit unvergänglichen Erfolgen, voll des reichsten Wissens, belebt und erwärmt durch die reichsten Attribute des Herzens, gesehen. Eine Ruine, wirklich! Nein: ein menschlicher Tempel, vollendet wie das Parthenon.

„Indem ich durch das Naturalien-Cabinet zurückging, hielt mich Seifert's Stimme zurück. „Entschuldigen Sie, mein Herr,“ sagte er, „aber wissen Sie, was das ist?“ indem er auf das Geweih eines Elennthieres aus den Rocky-Mountains wies. „Ja

wohl," antwortete ich, „ich habe manches verzehren helfen.“ Er zeigte dann auf die anderen Exemplare und führte mich in die Bibliothek, um mir einige Zeichnungen von seinem Schwiegersohne, Mühlhausen, vorzulegen, der Lieutenant Whipple auf seiner Expedition nach dem Felsengebirge begleitet hatte. Er zeigte mir auch ein sehr gutes Muster von Perlenarbeit in einem Goldrahmen. „Das ist“ — bemerkte er — „das Werk einer kirgisischen Prinzessin, die es Sr. Excellenz verehrte, als wir auf der Reise in Sibirien waren.“ — „Sie begleiteten damals Se. Excellenz?“ fragte ich. „Ja,“ sagte er, „wir waren da anno 29.“ Seifert ist mit Recht stolz, das Geschick seines Herrn durch dreißig bis vierzig Jahre getheilt zu haben. — Die Glocke läutete, und das Mädchen kam herein, einen Besuch anzumelden. „Ah, Fürst Ipsilanti,“ sagte er, „laß ihn nicht herein, laß keinen Menschen ein, ich muß gehen und Se. Excellenz ankleiden,“ und damit verbengte er sich. Während ich nach der Straße hinabging, stieg Fürst Ipsilanti die Treppe herauf.“

Anschaulicher als aus der Schilderung eines Dritten tritt uns der lebenswürdige, bescheidene Charakter Humboldt's aus jenen seiner Briefe entgegen, welche sich auf conventionelle oder auf literarische oder auf solche Gegenstände bezogen, die seine eigenen Lebensverhältnisse und persönlichen Beziehungen zu den Vielen, die er seine Freunde und Bekannte nennen konnte, betrafen. Wir haben am Schlusse des vorigen Abschnittes einige Briefe mitgetheilt, die ihrem Inhalte nach mehr dem wissenschaftlichen Gebiete angehörten; wir lassen hier eine Auswahl solcher Briefe folgen, welche zum größten Theil den leichten Charakter anmuthiger Mittheilungen tragen.

Zu den ältesten Freunden Humboldt's gehörten, wie wir aus seiner Lebensdarstellung wissen, Georg Forster und Leopold von Buch. Der Erstere ist in jüngster Zeit Gegenstand verschiedener biographischer Schriften geworden, deren eine von Heinrich König verfaßt ist. Von dem Großherzoge von Weimar nach

Wilhelmsthal eingeladen, folgte der Verfasser der Schrift: „Georg Forster's Leben in Haus und Welt“ (Leipzig 1858) dieser Einladung im Juli 1858 und wurde von dem Enkel Carl August's, der für sein Buch sich lebhaft interessirte, aufgefordert, dasselbe an Humboldt zu schicken. Es geschah noch in demselben Monate, und einige Tage später erhielt der Verfasser das folgende Schreiben Humboldt's:

„Wie soll ich Ihnen, verehrter Mann, warm genug dafür danken, daß Sie dem freundlichen Rath, welcher Ihnen von dem edlen, freistimmigen Großherzog in Wilhelmsthal gegeben wurde, gefolgt sind! Sie haben eine geistreiche, lebensfrische, physiognomisch wahre, unparteiische Biographie meines verewigten Freundes geliefert. Sie haben mich zwei lange Nächte beschäftigt, da ich Ihr schönes, mit Gemüthlichkeit und freiem, unverhaltenem Scharfblick geschriebenes Werk Seite für Seite gelesen. Ich habe viel glückliche, aber auch viel trübe Eindrücke empfangen. Seit 30 Jahren kenne ich fast nur nächtliche Muße. Ich habe ein halbes Jahrhundert zugebracht, wohin mich auch immer ein unruhiges, vielbewegtes Leben geführt hat, mir selbst und Andern zu sagen, was ich meinem Lehrer und Freunde Georg Forster in Verallgemeinerung der Naturansicht, Bestärkung und Entwicklung von dem, was lange vor jener glücklichen Vertraulichkeit in mir aufdämmerte, verdanke. In diesen Nächten, trübe gestimmt, bei den jetzt schneller hinschwindenden Kräften, wurde lebhafter in mir die Erinnerung an die sonderbaren Aehnlichkeiten und Contraste der Lebensbeziehungen mit Forster: gleiche Richtung politischer Meinungen, keineswegs durch Forster erzeugt, sondern viel älter und nur genährt; erster Anblick des Meeres an der Seite des Weltumseglers, zu einer Zeit, wo noch keine Hoffnung war, daß auch ich schon zwölf Jahre später die Südsee beschiffen würde; mein Aufenthalt in London, als noch Cook's Wittwe lebte, und Sir Joseph Banks mich, den 21 jährigen Jüngling, lieb gewann: in meiner sibirischen Expedition betrat ich die Ufer der Samara,

von wo der alte Forster den so festsam verminderten Waijer (?) an Pinné nach Upsala schickte, ich 1829, Reinhold Forster mit Georg, als Knabe 1765, vier Jahre, ehe ich geboren war; ich wurde unter Kaiser Alexander durch Graf Rumanzow 1812 zu einer großen naturhistorischen Reise durch Inner-Asien eingeladen, wie Georg Forster unter der Kaiserin Katharina zu der wissenschaftlichen Weltumseglung durch den Flotten-Capitän Mulowsky; ähnliche Täuschung in den süßesten Hoffnungen, beide Male Verhinderung der Expedition durch Kriege gegen Franzosen und Türken! Ihr ganzes sechstes Buch ist meisterhaft, aber wehmüthig; am wehmüthigsten sind für mich gewesen Thl. II S. 251 Zeile 8—10 von unten, und doch waren sie geboten!

„Ich bin Ihnen sehr persönlich dankbar dafür, daß Sie warm und wohlwollend meiner unerschütterlich treuen Anhänglichkeit und Bewunderung Georg Forster's als Mensch, Gelehrter und eminenten deutscher Schriftsteller erwähnt haben zu einer Zeit, wo Sie gar (nicht) wußten, daß Ihre Arbeit in meine Hände fallen würde. Daß ich Ihnen nach den letzten Zeilen meiner sehr ersten Einleitung zum vierten, vorletzten Bande meines unvorsichtigen Kosmos auch „„ein Mann des Stoffwechsels““ wie Mole-schott (Ihre Einleitung XVIII.) erscheinen werde, besorge ich nicht; man kann an die wechselnde Fesselung und Entfesselung der Stoffe glauben, ohne darum das höhere Geistige des thierischen belebten Organismus in Zweifel zu ziehen.“

Die oben angeedeutete, für Humboldt so wehmüthige Stelle des Buches erzählt jenen Moment in Forster's Leben, wo der verirrte Mann, vor seiner Abreise nach Paris, noch an den Beratungen des mainzer National-Convents über das Verfahren gegen Bürger und Unterbedienstete, die den neuen Bürgereid bis zum 30. März nicht leisten würden, mit sehr entschiedener Ansicht für die Exportation und Vermögens-Einziehung Theil nahm, und aus seiner Anstrengung und Spannung des Geistes, aus seinem Eifer bei Zerrissenheit des Gemüths, im Drange der Ab-

reise, zu keiner klaren Erwägung der nächsten Zukunft kommen konnte. Hier deutet Humboldt auf jene Schuld des unglücklichen Mannes, die der Verfasser des Buches auf den folgenden Seiten der von Humboldt bezeichneten Stelle zwischen der gegen Forster schwer erhobenen Anklage und den mildernden Umständen seines Handelns abzuwägen versucht hat.

Als am 2. März 1853 Leopold von Buch gestorben war, meldete Humboldt alsbald dem englischen Geognosten Sir Roderick Murchison den Tod des Freundes mit diesen Worten:

„Daß ich — ein alter Mann von 83 Jahren — bestimmt war, Ihnen, werther Sir Roderick, die traurigste Kunde mitzutheilen, die ich je zu verkünden hatte, Ihnen, dem theuren Freunde Buch's und den vielen Bewunderern seines Genie's, seiner großartigen Arbeiten und seines edlen Charakters! Leopold von Buch ist uns diesen Morgen durch ein typhöses Fieber entrisen worden, welches so heftig auftrat, daß nur zwei Tage der Gefahr uns das Ende sürchten ließen. Den 26. Februar hatte er mich noch trotz Schnee und weiter Entfernung besucht und sich lebhaft über Geologie unterhalten. Denselben Abend ging er in Gesellschaft und Sonntag und Montag den 27. und 28. Februar klagte er über einen Fieberanfall, welchen er durch Anschwellung einer großen Sichtvene verursacht glaubte, an welcher er seit Jahren litt. Die Entzündung erforderte die Anwendung von Blutegeln, — allein der Schmerz und das Fieber nahmen zu. 38 Stunden hindurch war er sprachlos; er starb umgeben von seinen Freunden, von denen die meisten erst Mittwoch den 2. März Abends von der Gefahr Kenntniß erhalten hatten. — Er und ich waren 36 Jahre durch Bande der Freundschaft verbunden, einer Freundschaft, die nie unterbrochen war. Ich lernte ihn 1791 in dem Hause Werner's in Freiberg kennen, als ich die dortige Bergschule bezog. Wir waren zusammen in Italien, in der Schweiz, in Frankreich, so wie 4 Monate hindurch in Salzburg. L. v. Buch war nicht nur einer der größte-

sten Gelehrten seiner Zeit, er war auch ausgezeichnet durch ein edles Gemüth. Sein Geist ließ einen Lichtstreif zurück, in welcher Sphäre er sich immer bewegte. — Stets in der innigsten Berührung mit der Natur, konnte er sich rühmen, die Grenzen unserer geologischen Kenntnisse bedeutend erweitert zu haben. — Ich betraure ihn tief, — ohne ihn fühle ich mich vereinsamt. Ich suchte seinen Rath als Lehrer und seine Zuneigung (gleich der von Gay-Lussac und Arago, die auch seine Freunde waren) war für mich eine Stütze bei meinen Arbeiten. Er war 4 Jahre jünger als ich und Nichts ließ mich dieses Unglück ahnen. Nur wenige Stunden nach einem solchen Verlust, bin ich außer Stand mehr darüber zu sagen.“

Einzelne Zeitungs-Angaben hatten den Verfasser des Kosmos als sich zu dem Mysticismus der Tischräderei neigend dargestellt, weil er die Versuche du Boys Raymond's über die Muskel-Elektricität unterstützt hatte. Herr Jobard, Director des Industrie-Museums in Brüssel, wandte sich daher an Humboldt, um dessen Meinung über die neuesten Entdeckungen der Spiritualisten zu vernehmen, worauf der lebenswürdige Greis folgende Antwort schrieb: „Berlin, 2. April 1856. Sie schreiben mir, mein lieber Herr, wie immer einen geistreichen und äußerst lebenswürdigen Brief; ich bin jedoch nicht im Stande, auf die einfache Möglichkeit verschiedener Arten von mineralischer, vegetabilischer, thierischer, willkürlicher oder unwillkürlicher Cerebral-Elektricität einzugehen. Ich habe immer die Schwäche, einen heiligen Schreck vor der Vergeistigung des Fichtenholzes und dem Psychographen-Mysticismus zu haben. Sie vermehren meinen Schreck durch das Gespenst jenes ephemeren Vernunftwesens, welches Verstand erhalten soll durch die Gedanken der das Instrument umgebenden Menschen. Sie wissen, daß Geoffroy Saint-Hilaire in Aegypten Gedanken-Oryd geschwigt haben will, und Sie, lieber Director, werden sagen, daß meine Ungläubigkeit eine einfache Wirkung meiner Faulheit ist. Diesem

Tadel unterwerfe ich mich gern, bin aber überzeugt, daß das Bedauern, welches ich empfinden mußte, Sie auf jenem finsternen Pfade verirrt zu wissen, die Freundschaft, welche Sie mir lange gegönnt, nicht vermindern wird. Ich rechne auf Ihre Nachsicht.“

Einer der ersten Seidenfabrikanten in Lyon, Hr. Raybaud, der zugleich ein großer Kunstfreund ist, besitzt ein Museum von Bildern der berühmtesten Männer, und zwar sämmtlich von ihm in wahrhaft künstlerischer Seidenwicker-Arbeit ausgeführt. Vor einigen Jahren hat Hr. Raybaud auch das Bildniß Humboldt's auf diese Weise angefertigt und, als einen Beweis seiner Verehrung, ein zweites Exemplar des Bildes dem großen Gelehrten selbst überreichen lassen. Dem Hrn. Raybaud ist darauf die Auszeichnung zu Theil geworden, die von dem Könige von Preußen ihm verliehene große goldene Medaille für Kunst, so wie das nachstehende Schreiben Humboldt's (vom 10. März 1857) zu empfangen: „Mein Herr Raybaud! Ich muß in Ihren Augen als sehr unartig erscheinen, da ich so lange Zeit habe vorübergehen lassen, bevor ich Ihnen für die außerordentliche Ehre danke, die Sie mit so vielem Zartfinne meinem Namen erwiesen haben. Es sind beinahe drei Wochen her, daß ich durch die Güte des Herrn Gerson Ihre bewundernswerthe Arbeit empfing, ein Meisterstück der Kunst-Industrie und ein glänzender Beweis von den neueren Fortschritten der Zeichen- und der Webekunst. Ich hatte gleich in den ersten Tagen die Absicht, Ihnen die Glückwünsche, an die Sie durch zahlreiche Erfolge gewöhnt sind, auch meinerseits zukommen zu lassen, als mich, der ich bisher in meinem antediluvianischen Alter (88 Jahre) einer vortrefflichen Gesundheit mich erfreute, an der linken Seite des Körpers eine Schwäche überfiel, die leicht sehr ernste Folgen hätte haben können. Sie sind jedoch nur vorübergehend gewesen, und Dank der Sorgfalt unseres großen Arztes, Doktor Schönlein, befinde ich mich jetzt in voller Genesung. Es ist mir angenehm, daß ich selbst es Ihnen ankündigen und zugleich

Ihnen sagen kann, wie sehr der König, ein hocherleuchteter Kunstrichter in Bezug auf Alles, was das Leben verschönt, bei einem Besuche, mit welchem er mich während meines Unwohlseins beehrte, diese Arbeit mit Lobeserhebungen überhäuft hat. Se. Maj. haben, um Ihnen einen schwachen Beweis der Zufriedenheit zu geben, den Gesandten in Paris, Grafen von Sagsfeld, beauftragt, Ihnen die große goldene Medaille für Fortschritte in der Kunst zu übersenden. Genehmigen Sie mit dem herzlichsten Wohlwollen, von welchem Sie mir einen so liebenswürdigen Beweis gegeben, den Ausdruck meiner Dankbarkeit und der Hochachtung, die Ihren edeln Bemühungen auf künstlerischer Laufbahn gebührt.“

Anfangs Februar hielt sich in Berlin Frau Ida Pfeiffer auf. Die Ehren, die ihr erwiesen wurden, erschienen um so bedeutungsvoller, als sie von der Gelehrtenwelt ausgingen. Ganz besonders interessirten sich für die Reisende Humboldt, K. Ritter u. A. Der Erstgenannte vermittelte es, daß Frau Ida Pfeiffer dem König und der Königin vorgestellt wurde. Der ganze Hof, und an der Spitze desselben der vielgereiste Prinz Adalbert, zeigten, so lange ihr Aufenthalt in Berlin dauerte, das lebhafteste Interesse für sie, während die Gesellschaft der Naturforscher und die geographische Gesellschaft sie zum Mitgliede ernannten. Auch wurde ihr vom König die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Welches große Interesse und welche herzliche Zuneigung Humboldt für die berühmte Reisende hegte, bezeugen die beiden nachstehenden Briefe:

„Wie soll ich Ihnen, hochverehrte Frau, lebendig genug den Ausdruck meines innigen Dankes, ich könnte sagen meine Bewunderung, darbringen. Bewunderung verdient nicht blos die Ausdauer, Kühnheit, der Reichthum des Gesammelten (es stellt gleichzeitige Zustände zu einer bestimmten Epoche auf dem ganzen Erdbreite dar!), nein, vor Allem die edle Einfachheit der Darstellung, die freien, rein menschlichen Gefühle, das schöne

Unbewußtseyn eigenen Verdienstes. Sie waren in meinem majestätischen Hochlande von Quito; Sie haben (was selten ist) den Catopari speien sehen. Dieser neue Ausbruch soll mir Gelegenheit geben, meinen vierten Band des „Kosmos“ mit dem Namen Ida Pfeiffer zu schmücken. Sollten Sie heute (Freitag) Morgen ausgehen, so erfreuen Sie mich, edle Frau, mit Ihrem Besuche zwischen 1 und 3 Uhr; auf jeden Fall komme ich morgen Sonnabend zwischen 1 und 2 Uhr zu Ihnen. Berlin, 22. Februar 1856. Verehrungsvoll Ihr A. v. Humboldt.“

„Nicht bloß die Königin, sondern auch der König wünschen Sie, meine hochverehrte Freundin, zu sehen und Ihnen die Achtung auszudrücken, die Ihrem Muth und der edlen Einfachheit Ihrer Gesinnung, wie der strengen Wahrhaftigkeit Ihrer Darstellungen so allgemein gezollt wird. Die Majestäten wünschen Sie nächsten Donnerstag, 28. Februar, um 1 Uhr im Berliner Schlosse zu empfangen. Möge Ihnen der Tag nicht unangenehm seyn. Ueberreichen Sie der Königin ein Exemplar Ihrer letzten schönen Weltreise. Dienstag Nachts. Berlin, 26. Februar 1856. Ihr anhänglichster A. v. Humboldt.“

Die Schriftstellerin Julie Bur ow hatte ihr Werk „Keplers Leben“ (1858) Humboldt gewidmet. In Erwiderung der Uebersendung desselben schreibt er Ende März 1850 folgenden Brief:

„Ich komme in tiefe Schaam gehüllt und weiß nicht, wie ich den verspäteten Ausdruck meines Dankes vor Ihnen, verehrte Frau, rechtfertigen soll. Ein langes Unwohlsein, das im neunundachtzigsten Uralter doppelt schwächt, und die bewegte Zeit, deren Festen in meiner Lage ich mich nicht entziehen konnte, haben meine so ausgebehnte Korrespondenz in eine Verwirrung gebracht, die mich in Gefahr setzt, da wenigstens als gefühllos zu erscheinen, wo man mir mit annuthiger Wärme entgegen gekommen ist. Der Abscheu, den ich von jeher vor einem Sekretär gehabt habe, weil dieser mir alle Freiheit des individuellen Lebens mit meinen Freunden rauben würde, weil diktierte Briefe,

die aus den letzten Jahren von Göthe nicht ausgenommen, eine gletscherartige Nüchternheit haben, setzt mich öfter als Andere in die Lage, um Nachsicht flehen zu müssen. Das thue ich denn jetzt vertrauensvoll vor Ihnen, die Sie, meine edle geistreiche Freundin, mich durch Ihr Wohlwollen zu dem Stolz ermächtigen, zu glauben, daß das Charakteristische von wenigen Worten in eigne unleserliche Hieroglyphenschrift verhüllt, in gekrümmte und eckige Zeilen zusammengedrängt, Ihnen lieber als fremde Schrift sei. Arago pflegt von meinen Briefen zu sagen, man lese sie leicht, wenn man wie beim Rechnen ausstreicht, was man eben entziffert habe. Auf solchen desultorischen Umwegen gelange ich endlich zu dem schönen Werke, das Sie mir so liebevoll zugeeignet, und von dem Sie so wahr sagen, daß es das Werk eines Frauen-Hezens ist, von ehrfurchtsvoller Liebe geschaffen, da es mit seltener geistiger Freiheit, treu und erschöpfend den Mann und zugleich die Zeit darstellt, in der sie so Großes und so Dauerndes gewirkt. Sie haben Ihre Aufgabe glücklich gelöst, weil Sie tief durchdrungen waren von dem, was den Charakter Ihres Helden bildete, weil Sie unsrer Sprachformen mächtig, einfachen Situationen Leben einzuhauchen gewußt haben. Ich habe in jedem der drei Bände viel gelesen aber Nichts aufgefunden, was Miß Caroline Herschel würde getadelt haben. Anmuthig und anziehend in der Erzählung waren mir die Häuslichkeit in Weil im ersten Kapitel, Meister Guldenmann und Apollonia Seite 106, der erste Verkehr zwischen Kepler und Mästlin im zweiten Bande, so das ganze sechszehnte Kapitel im letzten Bande. Geistesverwandte haben mir jetzt Ihre Bändchen abgeliehen, und wie wäre zu zweifeln, daß die Fortsetzung, welche den dramatisch traurigen Theil des Lebens enthalten wird, Ihnen nicht ebenfalls (ich sage nicht besser) gelingen werde. Möge Ihnen dieser warme Ausdruck meines Dankes und meiner Anerkennung Ihres Talentes Freude machen."

Eine andere an Humboldt gerichtete Dedicacion eines in Essen erscheinenden naturwissenschaftlichen Werkes nahm Hum-

bolbt durch folgendes Schreiben an (16. November 1856): „**Er.** Wohlgeboren werden gütigst verzeihen, wenn ich, von den Folgen des Alters und einer auf mir lastenden immer zunehmenden Correspondenz bebrängt, auch Ihnen so spät erst meinen Dank darbringe für das ehrenvolle Anerbieten, das im Namen einer Gesellschaft kenntnißvoller Männer Sie die Güte haben an mich zu richten. Ich kenne nur zu sehr den Unterschied zwischen Streben (Unternehmen) und Gelingen, als daß eine persönliche Verherrlichung, wie die, welche ich von Ihrem gelehrten Vereine erfahre, mir nicht einige Scham bereiten sollte. Die Geduld, lange zu leben, sage ich mir gern, macht einen Theil und einen sehr beträchtlichen, des erhöht sich verbreiteten Rufes aus. Ich nehme aber mit Dankbarkeit Ihr gewogenliches Anerbieten an. Die begonnene Schrift wird ein Gegengift seyn für die vielen inhaltleeren populären Schriften, mit denen Deutschland mehr als die Nachbarstaaten überschwemmt ist, in denen freilich „die Begeisterung des Tannenholzes“ sich auch forterhält.“

Einem bairischen Dichter, Franz von Kobell, der die Urzeit der Erde zum Gegenstande einer Dichtung gemacht hatte, schrieb Humboldt (1857): „Sie haben muth- und geistvoll in den Kreis poetischer Darstellung gezogen die „Urzeit der Erde“, von der Berghebung an durch die Reaction des Innern auf die Erdoberfläche erzeugt bis in die jezige Epoche der veredelten Schöpfung, wo neue Keime sich drängen und alles sich regt zu organischem Erstehen und Gestalten. Wenn wie in mir eines Menschen ganzes Leben den materiellen Forschungen über die Bortwelt gewidmet gewesen ist, und derselbe Urnensch, selbst ohne Gabe zu poetischen Schöpfungen, doch einen tiefen allebelebenden Genuß in den Wegen des Erdbildungsprocesses findet, so ist schwer zu schildern die Freude, welche Ihr geologisches Gedicht ihm gemacht hat. Sie sind mit allem Mythos unserer Wissenschaft innigst und lobenswerth vertraut, und wenn ich trotz meiner langjährigen Freundschaft für Agassiz weniger gläubig an

„den Todessturm des Nordens“ hin, so würde ich doch nicht gern aus Ihrer geistreichen Schöpfung den Denkstein des Schwedenkönigs entbehren. Im mythischen Kosmos der Geologie ist auch ein tausendjähriger Kampf der Elemente; die Dichtung begünstigt mit Recht bald diese bald jene Partei der Kämpfer, deren jeder sich ein Sieger dünkt, und durch viele Temperaturveränderungen vergebens vom Neptun zu Vulcan am geologischen Thermometer aufgestiegen ist. Ihnen, verehrter Hr. Professor, muß ich besonders für den zweiten heiter endenden Gesang Dank sagen, weil Sie durch Ihre Vorliebe für die Erhebungstheorie ein wenig Rache geübt haben wegen der schlechten Behandlung, die wir erfahren haben im zweiten Theil des Faust!“ Der Brief schließt mit den Versen des Gedichts „das Blüthenende um Dich her ist nicht Bürge gesicherten Lebens; mit dankender Seele pflücke den Tag, vom Himmel ja kommt er zur Erde.“

Die Verfasser der zum dreihundertjährigen Jubiläum der Universität zu Jena erschienenen Schrift: „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens“ erfreuten sich einer Zuschrift Humboldts, die also lautete: „Das freundliche Andenken der H. Doctoren Richard und Robert Keil, wie die Grüße meines vieljährigen Freundes Hrn. Brodhans verpflichten mich zu einem warmen Dankgefühl. Die „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens“ ist mit vielem Fleiße ausgearbeitet und wirft helles Licht auf die Physiognomie der Bestrebungen des Volkslebens in seinen Irrungen wie überwiegend in seinen edlern Motiven. Die ältern Zeiten der Gründung der Universitäten in ihrer jetzigen Form sind übrigens in Ihrer interessanten Schrift ebenso gründlich dargestellt, als die schauervoll-tragischen Folgen von Alexander Stourdzja's angeberischem „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne“, das auf dem Aachener Congreß meinen Bruder und mich mit Entsetzen erfüllte. Jena, das ich in seinem höchsten geistigen Glanze besuchte, um ernstere anatomisch-praktische Studien, als Vorbereitung zu meiner vorweltlich-amerikanischen

Expedition, zu machen, und das fortwährend unter milden Fürsten eine wichtige Stelle in dem freier forschenden Deutschland einnimmt, ist mir durch Erinnerungen ein Lichtpunkt auf dem nur zu langen Lebenspfade geblieben. Mit der ausgezeichnetsten, freundschaftlichen Hochachtung Ew. Wohlgeboren gehorsamster A. v. Humboldt. Berlin, 10. Aug. 1858."

Als bei Gelegenheit jenes Jubiläums Humboldt zur persönlichen Theilnahme an der Feier eingeladen wurde, richtete er folgendes Schreiben an den Prorector der Universität: „Ew. Magnificenz haben in Ihrem Namen und im Namen des hochverehrten Senats der großherzoglich, herzoglich sächsischen Gesamt-Universität mich mit einer so ausdrucksvollen und freundlichen Einladung als Ehrengast zu dem herrlichen acht protestantischen Jubelfeste am 15. August beglückt, daß, so wenig ich mich mit der Hoffnung in meinem 89sten Lebensjahre schmeicheln durfte, die Vorschrift der Aerzte, keine Ortsveränderung zu unternehmen, vielleicht überschreiten zu dürfen, ich dennoch habe anstehen wollen, meinen tiefgefühlten Dank schon darzubringen. Meine Wünsche sind nicht erfüllt worden. Nicht meine Arbeitsamkeit, nicht mein Antheil an dem freien, öffentlichen, geistigen Leben Deutschlands, wohl aber meine körperlichen Kräfte sind in beschleunigter Abnahme. Ich werde gerade da zurückgehalten, wo mich die liebsten, anregendsten Erinnerungen und die innigsten Dankbarkeitsgefühle hinziehen. Verehrungsvoll und mich freundschaftlichst Ihrer Wohlgeogenheit empfehlend Ew. Magnificenz ganz ergebenster Kollege Alexander von Humboldt. Berlin, den 10. August 1858.“

Diese und viele andere Briefe Humboldt's aus den letzten Lebensjahren desselben sind nur durch die Mittheilungen der Empfänger oder sonst dritter Personen in mehr oder weniger weiten Kreisen zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Wenn Humboldt selbst, was während dieser Zeit jedoch nur selten geschah, derartige Mittheilungen durch Tagesblätter veröffentlichte,

So betrafen dieselben gewöhnlich solche persönliche oder allgemeine Verhältnisse, über welche er allein, vermöge seiner außerordentlich reichen und weitverzweigten Beziehungen, Auskunft und Aufklärung geben zu können sich bewußt war, und für welche er zugleich ein vorherrschendes lebhaftes Interesse im Publicum voraussetzen durfte. So hat er namentlich unrichtige und irrthümliche Nachrichten, welche über die Schicksale Reisender in fernen Ländern durch die Zeitungen bekannt gemacht worden, nach seiner besseren Kenntniß unmittelbar berichtigt, wie er denn, gleichwie über Bonpland, so auch über Dr. Barth, Vogel, Schlagintweit u. a. m. die neuesten Nachrichten mitzutheilen und dunkle Gerüchte aufzuklären im Stande war und sich gebrungen fühlte. Aber auch andere persönliche Verhältnisse wurden von ihm öffentlich zur Sprache gebracht. Wir haben hier speciell einen Fall im Auge, wo durch eine Veröffentlichung Humboldt's der betreffenden Person vielleicht zu viel Ehre erwiesen wurde. Ein Pseudonymus hatte vor etwa einem Jahre einen Roman unter dem Titel: „Ein Sohn Alexander's von Humboldt“ herausgegeben und sich die Freiheit genommen, sein Nachwerk dem Greise zuzuschicken, worauf denn Humboldt (durch die Spenersche Zeitung, ein Blatt, dessen er sich gewöhnlich für seine Veröffentlichungen bediente) folgende Antwort an den Einsender ergehen ließ:

Ein Brief an Herrn Eugen Herrmann, Verfasser der Novelle, welche in Leipzig und Philadelphia unter dem Titel „Ein Sohn Alexander's von Humboldt oder der Indianer von Mappures“ erschienen ist.

Wenn, wie ein 89jähriger alter Mann es wohl um so mehr hätte erwarten dürfen, als er mit Ihnen in derselben Stadt wohnt, Sie mich vor dem Drucke des ersten Bandes Ihrer gesammelten Novellen befragt hätten, ob es mir angenehm sein könne, meinen Namen auf dem Titel Ihrer Schrift zu finden, so würde ich dem, was Sie selbst in Ihrem Briefe vom 4. Mai eine mir bereitete Ueberraschung nennen, gern entsagt haben. Jetzt bleibt mir nur übrig, Ihnen freimüthig zu sagen, daß diese Ueberraschung trotz des vielen

Schmeichelhaften, das die *Orinoco-Novelle* für den Reisenden enthält, denselben doch zu ernstern Betrachtungen über die Ungartheit deutscher literarischer Gewohnheiten in der neuesten Zeit angeregt hat.

Ich verharre

Alexander v. Humboldt.

Den 8. Mai 1858.

Gewiß hatte dieser oder ein ähnlicher Fall die bittere Bemerkung mit veranlaßt, der wir in einem fast um dieselbe Zeit geschriebenen Briefe Humboldts begegnen. Dieser Brief, zuerst durch belgische Blätter veröffentlicht, ist an einen Stahlfederfabrikanten Alexander in Brüssel gerichtet, der bei dem berühmten Schriftsteller die Erlaubniß nachgesucht hatte, seinem neuen Fabrikate den Namen Humboldts beizulegen. In dem Briefe, durch welchen dieser die Erlaubniß erteilt, spricht er von „einem antediluvianischen Reisenden, der ein Gegenstand der öffentlichen Neugierde geworden.“ Für die übersandten und bewährt gefundenen cementirten Federn dankend, äußerte Humboldt weiterhin: „Sie werden mir helfen die Schwächen des Alters zu ertragen, in einem Lande wo man einen so heroischen Mißbrauch von der Feder macht.“

Mißbräuche dieser Art waren freilich mehr geeignet, den milden wohlwollenden Greis zu verstimmen und seine letzten Tage zu verbittern, als jene Versuche, die von orthodox-theologischer oder politischer Seite gemacht wurden, den greisen Geisteshelden zu verletzern. In der Wiener Kirchenzeitung unter anderen war in der Nummer 3 vom Jahre 1857 unter der Aufschrift „Seelenmorderei“ Folgendes enthalten: „Es dürfte das in großem Umfange geradezu seelenmörderische Treiben der modernen Naturwissenschaften ganz dazu angethan sein, die Nothwendigkeit einer größeren Ausbildung einer wahren christlichen Philosophie nach den Bedürfnissen unserer Zeit sehr bald auch den klügsten Augen und den amnoch widerwilligsten Geistern auf eine unwidersprechliche Weise sichtbar zu machen. Wohin

das Alleingelassenlassen der formalen, Begriffsbildenden Denkweise führt und führen muß, dafür kann uns Alexander v. Humboldt einen schlagenden Beweis liefern. Er schreibt zum Schlusse seiner Schilderung über den Fang der Gymnoten (electricischen Fische) in Südamerika: „Was unsichtbar die lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist, was, durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt, was die weite Himmelsbede donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt; alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrahls, fließt aus Einer Quelle; alles schmilzt in eine ewige allverbreitete Kraft zusammen.“ (Ansichten der Natur I. B. S. 34.) Man darf und kann diese Prädication der Ewigkeit von der Einen, allwirksamen Naturkraft für keine leere Floskel halten, weil viele Stellen in den Werken Humboldts beweisen, daß er in der Theologie über den Pantheismus nicht hinausgekommen ist, und daß er von einer Welt-schöpfung im christlichen Sinne keine Ahnung hat.“

Einige Tage später war dieser Artikel in der Haude- und Spener'schen Zeitung wörtlich wiedergegeben, mit der Zusatz-Bemerkung: „Auf Wunsch des Hrn. v. Humboldt abgedruckt.“ Das war Humboldt's würdige Antwort. Viele politische Blätter, unter ihnen die französische Hauptzeitung, das Journal des Débats, zogen die Angelegenheit in den Bereich ihrer Erörterungen. Das letzterwähnte Blatt äußerte sich (Nummer vom 26. Jannar 1857) in dieser Art: „Hr. v. Humboldt wird also von der Wiener religiösen Presse als einer der Haupt-Seelenmörder bezeichnet; für die gelehrte und wissenschaftliche Presse Europa's wird er nichtsdestoweniger einer der mit Recht berühmten und gefeierten Männer, welche am meisten zu den wissenschaftlichen Fortschritten des Menschengenies beigetragen, bleiben. Diese seltsame Anschuldigung dient nur zum Beweise, bis zu welchem Grade der Ungerechtigkeit und Gewalt bei gewissen Per-

sonen in Oesterreich die religiösen Leidenschaften geziehen sind.“ Am 29. Januar äußerte dasselbe Pariser Blatt: „Das Univers wünscht seinem Wiener Collegen nicht nur Glück zu der Bezeichnung des Hrn. v. Humboldt als Seelenmörder, sondern fügt noch einige gleichartige Lieblichkeiten hinzu. In Betreff der Rücksichten, welche man doch den leuchtenden Verdiensten dieses Gelehrten schuldig sein könnte, sagt das (ultra-montane) Univers: „„Satan hat noch mehr Genie, als Hr. v. Humboldt.““ Obgleich das Univers Molière nicht liebt, so thut das Blatt es ihm nach und nimmt sein Gutes überall, wo es sich findet.“

Die letzte von Humboldt veröffentlichte Mittheilung ist — ein Hilferuf. Sie ist vom 15. März 1859 datirt und lautete:

„Leidend unter dem Drucke einer immer noch zunehmenden Correspondenz, fast im Jahresmittel zwischen 1600 und 2000 Nummern (Briefe, Druckschriften über mir ganz fremde Gegenstände, Manuscripte, deren Beurtheilung gefordert wird, Auswanderungs- und Colonialprojecte, Einsehung von Modellen, Maschinen und Naturalien, Anfragen über Luftschiffahrt, Vermehrung autographischer Sammlungen, Auerbietungen mich häuslich zu pflegen, zu zerstreuen und zu erheitern ic.), versuche ich einmal wieder, die Personen, welche mir ihr Wohlwollen schenken, öffentlich aufzufordern, dahin zu wirken, daß man sich weniger mit meiner Person in beiden Continenten beschäftige und mein Haus nicht als ein Adreß-Comptoir benutze, damit bei ohnehin abnehmenden physischen und geistigen Kräften mir einige Ruhe und Muße zu eigener Arbeit verbleibe. Möge dieser Ruf um Hilfe, zu dem ich mich ungern und spät entschlossen habe, nicht lieblos gemißdeutet werden!

Alexander von Humboldt.“

Von nun an brachten die Blätter der Hauptstadt nur Nachrichten über ihn, und zwar in besonderer Fülle vom Anfang des Mai an. „Alexander von Humboldt,“ las man am 3ten dieses Monats in den Zeitungen, „ist seit zwölf Tagen bettlägerig, die Kräfte sind immer mehr geschwunden, doch ist die geistige Kraft noch ungeschwächt, wenngleich die Sprache matter wird.“ Aertzliche Balletins folgten nun einige Tage hinterein-

ander; das letzte, am 6ten Morgens ausgegeben, lautet: „Die Kräfte schwinden von Stunde zu Stunde. Am Nachmittage 2½ Uhr hatte er seinen Geist ausgehaucht.“

Wie er gelebt, so ist er gestorben, und wenn man von einem „seligen Ende“ sprechen darf, so war es das Humboldt's im vollsten Sinne des Wortes gewesen. Schon seit längerer Zeit hatte er eine Vorahnung seines Todes, wie mehrere seiner Briefe beweisen, und noch vier Wochen vor seinem Tode gab er dem Prinz-Regenten auf dessen Bemerkung: „Wir sprechen noch später darüber“ — die Antwort: „Königl. Hoheit, in vier Wochen lebe ich nicht mehr.“ Am letzten Tage sprach er nichts mehr, nur sein kindliches Auge blickte von Zeit zu Zeit forschend im Zimmer umher. Sein Geist war klar und frisch bis zum letzten Augenblicke, aber seine Körperkräfte nahmen von Stunde zu Stunde zusehends ab, bis er sanft einschlummerte. Wie er im Leben ausgesehen, so sah er auch im Tode aus, nur milder und verklärter. Auch in der Leiche noch erkannte man den Fürsten der Geister, dessen kindliche Gesichtszüge den Beweis lieferten, daß er sich das Vertrauen zu den Menschen bis ins Grab bewahrte. Mitten in seinem Bibliothekzimmer, umgeben von Büchern, Blumen und grünen Gewächsen, stand in den nächsten Tagen nach seinem Tode die irdische Hülle des Dahingegangenen, bewacht von einem Sohne seines Bruders Wilhelm von Humboldt. Sein schöner Teint, der ihm im Leben vor Tausenden von Menschen auszeichnete, jene gelbröthliche Gesichtsfarbe, gebräunt unter der Sonne aller Zonen, hatte auch die Leiche nicht verlassen; nur das Auge sprach nicht mehr, denn es war geschlossen, der Mund war eingefallen und das Kinn zurückgetreten.

Er starb in den Armen des Generals von Hedemann und in Gegenwart der Frau von Billow, deren Familie ihm während seiner ganzen Krankheit die liebevollste Pflege gewährt hatte. Die Prinzessin Karl erschien gleich nach dem Hinscheiden

Humboldt's; der Prinz-Regent kam noch Abends halb acht Uhr. Beide verweilten längere Zeit in tiefer Bewegung am Sterbebette des Dahingefchiedenen.

Telegraphische Depeschen meldeten alsbald nach allen Richtungen hin das Ereigniß des Tages. Ueberall wurde die Nachricht mit gleicher Trauer aufgenommen. Aus Paris wurde umgehend mitgetheilt, daß der Kaiser die Aufstellung einer Statue von Humboldt in der Gallerie von Versailles beschloffen habe. Der König von Preußen, ein Freund und Verehrer Humboldt's, trat eben seine Rückreise aus Italien nach der Heimath an, als die Todesnachricht in alle Welt verbreitet wurde. Es wird erzählt, daß Humboldt auf seinem Krankenlager sich häufig in Gedanken und Worten mit seinem abwesenden kranken Könige beschäftigt habe. Viele seiner Briefe aus dem letzten Jahre erwähnen des königlichen Kranken mit großer Liebe.

Der Prinz-Regent von Preußen nahm selbst die Leichenbestattungs-Angelegenheit in die Hand. Er ordnete sie, wie die Ausführung zeigte, des großen Verstorbenen würdig an.

Alexander v. Humboldt, welcher ohne Vermögen, nur von einer Staatspension und dem Ertrage seiner geistigen Arbeiten lebte, hat, bei den außerordentlichen Anforderungen an seinen Hausstand und den großen Kosten seiner wissenschaftlichen Forschungen, kein baares Vermögen hinterlassen. Humboldt hat im Jahre 1841 auf dem Kammergericht ein Testament niedergelegt, worin er seine ganze Habe seinem treuen Diener, dem damaligen Jäger Seiffert zu uneingeschränkter Verwendung vermacht hat. Sollte der Tod des r. Seiffert früher erfolgen, so tritt die Familie desselben in alle Rechte ein. Damit diesem Testamente von keiner Seite eine Anfechtung geschehen könne, hat Humboldt im November des Jahres 1858 eine gerichtliche Schenkungsurkunde abgefaßt, welche sich in den Händen des Seiffert befand, worin demselben genau alles das unumstößlich bestätigt worden, was im Testament verfügt worden. Diese Schenkungsur-

Hande hatte sogar König Friedrich Wilhelm IV. laut Handbillet gutgeheißen, welcher den Seiffert im Jahre 1849 zum Kastellan des Jagdschlusses Hubertusstock ernannt, dieses Amt aber bis zum Ableben A. v. Humboldts interimistisch verwalten ließ, um den treuen Diener Humboldt nicht zu entziehen. Die Schenkungs-Urkunde umfaßt das ganze Eigenthum Humboldts, die sämmtlichen Blätter, Gemälde, Prädiosen und Karten; ausgenommen davon ist ein von Krüger gemaltes Porträt des Königs Friedrich Wilhelm IV., eine große porzellanene Vase, Sansfouci darstellend, ein Geschenk des Königs, und seine sämmtlichen Manuscripte und andere speziell bemerkte Gegenstände.

Seine Manuscripte wurden der Berliner Sternwarte überwiesen, seine Correspondenz von der Familie des Bruders in Verwahrung genommen. Eine Bestimmung, in welcher Weise die irdischen Reste des unsterblichen Mannes zur Gruft bestattet werden sollen, hat Humboldt, der mit klarer Erkenntniß seine nahe Auflösung vorhergesehen und deshalb sehr specielle Dispositionen erlassen hatte, nicht getroffen. Doch hatte er den General-Superintendenten Dr. Hoffmann als denjenigen Geistlichen bezeichnet, der bei seiner Beerdigung die Leichenrede halte.

Zum Tage der feierlichen Leichenbestattung wurde der 10. Mai bestimmt. Ein auf Befehl des Prinz-Regenten von dem Ober-Ceremonienmeister erlassenes Programm hatte die Anordnungen näher festgesetzt. Schon in der Frühe des Morgens wogten die Massen der Bevölkerung Berlins unter den Linden und in der Friedrichsstadt einher. Die Oranienburgerstraße war für das große Publikum abgesperrt, die meisten Häuser in ihr mit schwarzen Trauerfahnen und Flordraperien geschmückt. In und vor dem Sterbehause des großen Todten, Nr. 67. in der Oranienburgerstraße, versammelte sich nach und nach das zahlreiche Trauergefolge, das die ganze Intelligenz der Hauptstadt des Landes in sich schloß. Wer den Dahingegangenen im Tode noch nicht gesehen, eilte die Treppe des Hau-

ses hinauf, um einen letzten Blick auf die theueren Büge zu thun. In der Mitte der Werkstatt seines großen Schaffens und Wirkens, in dem Arbeitszimmer, das durch das Hildebrandsche Bild auch den weitesten Kreisen bekannt geworden, stand der einfache, eichene Sarg mit der sterblichen Hülle Alexanders v. Humboldt. Fächerpalmen und blühende exotische Gewächse umrahmten das wehmüthige Bild. Bald nach 8 Uhr wurde der geschlossene Sarg auf den mit sechs Pferden bespannten Trauerwagen gehoben. Die umstehende Menge sah entblößten Hauptes den Todten für immer aus seiner Erdenwohnung scheiden. Der Zug setzte sich in Bewegung: ihn eröffneten die Diener des Dahingegangenen und der Familie Humboldt. Ihnen folgten die Studirenden der Universität, etwa 600 an der Zahl, geführt von Marschällen mit Trauerstäben. Demnächst kam ein Musikkorps und sodann folgten acht Mitglieder der Geistlichkeit, unter ihnen der General-Superintendent Hoffmann, die Prediger Jonas, Sydow, Effenhart, Lisco. Dem Leichenwagen voraus wurden von drei Kammerherren, dem Grafen von Fürstenberg-Stammheim, dem Grafen von Dönhoff und dem Baron von Zedlitz, denen ein Bierter zur Aushülfe zur Seite ging, die Insignien des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, der Friedensklasse des Ordens pour le mérite und der zahlreichen anderen Orden, die der Berewigte besaß, auf rothsammetnen Kissen getragen. Die Pferde des Leichenwagens wurden von sechs königlichen Reitknechten geführt, den Wagen selbst umgaben fünf Hoflakaien und ein Hofjäger, sodann zwanzig Deputirte der Studentenschaft mit Palmenzweigen. Der einfache Sarg war mit Palmenzweigen, Lorbeerkränzen und einem Kranze weißer Azalienblüthen geschmückt. Dem Sarge zunächst folgten die Leidtragenden, geführt von den Rittern des schwarzen Adlerordens, an ihrer Spitze der Ordenshauptmann General-Feldmarschall Frhr. von Wrangel, der General der Infanterie Fürst W. v. Radziwill und der General der Kavallerie Graf v. d. Groeben. Dann

kamen die Staatsminister in großer Uniform, die hohe Generalität, die Obersten-Hof-, Ober-Hof- und Hof-Chargen, die Wirklichen Geheimen Räte, sowie eine große Anzahl hoher Fremden; vom diplomatischen Korps war auch der türkische Gesandte zugegen. Beide Häuser des Landtags waren durch ihre Mitglieder fast vollständig vertreten, an ihrer Spitze die Präsidenten und Vizepräsidenten beider Häuser. Hiernach kamen die höheren Staatsbeamten, die Stabsoffiziere, die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, die Professoren der hiesigen Universität, geführt von dem Rector magnificus Professor Dr. Dove und den Dekanen der vier Fakultäten in Amtstracht, die Mitglieder der Akademie der Künste und die Direktoren und Lehrer sämtlicher Berliner Schulanstalten; sodann der Magistrat und die Stadtverordneten in pleno, geführt von dem Oberbürgermeister Krausnick, dem Bürgermeister Naunyn, dem Stadtverordneten-Vorsteher Effe und dem Stadtverordneten Fürsten V. Radziwill. Sie gaben dem berühmtesten Ehrenbürger der Stadt Berlin das letzte Geleit. Den Beschluß des Zuges machte ein sehr bedeutendes Gefolge von Personen aller Stände nicht nur Berlins sondern auch der benachbarten Städte. Die lange Reihe der Equipagen eröffneten die mit acht Pferden bespannten Callawagen des Königs und der Königin, ihnen folgten die Wagen des Prinz-Regenten, sämtlicher Prinzen, der hohen Würdenträger, der Diplomatie u. s. w. — eine unabsehbare Linie. Vor dem Friedrichs-Gymnasium in der Friedrichsstraße waren sämtliche Schüler auf dem Bürgersteige aufgestellt, und vor dem Hause Friedrichsstraße 141 die der Dorotheenstädtischen Realschule. Als der Zug sich ihnen näherte, stimmten die Knaben „Jesus meine Zuversicht“ und Mendelssohn's: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ an und ließen unter diesen ergreifenden und erschütternden Klängen den Sarg des Allmeisters vorüberziehen. Kopf an Kopf gedrängt stand die Menge längs des Weges. Alle Fenster der Häuser waren dicht besetzt, und doch

herrschte eine fast andächtige Stille, ein beredtes Schweigen auf den Straßen. So ging es die Linden entlang, an der Universität vorüber dem Dome zu. Das Geläute der Glocken und ein Gefang der vor dem Dome aufgestellten Männergefängnisse Berlins „Im Arm der Liebe ruht sich's gut“ empfingen den Zug, der hier zum Ziele gelangt war. Unter dem Portal der Kirche harrten der Prinz-Regent und die Prinzen Friedrich Wilhelm, Albrecht, Albrecht Sohn, Friedrich, Georg, Abalbert, August von Württemberg und Friedrich von Hessen-Kassel entblößten Hauptes des Todten. Am Haupteingange zum Dom standen die Hof-Prediger, geführt vom Ober-Hofprediger Strauß, und unter ihrem Vorantritt wurde der Sarg vor den Altar getragen und dort auf einer Estrade niedergesetzt; vor demselben und auf beiden Seiten wurden auf Tabourets die Ordenskränze niedergelegt, die Träger derselben stellten sich hinter dem Sarge auf. Der Raum am Altar war reich mit Palmen und blühenden Gewächsen geschmückt; auf vier mächtigen Randelabern brannten zahlreiche Wachskerzen und mischten ihr Licht mit dem der Sonne, die klar und freundlich die Morgennebel durchbrach und die Wölbungen des Domes vergoldete. Zunächst am Sarge nahmen die Leidtragenden und die k. Prinzen Platz. Der Generalsuperintendent Hoffmann hielt die Leichenrede, von der wir unten den wesentlichen Inhalt wiedergeben.

In der folgenden Nacht wurde der Sarg mit den irdischen Ueberresten Humboldts nach Tegel gebracht, um dort im grünen Park, der im ersten Glanze des jungen Frühlings schimmert, beigesetzt zu werden. Dort ruht auch sein ihm vor vierundzwanzig Jahren vorangegangener Bruder Wilhelm, dort, wo auf dunkler Granitsäule die von Thorwaldsens Meisterhand von weißem Marmor geschaffene „Hoffnung“ steht, an die Wilhelm in einem seiner Sonette die Frage richtete:

„Kommst du herab zu dieser Ruhestätte,
Beliebte Hoffnung, oder schwebst nach oben?“

Die Schlußterzinen des Sonettes geben die Antwort auf diese Frage, eine Antwort, so ganz auch im Sinne und Geiste seines großen Bruders Alexander:

„Doch nicht von oben, nicht nach oben gehet
Dein Pfad, du wohnest in den stillen Sphären
Des Busens, die dem Menschen Schwung gewähren,
Daß er durch sich am Firmamente steht;
Die Kräfte, die von Götterursprung zeugen,
Mit eignen Flügeln auf zum Aether steigen.“

Die Ruhestätte Alexander von Humboldt's aber im freundlichen Tegel wird ein Ort sein, zu dem man wallfahrten wird, um sich großer Siege des menschlichen Geistes zu erinnern und Trost, Muth und Kraft zu eignem Ringen und Streben zu holen.

Wir haben unsere Schrift mit den Worten eines Mannes der Wissenschaft begonnen, wir schlossen sie mit der Rede des Geistlichen, der dazu berufen war, den irdischen Ueberresten Humboldt's die letzte Weihe zu ertheilen.

1. Cor. 13, 8—10. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

In Christo geliebte Tranernde! An diese apostolischen Worte dasjenige anzuknüpfen, was ich am Sarge dieses Entschlafenen in Eure Herzen sprechen möchte, dazu bewegt mich, von dem der Hingeshiedene das Wort in dieser Stunde gewünscht hat, ein hervorleuchtender Strahlzug seines ganzen Lebens.

Die Kunde von dem Hinscheiden Alexanders von Humboldt wird durch alle Gebiete der gesitteten Welt einen schmerzlichen Wiederhall finden. Denn er gehörte nicht mehr einem einzelnen Lande ausschließlich zu, so tief auch sein Gemüth in dem heimischen Boden wurzelte. Er war nicht bloß angekannt wegen der Einzigkeit seiner Leistungen im Reiche der Wissenschaft, nicht nur verehrt wegen seiner geistigen Stellung und Würde, sondern er war geliebt in allen Landen und Hunderte aus mehr als einer hingegangenen Generation haben ihre

danfbare Liebe zu ihm mit in die Ewigkeit genommen, Tausende der Mitlebenden werden sie in der nächsten Zeit wahrnehmen lassen. Liebe aber wird nur durch Liebe gewonnen und sie hat er in einem langen Leben in so vielfacher Weise geliebt, daß noch in der letzten Zeit seiner Pilgerschaft auf Erden er die zahllosen Beweise von Vertrauen zu seiner Liebe von sich abzuwehren genöthigt war, mit welchen er von nah und fern überschüttet wurde.

Sein Lebensbild gehört in die Geschichte des preussischen Vaterlandes und in die der Wissenschaft. Zeichnen wir jetzt nur seine all-gemeinsten Umrisse.

In solchem Schaffen sah die wissenschaftliche Gemeinschaft den Berewigten immer und überall, unsere Stadt aber, deren Bewohner er vor 32 Jahren wurde und seitdem blieb, durfte einen Blick in dasselbe thun, als er, wie früher zu Paris so auch hier, eine Reihe von Vorträgen hielt, welche Licht und Anregung weit ausandten. — Der bereits Sechszigjährige unternahm jedoch nochmals das Wagniß einer Reise tief in das Herz Ostens an die Grenzen China's, deren reiche Ergebnisse zu den vorher erworbenen Schätzen, sie selbst im Werthe steigend, hinzulamen. Vergleichungsweise ruhig verlebte fortan der Erforscher ganzer Kontinente in stärkendem Umgange mit seinem nun auch zur ewigen Heimath zurückgekehrten Bruder eine Reihe von Jahren in stillem Schaffen. Der Tod dieses Bruders (1835) und das Abscheiden seines theuren königlichen Herrn (1840) bildeten schmerzliche Epochen in dieser stilleren Zeit. Seitdem sahen wir ihn als Geis von feltener Lebenskraft in unermüdblicher Arbeit des Geistes sein letztes großes Werk hervorbringen, dessen Schlußband in seiner unvollendeten Gestalt wie ein Thurm, der nicht zur Spitze gelangt ist, die Nachwelt an die Hinfälligkeit alles Irdischen mahnen wird. Jede Zeile desselben aber zeugt von der ungebrochenen Spannkraft und ungetrübten Frische eines Geistes, der fast ein Jahrhundert hienieden empfangen und gewirkt und fast sieben Jahrzehent desselben mit den Früchten seiner inneren Arbeit bereichert hat. Im Kreise unseres erhabenen Königshauses war er der liebgewonnene und fast tägliche Gast, und wie von Außen die Anerkennungen jeder Art ihm zuflössen, so ehrte der König den Fürsten der Wissenschaft mit allen Zeichen seiner Hochachtung, noch höher aber mit seinem Vertrauen und seiner Liebe. Die Erkrankung seines geliebten Herrn weckte in ihm die stärkere Ahnung seines nahen Endes, als dessen Ziel er wiederholt dieses Jahr bezeichnete. Im October 1858 erkrankte er an einem Anfall der Grippe, nachdem schon zuvor mehrmals drohende Berührungen schlagähnlicher Art sein Leben wanken gemacht. Er genas nie wieder gründlich. Am 21. April legte er sich am Katarth in Folge von Erkältung, und rasch und täglich sanken nun die Kräfte, nur die Macht des Geistes schien das leibliche Leben noch aufrecht zu halten. Er lag meist in schlummernder Ermat-

tung, wie er erwachte, war es klar in seiner Seele. Am Freitag, den 6. Mai Morgens, verließ ihn die Stimme, er sprach nicht mehr und entschlief ohne Tobekampf am Nachmittage um 2 Uhr 30 Minuten, nachdem er 89 Jahre und fast 8 Monate hienieden gelebt.

Und nun — wo stehen wir? Am Sarge eines der Männer, deren Leben man unter die glücklichsten der Erde zählen konnte, deren geistige Höhe uns mit dem Wahne täuschen möchte, sie auch dem Verwelken im Tode, welcher der Sünde Sold ist, überhoben zu denken, am Ende eines Daseins, dessen Glanz und Ruhm am Grabe uns zu dem Worte bewegt: alles Fleisch ist wie Heu und alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume. Aber auch auf dem Worte Gottes stehen wir, welches der heilige Geist spricht: „die Liebe höret nimmer auf!“

Es hat ein liebendes und geliebtes Herz unter uns zu schlagen aufgehört. Zwar umringen den Sarg, worin es ruht, nicht die Thränen einer Familie, deren Stifter und Mittelpunkt er war. Er lebte ganz der Wissenschaft und der wohlwollenden Theilnahme an menschlichem Weh bis in ferne Zonen. Es umgiebt ihn aber die Trauer der Kinder und Kindeskinde seines entschlafenen Bruders, die er wie eigene Kinder an sein liebendes Herz gefaßt hat und die ihn wie einen Vater geehrt, geliebt und gepflegt hatten. Im Verborgenen aber folgen ihm viele Thränen nach. Wir wollen aber nicht Allem Worte leihen, was darüber zu sagen wäre. Denn mit seinen Thaten der Liebe ging der Verewigte meist stille Wege und liebte es nicht, daß man davon die hüllende Decke wegzog. Ich bin ihm begegnet auf diesen stillen Wegen und kenne sie. Noch besser aber kennt sie Der, welcher auch den Trank Wasser nicht vergift. Das aber wissen Viele, wie er aufstrebenden Kräften in der Wissenschaft die Bahnen zu ebnen bemüht war und mit unermüdblicher Güte Einfluß und äußere Mittel dafür verwandte, wie er neidlos, was Andere forschten, nicht nur anerkannte, sondern zur Geltung brachte.

Genug davon, denn nicht um irdische Kränze zu flechten, stehen wir hier, sondern um Gottes Wort zu Trost und Kraft in unserm Pilgerlaufe aufzunehmen.

Die Liebe höret nimmer auf! darum nicht, weil sie aus der Einen ewigen Liebe stammt, die Gott in Christo Jesu unserm Herrn der Welt zuwendet.

Wie tief der Verewigte in diese Quelle aller Liebe einging und den Frieden der Bergebung der Sünden, welchen auch er bedurfte, in Kraft erkannte? Diese Frage zu beantworten, hat uns seine fast schwächterne Schweigsamkeit über dies Innerste im Leben nicht leicht gemacht. Wohl vermochte er nicht in jeder der Gestalten, in welchen sie auf Erden verkündet wird, ihren Glanz zu erkennen, leicht konnte er sich selbst von dem Eifer abwenden, welcher dem heiligen Ernst der göttlichen Liebe hinzukehrt, und die feste Ausgestaltung ihrer Verkündigung in geltender Lehre machte ihn leicht bange und zweifelhaft, ob nicht

Menschliches an der Stelle des Göttlichen gelbt werde. Sein an die sichtbare Welt und ihre Gesetze gewöhntes Geistesauge war geöffnet für die Wunder des schaffenden Lebenshauches Gottes in der Creatur, als für die Gnadenwunder der ewigen Liebe in der menschlichen Herzenswelt. Wo ihm aber Freundeshand in der Schale den Kern, hinter der menschlichen Fassung das Göttliche als Wesen zeigte, da trat er nicht zurück, sondern erkannte mit seiner vollen Wahrheitsliebe an, daß ihm diese heilige Welt der Wunder nicht ebenso offen lag, wie die schöpferische. Einen wiederkehrenden Zug an sein Herz übte diese höhere Welt, auf die der geistige Hintergrund seiner Naturbetrachtung ihn beständig hinwies. Es ist mir mehr als einmal in stillem Gespräch zu Theil geworden, diesen Zug zu erkennen und ihn selbst darauf hinzuweisen. Nur vereinzelte Zeugnisse seines Mundes waren es, die seinen Ausblick zu der ewigen Gnade Gottes bekundeten, der wir als Sünder zur Seligkeit bedürfen.

Sein Forschen und Schaffen ist geendet, denn selbst die Weissagungen hören auf, diese Zeugnisse durch Menschenmuth von der Herrlichkeit Gottes in Christo, die Sprachen verstummen, dieses Erörtern der inneren Stimme der Erlösung, die Erkenntniß selbst legt ihre irdische Gestalt ins Grab, weil droben das ewige Schauen folgt. Und der Größe und Herrlichkeit Gottes in Christo gegenüber ist alles Wissen und Erkennen, alles Weissagen und Verkünden nur Stüchwerk, eine Spibe nur aus der Rede der göttlichen Weisheit. Nichts hat der Verewigte so oft und so stark ausgesprochen, als das Bewußtsein von der Kleinheit und Unvollendbarkeit menschlichen Wissens. Aber das Vollkommene erscheint, und wer durch Christi Muth und Gerechtigkeit eingegangen ist zum seligen Schauen, dem verkärt sich die geschaffene Welt in Gott und er hat die Höhen erschwungen, die hienieden nur dunkel geahnt wurden. Dieses Vollkommene, so mögen wir gerne in freudiger Hoffnung denken, entbindet das rebliche und in der Liebe Gott suchende Herz von jeglicher Täuschung und die Liebe Gottes in Christo Jesu begegnet dem Wahrheit suchenden Geiste als der Schlüssel aller Erkenntniß.

Zu Gottes erbarmender Liebe schauen wir jetzt am Sarge auf. Der Gott, der den Entschlafenen je und je geliebt und sein verborgenes Werk auch in ihm gehabt hat, möge jenen blauen Himmel der menschlichen Liebe in seinem Gemüthe als die Sonne der Gerechtigkeit durchstrahlen und die nimmer aufhörende Liebe möge von ihm ergriffen sein als die Barmherzigkeit Gottes.

Unter uns aber bleibe das dankbare Andenken, in uns wachse die Liebe, die Alles gläubt und Alles hofft, in uns werde die irdische Liebe geheiligt durch die ewige, mit der wir geliebet sind, und unter dem Aufhören auch des Edelstein und Schiffsen auf Erden bleibe es unser tröstender Ruf: die Liebe hört nimmer auf! Amen.

R1

857

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~STALL STUDY
CHARGE~~
CANCELLED

~~WIDEN STUDY
CHARGE~~
CANCELLED



